570 Bibl. Mont.
81

<36605328520010
<36605328520010
Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Christoph Gottlob Heinrich,

ordentl. Professor der Geschichte zu Jena.

Ein und achtzigster Band.

Wien

im Verlage bei Franz Anton Schrämbl.

1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Wohlgeboren

Herrn

Peter Heinr. Blanckenhagen,

russisch-kaiserlichem Rath und Assessor bey dem Gouvernements-Magistrat zu Riga ꝛc.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Gönner, daß ich Ihnen ein Buch zueigne, dessen Inhalt Ihnen, als Geschichtfreunde und Münzkenner, nicht gleichgültig seyn kann, und daß ich bei dieser Gelegenheit öffentlich sage, wie viel ich Ihnen, in mehr als einer Rücksicht, zu danken habe. Ihr Haus und Ihr belehrender Umgang sind für mich die beste, die wohlthätigste Schule gewesen,

wesen. Durch Ihre Aufmunterung und Unterstützung bin ich in den Stand gesetzt worden, auf dem Wege fortzugehen, den ich mir gewählt hatte: ohne Sie würde ich ihn haben verlassen müssen. Mit lebhafter, innigster Freude und Dankbarkeit denke ich an die glücklichen Jahre zurück, die ich in Ihrem, mir unvergeßlichen, Hause zugebracht habe; an das ehrenvolle Zutrauen, das

Sie

Sie mir schenkten, und an die thätigen, sehr unerwarteten Beweise von Güte und Liebe, die Sie mir gaben, wie überhaupt an Ihre unermüdete, menschenfreundliche Wirksamkeit, andere neben sich glücklich zu machen. Der Himmel segne Sie dafür mit einem langen und höchst zufriedenen Leben, nach dem Wunsch eines jeden, der Sie kennt und ehret.

Ich

Ich bin, so lange ich lebe, mit unbegrenzter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Jena,
den 3. May 1787.

gehorsamster Diener,
Chr. Gottl. Heinrich.

Vorrede

des Herausgebers dieser Auflage.

Die Geschichte des deutschen Reiches ist für uns Deutsche von der Wichtigkeit, daß sie allerdings eine vollständige Bearbeitung verdient, und das Publikum wird es daher den Herausgebern der allgemeinen Weltgeschichte Dank wissen, daß sie es bei der von ihnen im 9. Bande der Originalausgabe durch Herrn Hausen nur sehr gedrängt bearbeiteten Geschichte der Deutschen, welche in gegenwärtiger Auflage den

28. und 29. Band ausmacht, nicht bewenden ließen, sondern die deutsche Reichsgeschichte durch Herrn Heinrich lieferten, der sich diesem Geschäft mit so vieler Kenntniß, als Geschmack im Vortrage unterzogen hat. Man liefert daher hier gegenwärtige Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte um so mehr mit Vergnügen, als sich selbe, so wie die Geschichte der Schweitz von Herrn Müller, deren Fortsetzung man, wie sie von Messe zu Messe erscheinet, nachfolgen lassen wird, in der ganzen Sammlung der allgemeinen Weltgeschichte an historischer Darstellung vorzüglich auszeichnet.

D. H.

Vorrede

des Verfassers.

Der Vorsatz, eine allgemeine deutsche Geschichte zu schreiben, die sowohl Kennern als bloßen Geschichtlesern brauchbar wäre, und zwischen dem Handbuch und den größern sehr ausgedehnten Werken das Mittel hielte, entstand bei mir vor mehrern Jahren: das sichtbare, von sehr vielen schon längst bemerkte

merkte Bedürfniß eines solchen Geschichtbuchs hatte ihn veranlaßt. Aber theils Amtsgeschäfte, theils die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die mit der Arbeit natürlich verbunden waren und wohl manchen schon von ähnlichen Versuchen abgeschreckt hatten, hielten die Ausführung des Gedankens auf, bis ich mich vor ungefähr zwei Jahren im Ernst daran wagte. Nach meinem Ideal durfte in einem solchen Werk kein merkwürdiger Geschichtspunkt übergangen, kein Faktum dem Leser vorgelegt werden, das nicht aus den besten vorhandenen Quellen hergeholt und historisch erwiesen wäre. Die neuern Bemerkungen eines Eccard, Mascov, Häberlin, Gebhardi, M. J. Schmidt und anderer würdigen Männer konnten benutzt, jedoch nichts ohne sorgfältige, wiederholte

Prü-

Prüfung ihnen nachgeschrieben werden. Und da die Geschichte, nach ihrer wesentlichen Absicht, zeigen soll, wie ein Staat seine sukzessive Ausbildung und heutige Verfassung bekommen habe: so mußte vorzüglich auch die Statistik eines jeden Zeitraumes mit der eigentlichen Geschichte verbunden, oder doch die wichtigsten Veränderungen angegeben werden, die in Rücksicht auf die innere Verfassung des Reichs und auf den Zustand der Nazion in ihren verschiedenen Perioden vorgegangen sind. Das alles in lichtvoller Ordnung und im natürlichen, den Sachen angemessenen Gewande, ohne Rednerputz und Dichterprunk, hingestellt, glaubte ich, würde ein brauchbares Ganzes ausmachen, und einem Bedürfniß abhelfen, das bei allem bisherigen Fleiß der einheimischen und auswärti-

wärtigen Forscher und Sammler noch sehr dringend war. Ich besitze zu wenig Gelehrtendünkel, und bin mit meinem Studium und dessen Schwierigkeiten zu lange bekannt, als daß ich mir einbilden könnte, daß ich mit meinem Versuch jenes hohe Ideal einer deutschen Reichsgeschichte wirklich erreicht hätte. Ich sehe und fühle das Mangelhafte desselben mehr, als die meisten meiner kritischen Leser es sehen und fühlen werden: aber vielleicht ist das Buch, selbst bei seinen Mängeln, dennoch brauchbar; vielleicht giebt es einem Andern nähere Veranlassung, einen ähnlichen und glücklichern Versuch zu machen, wozu ich von ganzem Herzen Glück wünsche.

Ich habe die eigentliche Geschichte von den Staatsmerkwürdigkeiten jedes

Zeit=

Zeitraums abgesondert vorgetragen. Hätte ich beide in einander verwebt, so würde die Erzählung der Begebenheiten zu oft unterbrochen worden seyn, und das Ganze weniger Ordnung und Klarheit erhalten haben. Die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, sind mit größter Sorgfalt und strengster Genauigkeit angegeben: dies wird der kundige Leser beim ersten Anblick entdecken. Allerdings erweitern diese Citaten das Werk beträchtlich: doch machen sie einen wichtigen und wesentlichen Theil desselben aus. Wer sie für entbehrlich halten kann, für den ist die Arbeit nicht gemacht. Für die ganze übrige Geschichte habe ich noch drei Bände *) bestimmt: enger konnte und durfte

*) Die in unsrer Auflage fünf Bände geben dürften.

D. H.

durfte ich, nach dem angegebenen Plan, die Geschichte einer Nazion, wie die deutsche ist, nicht zusammendrängen.

Jena, im Mai 1787.

Deut-

Deutsche Reichsgeschichte.

Erste Abtheilung.

Von den ältesten Zeiten bis zur Errichtung der fränkischen Monarchie.

I. Urbewohner von Deutschland.

Erste Nachrichten der Griechen und Römer von Deutschland.

Die ältesten Nachrichten von dem Zustande und den Begebenheiten der Deutschen sind, wie die erste Geschichte der meisten Völker, nicht einheimisch, und eben daher keine zuverlässige, vollständige und zusammen hangende Geschichte. Den Germaniern war die Schreibe-

kunst, ehe sie Christen wurden, völlig unbekannt. Sie hatten in dem Stande der Barbarei, worin sie lebten, weder Veranlassung diese Kunst zu erfinden, noch Trieb der Noth sie von andern zu lernen; denn sie konnten sie in ihren kleinen Staaten, bei ihrem Jägerleben, bei dem Mangel auswärtiger Eroberungen, und da sie keinen andern Handel als durch Tausch auf der Stelle trieben, durchaus entbehren. Zwar verewigten die Barden, nach der fast allgemeinen Sitte wilder Völker, die denkwürdigen Begebenheiten der Nation und die Thaten ihrer Helden in Liedern: aber diese einzige Art von Annalen, die sie hatten a), erhielt sich blos durch Auswendiglernen. In der Folge ließ Karl der große die, zu seiner Zeit noch unvergessenen, alten Bardenlieder aufzeichnen b), von denen aber nichts auf die Nachwelt gekommen ist. Wir müssen uns daher, solange die einheimischen schriftlichen Denkmäler fehlen, an Ausländer halten, an die Nachrichten der Griechen und Römer, die denn freilich keine eigentliche Geschichte ausmachen, nicht viel mehr sind, als unvollommene, armselige Reisebeschreibung, wie wir sie vor Deguignes von den Sinesen, oder

a) Tacit. Germ. c. 2.

b) Eginhard. vit. Caroli M. ap. du Chesne T II. p. 103.

oder vor dem letzten Kriege von den meisten nordamerikanischen Ländern hatten.

Das erste aufgeklärte Volk, das von Germanien Nachrichten einzuziehen Gelegenheit hatte, waren die Phönicier. Diese unternehmenden Kaufleute umsegelten nicht nur Afrika, sondern schifften auch sehr wahrscheinlich bis an die Küste von Preussen, um da Börnstein zu holen. Ihre Schriften sind zwar alle verloren gegangen: aber viele ihrer geographischen Entdeckungen erhielten sich durch die Griechen in Kleinasien. Die Massilier in Gallien, die ursprünglich asiatische Griechen und sehr mächtig zur See waren, machten ebenfalls Entdeckungen, theils zu Lande, theils zur See: Pytheas that, zur Zeit Alexanders des großen, von Marseille aus eine Reise nach dem Norden. Aber weder die Phönicier, noch die Griechen kannten die Weser, die Elbe, die Oder, die Weichsel: das alles waren Entdeckungen der Römer. Auch konnten die Nachrichten der handelnden Phönicier und Griechen von Germanien nicht weit her seyn, da sie auf der einen Seite nur an die Küste, auf der andern nicht weit über die Grenze kamen; gerade wie noch itzt von den Ländern an der Hudsons-Bay, von Labrador und Terreneuve blos die Küsten von Europäern besucht werden. Aber zugeben, daß einige Griechen sich tiefer ins Land hinein gewagt: was konn-

ten sie richtiges erfahren, da sie die Sprache der wilden Bewohner nicht verstanden, und, wenn sie sie verstanden, dennoch alles auf die unsichere Kenntniß und Ehrlichkeit des Erzählers ankommen lassen mußten? Zudem hat sich kein reisender Grieche Jahre lang in dem wilden Germanien aufgehalten, um geographische und historische Nachrichten zu sammeln: und selbst alsdenn noch mußte es dem Ausländer äußerst schwer fallen, eine zuverlässige Beschreibung von Deutschland und dessen Bewohnern zusammen zu setzen, da wir ja in unsern Zeiten Beschreibungen von Italien, England u. s. w. bekommen haben, von Leuten, die sich in diesen sehr kultivirten Ländern lange aufhielten, und doch nichts weiter, als mangelhafte und größtentheils unrichtige Nachrichten, liefern konnten, blos weil sie Ausländer waren, und weil Reisende das wenigste selbst sehen, das meiste nur hören und glauben. Unendlich mehr, als die Phönicier und Griechen, thaten die Römer, die nicht des Handels wegen, wie jene, sondern als Eroberer nach Deutschland kamen. Alles, was uns die Griechen, von Herodot bis auf Strabo, von unserer Weltgegend hinterlassen haben, ist mit den Nachrichten des Cäsar, Plinius und Tacitus gar nicht in Vergleich zu stellen. Die Römer herrschten zu Cäsars Zeiten über ganz Gallien bis an den

Rhein;

Rhein; unter August wurde Noricum und der ganze Strich zwischen der Donau und dem Inn bis an den Rhein erobert; Drusus legte nicht nur am Rhein verschiedene Kastelle an, sondern drang auch auf seinem letzten Zuge bis an die Niederelbe hervor. Man sieht, daß die Römer im Stande waren, von Deutschland mehr und zuverlässigere Nachrichten einzuziehen, als vor ihnen geschehen konnte: folglich haben sie den größten Vorzug vor den Griechen, und sie werden, in Ermanglung aller andern sicherern Führer, in jenen Zeiten der Dunkelheit unsere Wegweiser.

Aber nicht alle Römer, die vom alten Deutschland Nachrichten hinterlassen haben, sind von gleichem Werth. Cäsarn können wir trauen, aber doch nur alsdenn, wenn er von dem Theil Germaniens redet, den die Römer damals erobert oder durchzogen hatten: und dieser Theil war, gegen das übrige unbekannte Germanien, überaus klein. Was Cäsar vom letztern sagt, ist mangelhaftes, unbestimmtes und zum Theil widersprechendes Gerücht, das er von überwundenen Germaniern erfahren, oder von Uiberläufern, Kundschaftern, Kaufleuten eingeholt hatte: er selbst ist nie weit nach Deutschland gekommen. Auch gesteht Strabo, ein Grieche, der zu Tibers Zeiten lebte, daß alles, was jenseit der Elbe gegen das Meer zu läge, den Römern völlig unbekannt

kannt wäre, die, so viel er wüßte, weder zu Lande noch zu Wasser an die andere Seite dieses Flusses gekommen wären c). Mela, ein geborner Spanier, der im Jahr 41. der christlichen Zeitrechnung schrieb, der erste römische Geograph, setzte seine Erdbeschreibung von Deutschland größtentheils aus den Schriften der ältern Griechen zusammen: das neue, das er hat, ist nicht beträchtlich, und höchst unbestimmt. Vom Innern des Landes weiß er fast gar nichts, nicht einmal die Namen der besondern deutschen Völker, die Cäsar vor ihm schon kannte oder kennen wollte. Zu seinen Zeiten wußten die Römer unstreitig mehr von Germanien; aber Mela benutzte diese Nachrichten nicht, vielleicht weil er zu mißtrauisch, zu eigensinnig, oder auch zu nachlässig war. Viel wichtiger, und für die Geographie des alten Germaniens beinahe der wichtigste Schriftsteller aus dem ganzen Alterthum, ist Plinius, der einige dreyßig Jahre nach Mela schrieb. Plinius war selbst in Deutschland gewesen: er diente als römischer Offizier im Lande der Chaucen, an der Nordsee, zwischen der Weser und Elbe d). Er schrieb also zum Theil

c) Strabo Geograph. L. VII. p. 203. edit. Casauben 1587. f.

d) Plin. Hist. nat. L. XVI. c. 1. p. 224. edit. Harduin. „Sunt vero in Septentrione visae nobis

Theil als Augenzeuge. Einen andern Theil seiner Nachrichten schöpfte er aus Tagebüchern und Berichten der römischen Feldherren und anderer glaubwürdiger Zeugen. Das meiste compilirte er aus griechischen Schriftstellern, die er zuweilen auch namentlich anzeigt: aber die meisten dieser griechischen Autoren sind verloren gegangen, und kein einziger von ihnen konnte etwas Zuverlässiges von Deutschland gesagt haben. In dieser Rücksicht hat Plinius selbst geringen Werth. Desto glaubwürdiger ist er in Ansehung der beiden ersten Quellen, aus denen seine Nachrichten flossen: nur giebt er unglücklicher Weise die Verschiedenheit seiner Quellen selten an, so, daß sich nicht immer unterscheiden läßt, was er selbst beobachtet, und was er aus glaubwürdigen Berichten seiner Zeitgenossen, oder nur aus einem unwissenden und längst vergessenen griechischen Schriftsteller genommen hatte e).

Die

nobis Chaucorum (gentes) cet." Plinii Iun. Epp. L. III. n. 5. „Inchoavit (Plinius Secundus) cum in Germania militaret." Plinius schrieb selbst 20 Bücher von den Kriegen der Römer in Deutschland. Vid. Plin. Iun. l. c. Tacit. Annal. L. I. c. 69. Aber diese wichtigen Nachrichten sind nicht auf unsere Zeiten gekommen.

e) Schlözers allgem. nord. Gesch. S. 103. f.

Die umständlichste Beschreibung von dem alten Germanien und dessen Einwohnern hat uns Tacitus hinterlassen. Wider die Glaubwürdigkeit dieses berühmten Schriftstellers ist oft vieles eingewendet worden. Andere hingegen haben ihn über alle seine Vorgänger, auch über den Plinius, erhoben, und ihm eine fast unbedingte Glaubwürdigkeit zugeschrieben. Allein, da noch gar nicht ausgemacht ist, daß der Prokurator Belgicä Cornelius Tacitus, von welchem Plinius redet f), der Geschichtschreiber Tacitus sei, sondern vielmehr erwiesen werden kann, daß unser Tacitus nie nach Deutschland gekommen ist: so können wir ihn nicht wohl über den Plinius hinweg setzen. Aber auch angenommen, daß Tacitus im belgischen Gallien Prokurator gewesen, so war ja Plinius auch nach Deutschland gekommen, und noch tiefer, als Tacitus, bis in das Land der Chaucen: und dann konnte Tacitus doch nicht mehr, als den kleinen Bezirk selbst beobachten, wo er Prokurator gewesen seyn soll, und der sich nicht über den Rhein erstreckte. Was er vom innern Germanien sagt, hat er nicht aus eigener Erfahrung, nur vom Hörensagen: dies erzählt er, nicht wie es

f) Plin. H. N. L. VII. c. 17. p. 36. sq. „— Cornelii Taciti Equitis Romani, Belgicae Galliae rationes procurantis."

es damals wirklich war, sondern wie er aus der zweiten, dritten Hand erfahren hatte, daß es wäre. Von den Ländern und Völkern an der Nordseite der Elbe wußte er eben so wenig, als Strabo und Plinius: die Elbe war ihm nur dem Gerücht nach bekannt g), und eben daher folgt er, in der Beschreibung des nördlichen Germaniens, diesem Flusse nicht, da er doch in der Beschreibung des westlichen und südlichen Theils dem Rhein und der Donau gefolgt war h). Zudem schrieb Tacitus nur zwanzig Jahre nach dem Plinius, um das Jahr 98; damals aber waren die Römer in ihren deutschen Eroberungen und in ihren Seefahrten nicht um einen Schritt weiter gekommen, als zu des Plinius Zeiten: folglich konnte wohl Tacitus vom innern und vom nördlichen Germanien nicht mehr wissen, als sein Vorgänger. Bei dem allen bleibt Tacitus einer der größten Geschichtschreiber, und gewiß

g) Tacit. Germ. c. 41. „In Hermunduris Albis oritur, flumen inclytum et notum olim: nunc tantum auditur." Und das ist das einzigemal in der Germania, daß er der Elbe erwähnet. Auch kennt er weder die Teutonen, noch die Sachsen und verschiedene andere Völker an der Nordseite der Elbe.

h) Schöning Abh. in Schlözers allgem. nord. Geschichte S. 146.

gewiß der brauchbarste von allen, die das alte Deutschland beschrieben haben. Er liefert, als kritischer Sammler, viele ganz neue Nachrichten, die er zuerst von andern eingezogen, und die er für die zuverlässigsten hielt; freilich aber auch alte Sagen, jedoch nicht häufig, und immer mit einem gewissen Zweifel. Keiner von allen Schriftstellern des Alterthums hat uns so umständliche Nachrichten von den Sitten, dem Charakter und den verschiedenen Verfassungen der Deutschen hinterlassen, als Tacitus. Es würde übertriebene Gefälligkeit seyn, wenn wir mit Cluver alles, was er von den Germaniern und ihrem Lande sagt, für ausgemachte Wahrheit annehmen wollten. Aber da wir keine zuverlässigern Nachrichten aus jenen Zeiten haben, und da dieser sehr aufgeklärte, forschende und wahrheitliebende Beobachter alles liefert, was er erfahren konnte, und für das beste und glaubwürdigste hielt: so können wir uns allerdings mit seinen Nachrichten, wenn sie auch nur zum Theil wahr sind, befriedigen, und sie müssen uns desto schätzbarer seyn, da sie nicht blos den Historiker, sondern auch den Philosophen interessiren. Wenn man den Tacitus aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt, so verschwindet zugleich der bekannte Einfall, den vermuthlich die historische Methode der neuern Franzosen und ihrer deutschen Nachahmer erzeu=

zeugt hat, als habe Tacitus vielmehr eine Satyre auf die Römer, als das wahre Gemälde der deutschen Sitten, entwerfen wollen: mir wenigstens würde es, wenn der Einfall gelten sollte, unerklärbar seyn, wie ein Mann, wie Tacitus, sich habe die Mühe nehmen können, zu einem satyrischen Gemälde zugleich so viel geographische und statistische Nachrichten von Deutschland mit kritischer Sorgfalt und Genauigkeit aufzusuchen.

Abkunft der Deutschen.

Uiber den Ursprung der Deutschen ist zu allen Zeiten viel gedacht, gemuthmaßet, geträumt und Zeit verdorben worden. Man hat ganze Bücher darüber, und in ansehnlicher Menge, worin zum Theil ein großer Aufwand von Gelehrsamkeit, Lektüre, Kritik und Einbildungskraft gemacht worden. Fast jeder, der die Geschichte der Deutschen zu schreiben unternahm, hob mit tiefgelehrten Untersuchungen über die Herkunft und die ursprünglichen Wohnsitze der deutschen Stammvölker an: und noch ist es keinem gelungen, wird auch nie einem Sterblichen gelingen, die undurchdringliche Dunkelheit, in welche die erste Bevölkerung Europens eingehüllt ist, zu durchschauen, und nur mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, wenn und woher Germanien oder irgend ein anderer Theil von Europa seine Urbewohner erhal-

halten habe. Ich meine damit nicht, daß es überhaupt unnütz oder lächerlich sey, die Aborigines eines Landes aufzusuchen und anzugeben, da wir nicht im Stande sind, mit unsern Untersuchungen bis auf die Sündfluth oder auf die Schöpfung zurückzugehen. Allerdings muß man für die Geschichte eines Volks einen festen Punkt bestimmen, von dem man ausgeht, und das Volk angeben, das in dem Lande zuerst bekannt geworden: auch darf und soll der Geschichtforscher weiter nachsuchen, ob sich nicht ein noch älteres, als das bisher bekannte, Stammvolk auffinde. Aber da, wo der Leitfaden historischer Denkmäler und alle anderen Spuren aufhören, muß er stehen bleiben, und nicht mit unerweislichen Vermuthungen durch den unübersehbaren öden Raum hinauf bis zu den Noachiden dringen wollen: sonst wird der wahre Begriff des Wortes Stammvolk verwechselt und für die Völkergeschichte unbrauchbar. Unstreitig würden wir der viefältigen, oft so seltsamen, abgeschmackten Vermuthungen und der darauf gebaueten Völkersysteme größtentheils überhoben seyn, wenn man sich zuvor über den wahren und reellen Begriff des Wortes Stammvolk vereinigt, und ihn nicht über die Gebühr ausgedehnt hätte, so, daß er blos idealisch wurde. Stammvölker sind die ersten bekannten Bewohner eines Landes, von denen

nen sich keine Spur findet, daß sie vorher anderswo gesessen oder anders woher eingewandert sind. Es ist zu vermuthen, daß vor ihnen schon ein älteres Volk in dem Lande gewesen: aber da uns hiervon alle Zeugnisse und Spuren fehlen, so nimmt man an, daß das Volk, das zuerst in einem gegebenen Lande erscheint, von jeher in dem Lande gewohnt, daß es sich unter allen zuerst darin niedergelassen, oder, daß es, im eigentlichen und allein brauchbaren Sinn des Ausdrucks, ein Stammvolk sey i). So sagen wir in der meißnischen Geschichte, daß Riddag der erste Markgraf von Meissen gewesen: sicher war er nicht der erste überhaupt, aber unter den bekannten ist er der erste, und das bleibt er so lange, bis sich ein noch älterer entdeckt. Aber mit dieser eingeschränkten Bedeutnng des Wortes Stammvolk haben sich die wenigsten Geschichtforscher befriedigen wollen, sondern sind mit aller Gewalt bis zu Noah's Söhnen hinaufgedrungen, um unter ihnen oder ihren nächsten Nachkommen den Stammvater der Europäer überhaupt und der Deutschen insbesondere ausfindig zu machen, haben auch wohl die Zeit und die Zuglinie bestimmt, wenn und auf welchem Wege unsere Weltgegend ihre Aboriginen erhalten habe;

i) Schlözer a. ang. O. S. 263. f.

be; gerade als ob das möglich, oder schlechterdings nöthig wäre. Da die Materie interessirt, und selbst von den berühmtesten und scharfsinnigsten Schriftstellern bearbeitet worden ist, so muß ich die vorzüglichsten Untersuchungen und Hypothesen der letztern hier berühren, um wenigstens zu zeigen, daß wir mit allen diesen mühsamen Arbeiten und sehr verwegenen Voraussetzungen nicht um einen Schritt weiter gekommen sind.

Muthmaßungen durch Hülfe der Geschichte.

Die Erkenntnißquellen, deren sich die Ethnographen bei solchen Untersuchungen bedienen, sind von verschiedener Gattung und von sehr ungleichem Werth. Die reinste ist die Geschichte in der edeln Bedeutung: aber unglücklicher Weise ist sie für die Völkerkunde in den ältesten Zeiten so äußerst mangelhaft, daß wir, in dem ganzen Zeitraum von Noah bis auf Herodot, kein einziges europäisches Volk nach seiner Geschichte kennen. Das älteste und fast einzige Fragment, das wir zu dieser ganzen Periode haben, ist des Moses zehentes Kapitel seines ersten Buchs. Moses lebte ungefähr 800 Jahre nach der Sündfluth, zu einer Zeit, da sich die Völkerkunde noch nicht so sehr verdunkelt und verwirrt haben konnte, als sie es durch die allmähligen Veränderungen unter den Völkern, durch die Entstehung

stehung neuer Völkernamen und selbst neuer Völker, in der Folge der Jahrhunderte geworden ist. Moses nennt ein Land Japhets, und darunter versteht er nach aller Wahrscheinlichkeit das nördliche Asien vom caspischen Meer an und die gegenüber liegenden Küsten von Europa, das damals weder unter diesem, noch überhaupt unter einem eigenen Namen bekannt war k). Von den Völkern, die in diesem Japhetslande wohnten, oder von hier ausgewandert und dem Moses bekannt waren, nennt er sieben, unter denen uns nur das erste, Gomer, interessirt: und als abstammende Völker oder Colonien der Gomerier werden wieder drey angeben, die Askenas, Riphath und Thogarma l). Kein einziges von diesen mosaischen Völkern ist uns bekannt: Moses nennt sie nur, und giebt ihre Herkunft an; die spätere Geschichte schweigt. Gleichwohl hat die Aehnlichkeit der Namen Gomer und Kimmer einige verführt, die mosaischen Gomerier für die alten Kimme-

k) Schlözer S. 278. ff.

l) Daß Moses hier nicht von Söhnen des Japhet und Gomer, sondern offenbar von Völkerstämmen oder Colonien rede, zeigt Michaelis in Spicileg. geographiae Hebraeor. exterae post Bochartum, p. 57. (Goetting. 1769. 4.)

merier zu halten, die nach Herodot zwischen dem Dnepr und Don saßen, und vermuthlich auch die Phrygier unter sich begriffen m). Vielleicht, muthmaßet man weiter, sind die Kimmerier das Stammvolk sowohl der Celten oder Galen, der Urbewohner des mittlern Galliens, als auch der Kymren, die zu Cäsars Zeiten, unter dem Namen Belgen, vom westlichen Ufer des Rhein bis an die Grenze des eigentlichen Galliens wohnten. Nun sagt Tacitus, wenn er anders recht berichtet war, daß sowohl Galen als Kymren nicht nur an der Grenze, sondern auch im Innern von Deutschland, gesessen haben n). Solchergestalt ließe sich vermuthen, daß die Galen und Kymren aus dem Orient durch unser Deutschland nach Gallien gezogen; daß sie vielleicht die Urbewohner von Deutschland gewesen, aber von neu angekommenen Völkern, den nachherigen Germaniern, verdrängt worden: vielleicht aber sind die Germanier schon vor ihnen da gewesen; auch konnten die Galen und Kymren auf einem andern Wege nach Gallien und erst von aus nach Germanien gekommen seyn. Lauter Vermuthungen, die fast blos aus Aehnlichkeit der Wörter

m) Bochart. Geogr. Sacr. P. I. L. III. c. 8. p. 195. Michaelis l. c. p. 16. sqq.

n) Tacit. Germ. c. 28. et 43.

ter Gomer und Kimmer beruhen, und die sich durchaus zu keinem Grad von Gewißheit erheben lassen, da kein Schriftsteller etwas von den Schicksalen der Kymren und Galen erwähnet, ehe sie in Gallien und in einem Theil von Deutschland gewohnt haben.

Andere gehen noch weiter, und wollen in Mosis Nachrichten nicht nur die Nazion, sondern auch den Namen der Germanier antreffen; und das sollen die Thogarmäer seyn. Alles, was Moses von der europäischen Erdkunde wußte, hatte er wahrscheinlich von den Phöniciern, die schon damahls das schwarze und mittelländische Meer befuhren, aber nur die Küste entdeckt hatten: vom Innern des Landes wußten sie, und folglich auch Moses, nichts. Wenn ja dem Moses ein Theil des nördlichen Europa bekannt war, so konnte es weiter nichts seyn, als die Küste von Britannien und von Preussen, wegen des Zinns und des Börnsteins, den die Phönicier zur See nach dem Orient brachten; wobey aber immer noch zu beweisen stünde, daß diese Seefahrer schon damals den Börnstein von der preussischen Küste selbst, und nicht aus der zweiten Hand, geholet hätten. Nun aber gedenkt Moses jener beiden Länder nicht mit einem Wort, da sie ihm doch vom Hörensagen bekannt seyn konnten: wer wird sich einbilden, daß er in seiner Urkunde etwas von

Germanien gedacht habe, das den Phöniciern damals gewiß, und also auch dem Moses, unbekannt war; zu geschweigen, daß der Name Germanien zu seiner Zeit noch gar nicht existirte. Wollte man einwenden, Moses habe von Germanien und dessen Bewohnern eine unmittelbare Offenbarung gehabt: was nützte ihm diese Kenntniß? Wozu nannte er die Germanier seinen Israeliten, die von dieser Nazion nichts wusten, nie etwas gehört hatten? Wenn sie ihn verstehen sollten, und das war doch wohl seine Absicht; so mußte er wenigstens hinzusetzen, in welcher Gegend der Welt diese Germanier wohnten: das that er aber bei seinem Namenverzeichniß nicht, und er hatte es nicht nöthig, denn er sprach nicht von Germaniern, nicht von Galliern oder Celten, sondern von Völkerstämmen, die der Israelit aus dem bloßen Namen schon kannte, und natürlich nannte er sie bei den Namen, die sie damals hatten o).

Cluver scheint das Ungereimte in jener Behauptung eingesehen zu haben, ist aber in seinen Muthmaßungen nicht glücklicher, wenn er die Thogarmäer zu Türken macht, und dafür die Deutschen von dem Askenas ableitet p); denn es sollte durchaus ein mosaisches Volk

o) Michael s Spicil. p. 6. sq.

p) Cluverii Germ. antiqu. L. I. c. 4. sqq. Ihm folgt

Volk seyn, mit dem sich der Stammbaum der Germanier anfienge. Die Hypothese gründet sich vornemlich darauf, daß Deutschland von den neuern Juden Aschkenas, und die Deutschen Aschkenasier genannt werden. Schriebe sich diese Benennung aus ältern Zeiten her, so könnte sie den Werth einer alten Tradizion haben: da sie aber sicher von den neuern Rabinen herrührt q), so gilt sie nicht mehr, als jede andere unerweisliche Vermuthung, und kann die cluversche Meinung von der Abkunft der Deutschen auf keine Art unterstützen. Die Sache widerlegt sich schon dadurch, daß Aschkenas bei Jeremias r) als ein Königreich vorkommt, das unfehlbar in der Nachbarschaft von Babylon oder vom Gebirge Ararat lag, denn der Prophet läßt die Aschkenasier, zugleich mit der Armee des Cyrus, wider Babel zu Felde ziehen. Wer kann bei diesen Aschkenasiern, zu des Jeremias Zeiten, an Ger-

folgt Bucelinus in Geneal. Germ. not. p. 6. und Joh. Medus in Opp. T. I. p. 280. Alstedius in thesaur. chronol. n. 21. versichert noch, dieser Askenas, den er zum Könige macht, habe 175 Jahre regiert, und zwar zur Zeit des Ninus und der Semiramis, und sey über 200 Jahre alt geworden.

q) Michaelis p. 59.

r) Cap. LI. 27.

manier und an ein deutsches Königreich denken? Aber auch die Sprachkunde ist der cluverschen Hypothese entgegen. Freilich hat noch niemand eine askenasische Grammatik oder ein askenasisches Wörterbuch gesehen. Aber da, wie Moses berichtet, die Askenasier eine Kolonie der Gomerier waren, und die Kymren und Galen wenigstens eben so viel Anspruch auf ihre Abkunft von Gomer, als die Germanier, haben, so müßte sich auch in der Sprache dieser drey Völker eine nahe Verwandtschaft zeigen: allein hier entdeckt sich eine unläugbare, wesentliche Verschiedenheit der Sprachen, so wie die Deutschen ein ganz anderes Volk sind, als die Kymren und Galen. Die Askenasier gehören also nicht in die deutsche Geschichte. Sollte ja eine Vermuthung von diesem Volk, das niemand kennt, nöthig seyn, so weise man ihm, mit Bochart s), Phrygien und Bythinien zu Wohnsitzen an; wiewohl auch dieses weiter nichts, als eine etymologische Konjektur, ist t).

Uiberhaupt hilft uns das ganze zehente Kapitel Mosis nichts zur Aufklärung der deutschen Völkerkunde: Moses hatte von Germanien und vom ganzen europäischen Norden keine Kenntniß, und eine geoffenbarte Geogra-

s) Geogr. Sacr. P. I. L. III. c. 9. p. 196.

t) Michaelis p. 59. sq. 62. sq.

graphie, die den Israeliten unbrauchbar gewesen wäre, läßt sich hier nicht annehmen, ohne der Würde eines göttlichen Wunderwerks zu nahe zu treten. Aber zugegeben, daß Thogarma, oder Askenas, oder irgend ein mosaisches Volk die Stammväter der Deutschen bezeichne: was ist uns mit dieser Angabe geholfen, da es immer noch unmöglich ist, das große Leere zwischen den Japhetiten und der ersten Erscheinung der Deutschen auszufüllen? Wer ist im Stande, diese große Kette, bei dem gänzlichen Mangel der Mittelglieder, zusammenzuknüpfen? Zwar giebt uns die griechische Geschichte ein sehr ansehnliches, jedoch bei weitem nicht vollständiges, Verzeichniß von Völkern, sowohl dies als jenseit des schwarzen Meers: auch haben wir verschiedene Fragmente zu ihrer Geschichte. Aber niemand ist im Stande, diese Völker zu klassifiziren: denn die wenigen Stellen, die man zu dem Ende aus den alten Schriftstellern zusammen getragen hat, sind, wären sie auch alle zuverlässig, bei weitem nicht hinreichend. Uiberdem wissen wir nichts von ihren Sprachen; die Griechen selbst wußten davon nichts: folglich wissen wir auch nichts von ihrer Verwandtschaft, weder unter sich, noch mit andern Völkern v).

Muth=

v) Schlözer nord. Gesch. S. 270. ff.

Muthmaßungen durch die Sprachkunde.

Da wir das Unternehmen aufgeben müssen, durch Hilfe der Geschichte die Germanier an die Japhetiten genealogisch anzuknüpfen, sollte es nicht möglich seyn, durch Hilfe der Sprachkunde diese Absicht zu erreichen? In der That ist sie eine Hauptquelle der Völkerkunde: denn wenn sich, bei dem Mangel der Geschichte, findet, daß die Sprachen zweier Völker viel Verwandtschaft mit einander haben so kann man sicher auf die Verwandtschaft dieser Völker selbst schließen. Nur ist die Untersuchung der Sprachen in Rücksicht auf die Völkerkunde überaus mühsam, und es gehört Vorsichtigkeit dazu, um nicht aus der Aehnlichkeit einiger wenigen Wörter allgemeine Sätze zu abstrahiren. Wir finden in allen europäischen Sprachen Wörter, die mit deutschen Wörtern viel Aehnlichkeit haben: aber noch hat sich niemand einfallen lassen, alle europäische Nazionen deswegen von den Deutschen abzuleiten, weil es zu klar ist, daß diese Aehnlichkeiten theils zufällig, theils Uiberreste einer gewissen Ursprache sind, theils auch von der Nachbarschaft, dem gegenseitigen Verkehr, den Kolonien, Kriegen, Eroberungen u. s. w. herrühren, wodurch oft die verschiedensten Sprachen unter einander gemischt werden. Die Verwandtschaft zweier Sprachen entdeckt

sich

sich aus einer ansehnlichen Menge von Wörtern, die sowohl im Laut, als in der Bedeutung, mit einander übereinkommen, und aus ihrer Zusammentreffung in der Grammatik; wenigstens darf die Verschiedenheit in der letztern nicht zu groß seyn. Ist diese doppelte Aehnlichkeit durch eine Menge von Beispielen dargethan, so ist auch die Verwandtschaft der Völker, die jene Sprache haben, erwiesen, wenn sie auch in Rücksicht auf Zeit und Ort noch so weit von einander entfernt wären. Nun findet sich zwischen der deutschen und persischen Sprache eine auffallende, erwiesene Aehnlichkeit. Schon Lipsius zeigte sie zu Ende des 16. Jahrhunderts x): und Leibnitz behauptete, ein Deutscher könne ganze Perioden im Persischen verstehen, ohne es gelernt zu haben y). Eine so große offenbare Aehnlichkeit ist mehr, als Zufall: zwischen Deut=

x) Just. Lipsii Epp. Cent. III. ad Belgas no. 44. (Antwerp. 1605. f.) p. 56. sq. wo ein Verzeichniß persischer Wörter steht, die mit niederdeutschen sehr übereinkommen. Conf. Specimen linguae Persicae, in Vulcanii Scr. Goth. et Langobard. p. 87. Ein anderes Verzeichniß sehe man in Scherers nord. Nebenstunden (Frankf. und Leipz. 1776. 8.) Th. I. S. 64. f.

y) Leibnitz Miscellan. Berolin. p. 152.

Deutschen und Persern muß eine Verwandtschaft seyn. Aber alles, was wir hier haben, sind nur die äußersten Enden der großen Linie, die von den Germaniern bis zu den Persern hinauf, oder umgekehrt, gezogen werden muß: wer wagt es, die Mittelglieder ausfindig zu machen und die nöthigen Beweise vorzulegen? Indessen hat Schlözer z) einen wichtigen Versuch gemacht, zwischen Persern und Deutschen eine Communicationslinie zu ziehen, der gewiß eine weitere Ausführung verdiente. Nach demselben ist die armenische Sprache mit der persischen sehr nahe verwandt: dies läßt sich um so weniger bezweifeln, da sowohl die ältere, als die heutige, armenische Sprache bekannt ist, jene aus dem Chronographen Moses von Chorena, diese aus Schröders Grammatik. Von den Armeniern sagt Herodot, daß sie von den Phrygiern abstammen. Mit den Phrygiern sind vermuthlich die Thracier verwandt; die Thracier aber sind nach Herodot und Strabo, Ein Volk mit den Geten, die von vielen für die Gothen gehalten werden. Da nun die mosaischen Thogarmäer, wie Michaelis erweiset a), die Armenier sind: so könnte man von den Germaniern vermittelst der Gothen, durch

z) A. ang. O. S. 284. ff.

a) In Spicil. p. 76. sqq.

durch Pannonien zu den Thraciern, von diesen zu den Phrygiern in Kleinasien, und so weiter zu den Armeniern und Persern, endlich zu Thogarma, Gomer und Japhet hinaufsteigen, zumal wenn man, mit Bochart, unter den mosaischen Gomeriern phrygische mit Thraciern verwandte Völker verstünde. Es ist offenbar, daß bei dieser Zug- und Sprachlinie noch einige ganz unerwiesene Voraussetzungen mit unterlaufen, und man muß bedauern, daß sich die Sache nicht durch historische Zeugnisse bestätiget. Aber angenommen, daß alles historisch richtig wäre, so wüßten wir doch weiter nichts, als daß die Gothen durch die Armenier von den Japhetiten abstammen: von den andern deutschen Völkerstämmen, die gewiß nicht alle Gothen waren, so wie sie nicht alle einerlei Sprache hatten, ist immer noch die Abstammung verborgen. Doch, es ist noch nicht einmal erwiesen, daß die Gothen von Thogarma herstammen.

Muthmaßungen durch die Aehnlichkeit der Sitten und Religion.

Ganz unsicher haben einige aus der Aehnlichkeit der Sitten, Gesetze und Religion die Verwandtschaft der Germanier zu bestimmen gesucht. Alle Nationen sind im Stande der Wildheit einander ähnlich: und oft zeigt sich

diese Aehnlichkeit noch in gewissen bestimmten Graden der Kultur bei Völkern, die übrigens von ganz verschiedener Abkunft sind. Daher fand Robertson b), und vor ihm schon andere c), eine sehr auffallende Aehnlichkeit in den Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und der politischen Verfassung der alten Germanier und der heutigen wilden Nordamerikaner. Eine nicht weniger treffende Parallele würde sich zwischen den alten Deutschen und den Tataren und andern rohen Völkern des asiatischen Nordens ziehen lassen. Aber ganz unrichtig würde man hieraus eine Verwandtschaft zwischen diesen ganz verschiedenen Völkern vermuthen, wie es gleichwol einige Schriftsteller d) in Ansehung der Nordamerikaner gethan haben. Diese Gleichförmigkeit hat unstreitig ihren Grund in dem ähnlichen Zustande der Völker in Rück=

b) Gesch. Karls V. (nach der braunsch. Uibers. 1778.) Th. I. S. 286. ff.

c) J. G. Hauptmann Comparatio brevior Germanor. antiquor. et hodiernarum Americae Borealis gentium. Gerae 1760. 4. Krünitz in den Dresdner gel. Anzeig. 1761. St. V-VII. S. 71. ff. 109. ff. Longolius ebendas. St. XXXII. S. 497. ff.

d) Hauptmann, Krünitz und Longolius in den angef. Schriften.

Rücksicht auf Kultur, Nazionalerziehung, Klima, Boden, bürgerliche Verfassung und Regierungsform; denn das alles steht mit den Sitten, Maximen und Gesetzen der Völker in sehr genauem Verhältniß. Eben so ist es mit der Religionsähnlichkeit. Die alten Deutschen verehrten, nach Cäsar und Tacitus e), die Sonne, das Feuer, den Mond und die Erde, so wie die meisten Nazionen in ihrem frühesten Zustande, denn alle empfangen den wohlthätigen Einfluß dieser Körper gleich stark: die Empfindung der Dankbarkeit schuf sie ihnen zu Göttern, ganz so, wie sie ihre verstorbenen Helden und andere um die Nazion verdiente Männer, nachdem die Tradizion ihre Thaten allmählig vergrößert hatte, unter die Gottheiten setzten. Die Römer glaubten bei den Deutschen ihren Mercur, den Mars und Herkules anzutreffen f): hätten sie Gelegenheit gehabt, sich mit den Gottheiten und den Religionsbegriffen der Germanier genauer bekannt zu machen, so würden sie noch mehr Aehnlichkeit gefunden haben. Die Begriffe von einem höchsten Wesen mögen bei rohen Völkern noch so verschieden seyn, so werden sie doch

e) Caes. de bell. Gall. L. VI, c. 21. Tacit. Germ. c. 40.

f) Tacit. Germ. c. 9.

doch in einigen allgemeinen Eigenschaften, die sie ihm beilegen, übereintreffen. Zudem schaffen sich die Nazionen ihre Gottheiten schon im ersten rohen Zustande, in welchem sie einander an Geisteskultur fast gleich sind. Mit den Fortschritten in der Kultur verändern sich zwar die Sitten, Gesetze und bürgerliche Verfassung vielfältig: aber in der Religion wagt es niemand leicht eine Aenderung vorzunehmen. Daher, und nicht aus einer vermeinten Verwandtschaft, kommt die Uibereinstimmung der Religionsbegriffe und des Gottesdienstes der alten Germanier mit der Religion so vieler ganz fremder Völker.

Muthmaßungen durch die Etymologie.

Das unzuverlässigste Mittel bei ethnographischen Untersuchungen ist die Etymologie, eine Quelle sehr vieler historischer Irrthümer. Durch dieses fruchtbare Hilfsmittel fand Bochart überall hebräische Namen, und Rudbek machte dadurch Schweden zum allgemeinen Vaterlande nicht nur aller europäischen, sondern vieler asiatischen und afrikanischen Völker. Man schloß, zwey Völker haben einerley oder doch ähnliche Namen g), folglich

g) Insgemein künstelte man daran so lange, bis sie einander ähnlich wurden.

folglich stammt eins von dem andern ab. Dieses sonderbare Argument kann freylich in dem Falle gelten, wenn die beiden Nazionen nicht weit von einander entfernt wohnten, so schloß man richtig, daß die Galen in Britannien von den Bewohnern des mittlern Galliens abstammten. Aber in allen Fällen, ohne Rücksicht auf den Abstand von Zeit und Ort, so schließen wollen, und aus Caramaniern Germanier, aus Sacen Sachsen, aus Tongern Thüringer, aus Phrygiern Friesen u. s. w. machen, auch wohl historische Fakta daraus errathen, ist abgeschmackte Verunstaltung und offenbare Mißhandlung der Geschichte.

Ob die Deutschen Celten oder Scythen sind?

Aus allem, was von der Abkunft der Deutschen bisher gesagt worden, ist also klar, daß wir nach so mannigfaltigen und mühsamen Untersuchungen doch nicht wissen, woher, wenn und auf welchem Wege unsere Stammväter nach Deutschland eingewandert sind. Moses kannte die Germanier nicht. Die Griechen und Römer aber verriethen ihre kosmographische Unwissenheit dadurch, daß sie die Deutschen mit unter den Generalnamen Celten steckten. Eben so allgemein und ganz unbestimmt waren die Namen

men Scythen, Celtoscythen und Sarmaten: unter allen verstanden die alten Griechen unbekannte Völker. Sie theilten ihre unbekannte Welt nach den vier Himmelsgegenden in vier Theile, in Indien, Aethiopien, Celtien, und Scythien h): und Strabo sagt, seine unwissenden Vorfahren, die ältern Griechen, hätten alle ihnen unbekannte nördlichen Völker mit dem gemeinschaftlichen Namen Scythen belegt, und wie sie nachher erfahren, daß es auch im Westen von Europa Menschen gäbe, sey der Generalname Celten und Celtoscythen aufgekommen, worunter sie sehr viele unter sich ganz verschiedene Völker begriffen, weil sie sie nicht gekannt hätten i). Diese allgemeinen Namen

h) Strabo L. I. p. 23.

i) Strabo L. I. p. 22. „de Priscorum Graecorum sententia hoc dico, quod sicut notae versus septentrionem gentes uno prius nomine omnes vel Scythae vel Nomades appellabantur, ac postea temporis cognitis regionibus occiduis Celtae, Iberi aut mixto nomine Celtiberi ac Celtoscythae dici coeperunt, cum prius ob ignorationem singulae gentes uno omnes nomine afficerentur." L. XI. p. 349. „Veteres Graecorum scriptores universas gentes Septentrionales Scytharum et Celtoscytharum nomine affecerunt." Plin. Hist.

Namen waren also eigentlich leere Wörter, Deckmantel der Unwissenheit der alten Griechen in der Erd- und Völkerkunde. Von ihnen kamen sie zu den Römern: und noch bis auf den heutigen Tag wird die deutsche, französische und nordische Geschichte von den meisten Historikern mit jenem celtischen und scytischen Unwesen verunstaltet. Celten waren nicht nur alle Bewohner von Gallien, sondern auch die Germanier; ja man begriff darunter zuweilen noch die Bewohner von Spanien und den brittischen Inseln k): also waren Galen, Belgen, Vasken, Germanier Ein Volk, alle waren Celten. Der Name Scythen begriff alle den Griechen und Römern unbekannte Nazionen, die von Scandinavien an bis an die werchoturischen Gebirge oder noch weiter hin wohnten. Aber wer wird sich einfallen lassen, daß in diesem ungeheuren Strich nur Ein Volk und nur Eine Sprache existirt habe l)? Gleichwol sagte

nat. L. IV. c. 25. p. 466. sq. „Scytharum nomen usquequaque transit in Sarmatas et Germanos. Nec aliis prisca illa duravit appellatio, quam qui extremi gentium harum ignoti prope ceteris mortalibus degunt."

k) Cluver. l. c. L. I. c. 2.

l) S. Bayer de orig. et priscis sedibus Scythar. und Schlözer a. ang. O. S. 259. 289. f. 340.

sagte man noch vor wenig Jahren, und viele sagen noch itzt: „die Germanier sind nach aller Wahrscheinlichkeit scythischen Ursprungs m);" und schimpfen dagegen auf andere, welche die Deutschen für ursprüngliche Celten halten. Nicht unbestimmter würde man gesagt haben: „Germanier sind europäischer Abkunft;" so wie man ehedem die Aborigines von Rußland Tschuden, d. h. Fremde, Ausländer, nannte. Eins ist eben so leer und eben so nichtsbedeutend als das andere, und entscheiden durchaus nichts Bestimmtes über die ursprüngliche Abkunft der Deutschen.

Die Abkunft der Deutschen bleibt unbekannt.

Wir wollen daher unsere Geschichte nicht mehr mit griechischen Celten und Scythen, noch

Beide haben das große Verdienst dem scythischen und celtischen Unfug gesteuert zu haben, dessen Ursprung und Beschaffenheit schon aus dem Strabo hätte bekannt seyn können.

m) V. Dithmari Diss. de orig. Germanor. Scythica, inter Ej. Diss. acad. Lips. 1737. 4 Struv. Corp. hist. Germ. Proleg. Sect. I. §. 9 p. 4. sq. Steffens Gesch. der alten Bewohner Deutschlands S. 1. f.

noch mit mosaischen Japhetiten, verunstalten, sondern richtiger sagen: die Germanier, deren Geschichte sich nicht früher, als 113 Jahre vor Christi Geburt, mit dem cimbrischen Kriege, anfängt, sind die Urbewohner von Deutschland, oder eigentliche Stammvölker, deren ursprüngliche Abkunft und Einwanderung unbekannt ist, und vermuthlich immer unbekannt bleiben wird. Freylich war Asien der Ursitz, die Wiege des ganzen Menschengeschlechts; das sagt wenigstens der älteste Annalist, den die Geschichte kennt: folglich hat Europa seine Bewohner ursprünglich aus Asien bekommen. Aber auf welchem Wege kamen die ersten Menschen nach Europa herüber? Wahrscheinlich sind ehemals die Völker in Kleinasien mit den gegenüber an der Küste von Europa wohnenden verwandt gewesen, so wie wir dies- und jenseit des Canals Kymren und Galen, dies- und jenseit der Ostsee Germanier antreffen: auch finden wir dies- und jenseit des Hellesponts Thracier, Mysier und andere, selbst dem Namen nach n). Aber wer sagt uns, daß eben auf dieser Seite Europa zuerst besetzt worden, und daß eben diese ersten kleinasiatischen Colonien das übrige Europa, und namentlich

n) Schlözer S. 272.

namentlich auch Germanien, bevölkert haben? Unser Welttheil konnte seine Urbewohner, oder doch einen Theil derselben, aus Afrika erhalten; sie konnten aus dem mittlern Asien auf verschiedenen Wegen, die ihnen offen standen, nach Europa einwandern; einige verwegene Seefahrer konnten an die westliche oder nördliche Küste von Europa verschlagen werden, und sich da anbauen; es können in Asien große Bewegungen und Veranlassungen zu sehr wunderbaren Völkerzügen entstanden seyn, wovon sich die Wirkungen in der Folge der Jahrhunderte über den ganzen Erdkreis erstrecken, u. s. w. Wer darf bei diesen und so vielen andern möglichen Fällen, von denen kein einziger sich beweisen läßt, keiner vor dem andern einen historischen Vorzug hat, weil alle Zeugnisse fehlen, und oft sehr unwahrscheinliche Dinge in der Welt geschehen; wer darf es wagen, die allerersten Bewohner unserer Weltgegend anzugeben, und diesen oder jenen Sohn oder Enkel des Noah zum Stammvater der Germanier zu machen? Und thut es einer, so wird allemal noch die Allgemeinheit der Sündfluth, und eine zweyte, ganz neue, Bevölkerung von Asien her dabey vorausgesetzt. Aber wer kann diese Allgemeinheit der Sündfluth beweisen? Moses redet nicht davon; seine spätern Ausleger

haben

haben sie ihm angedichtet, ohne zu bedenken, woher eine so allgewaltige Menge Wasser kommen konnte, das den ganzen Erdkreis bedeckt, und alles Fleisch, bis auf eine einzige Familie, ersäuft hätte. War die Sündfluth, wie aus vielen Gründen höchst glaublich ist, nicht allgemein, so fällt das ganze bisher behauptete System von der Genealogie der Germanier über den Haufen; dann ist nicht Japhet, sondern irgend einer von Adams nächsten oder entfernten Descendenten unser Stammvater: man müßte denn erweisen, daß vor Noah, außer Asien, keine andere Weltgegend bevölkert gewesen, wobey aber immer noch die Möglichkeit übrig bleibt, daß, eben bey der Ueberschwemmung von Asien, einige Familien von hier aus zu Wasser nach Europa herüber gegangen, und sich gerettet hätten. Kurz, man verliert sich in ein Labyrinth von Möglichkeiten, aus dem man sich, bey dem gänzlichen Mangel des historischen Leitfadens, nicht heraus finden wird.

Der Name Germanier und Deutsche.

Bey der Frage über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanier und Deutsche will ich mich nicht aufhalten, weil sie von gar geringem Nutzen ist, wenn man

sie auch richtig beantworten könnte. Hauptsächlich kommt es hier auf eine sehr dunkle und vielleicht corrumpirte Stelle des Tacitus an o), die von seinen Auslegern auf alle mögliche Art verdreht und erklärt worden ist. Nach der gewöhnlichen Lesart meint Tacitus, der Name Germanier sey anfangs nur denjenigen deutschen Völkerstämmen, die zuerst über den Rhein gegangen und die Gallier vertrieben hätten, beigelegt worden; sie hätten sich diesen Namen selbst gegeben, um den Galliern desto furchtbarer zu erscheinen; nachher sey er der Generalname aller deutschen Völker geworden. Wobei aber nicht zu vergessen ist, daß Tacitus alles nur als eine Sage anführt. Vermuthlich war er durch eine Stelle in Cäsars Commentarien p) auf diese

o) Tacit. Germ. c. 2. „Quidam autem — affirmant — Germaniae vocabulum recens, et nuper additum: quoniam, qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, nunc Tungri, tunc Germani vocati sunt. Ita nationis nomen, non gentis evaluisse paullatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis (a re ipsa) invento nomine Germani vocarentur."

p) Caesar de B. G. L. II. c. 4. — „Condrusos, Eburones, Caeraesos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur.

diese Spur gekommen, hatte sich alsdenn weiter erkundigt, und seine Muthmaßung bestätigt gefunden. Nach Leibnitzens wahrscheinlicher Meinung ist der Name Hermionen mit Germanier einerlei q). Hermionen war ein gemeinschaftlicher Name der Sueven, Hermunduren, Catten, und Cherusker, die im mittlern Deutschland wohnten und den beträchtlichsten Theil der deutschen Völker ausmachten: und eben von hier aus lernten die Römer die ersten Germanier kennen. Es könnte also mit diesem Namen gegangen seyn, wie späterhin mit dem Namen Alemannen, den die Italiäner und Franzosen allen Deutschen gaben, weil ihnen die Alemannen am nächsten und bekanntesten waren. Allem Ansehen nach bedeutet der Name Hermionen so viel als Hermänner, Wehrmänner, Warmänner, oder, nach der Sprache der Gallier, Guermänner, d. h. Kriegsmänner. Dieser Sinn scheint selbst in der angeführten Stelle des Tacitus zu liegen. Die Römer, denen das Wort fremd war, machten daraus Germani, Brüder, und hielten diesen Namen für sehr passend, theils weil die Deutschen alle nicht nur äußerlich einander

wie

q) Leibnit. Scr. rer. Brunsuic. T. I. p. 9. Ejusd. not. ad Tacit. c. 2.

wie Brüder glichen, sondern auch einerley Muth und Vertheidigung der gemeinen Freiheit und Unabhängigkeit die ganze Nation belebte; theils weil sie auch den Galliern an Wildheit, Leibesstärke, Größe, Farbe, Gestalt, Sitten und Lebensart, wie Brüder, ähnlich waren r). Freylich würde dieser Name, in beyden Bedeutungen, auf mehrere rohe und tapfere Völker passen: aber gewiß kannten die Römer kein anderes, das sie mit so vielem Recht Kriegsmänner und Brüder nennen konnten. Wenn übrigens Tacitus sagt, der Name Germanier sey neu, so versteht sich das wohl nur in Beziehung auf die alten Namen Marser, Gambrivier, Sueven und Vandalen, die er vorher genannt hatte s), denn Cäsarn scheint er nicht neu gewesen zu seyn. Daß er schon zu Hannibals Zeiten den Römern bekannt gewesen, wie Leibnitz aus den Fastis Capitolinis unter

r) Strabo L. VII. p. 200. „Germani — a Gallis parum differentes, si feritatis, corporum magnitudinis, et fulvi coloris excellentiam spectes. Sed et forma, et moribus, et victu adsimiles sunt Gallorum. Itaque recte mihi videntur Romani hoc nomen eis indidisse, cum eos fratres esse Gallorum vellent ostendere."

s) Lacarius et Dithmatus ad Tacit. c. 2.

unter dem Jahr 531 erweisen will, ist zweifelhaft, weil diese Fasti wohl zu neu sind, als daß sie hier beweisen könnten. Bei den Deutschen selbst scheint sich der Name Germanier bald verloren zu haben: dagegen wurde ein eigener Generalname, Deutsche, gewöhnlich. Die Zeit, wenn das geschehen, läßt sich nicht bestimmen t). Dem Tacitus und seinen Zeitgenossen war er, als ein allgemeiner Name, nicht bekannt; sonst würden sie es bemerkt haben. Deutsche und Teutonen ist vermuthlich ein Name. Seinen Ursprung scheint er von einem altdeutschen Worte, Theut, Thiod, zu haben, welches Volk bedeutet v). Andere wollen ihn lieber vom Thuisto, Tuisko oder Teut ableiten, welchen die Deutschen, nach Tacitus x), als einen Nationalgott verehrten, und der wahrscheinlich einer ihrer verdientesten Anführer gewesen war: dieser kann aber auch seinen Namen von dem Volke bekommen haben, das er beherrscht und empor gebracht hatte.

Gren-

t) Struv in Corp. hist. Germ. §. 30. p. 14. muthmaßet, daß er im 9ten Jahrhundert aufgekommen.

v) Leibnit. ad Tacit. c. 2. Conf. Cluver. Germ. antiqu. L. I. c. 9. 10.

x) Tacit. Germ. c. 2.

Deutschland, nach den Begriffen der alten römischen Geographen, hatte gegen Westen den Rhein, gegen Norden die Nord- und Ostsee, gegen Süden die Donau zu Grenzen. Im Osten wird die Grenze verschieden und durchgängig unbestimmt angegeben. Nach Mela grenzte Germanien auf dieser Seite an Sarmatien, ein unbekanntes Land wie Scythien, das Ptolemäus y) von der Weichsel anfängt, Mela z) hingegen mit diesem Fluß aufhören läßt. Plinius, der von dieser unbekannten Weltgegend auch nichts Bestimmtes wußte, sagt von der östlichen Grenze Germaniens gar nichts. Tacitus läßt die Germanier gegen Osten an die Sarmaten und Dacier grenzen, und diese Grenze ist bey ihm theils die gegenseitige Furcht, theils Berge a). Damit sagt er eigentlich nicht mehr, als Plinius: weil er aber nicht ganz schweigen wollte, und das Geständniß seiner Ignoranz in einem solchen Falle für schimpflich hielt, so half er sich mit einem Einfall

y) Geogr. L. II. c. 2. L. III. c. 5.

z) L. III. c. 4.

a) Tacit. Germ. c. 1. „A Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur."

Einfall, der zwar witzig ist, aber keine Grenzlinie macht. Dennoch setzt Cluver die Weichsel zur östlichen Grenze des alten Germaniens, weil Ptolemäus sein Sarmatien mit diesem Fluß anfängt, kommt aber darüber in Verlegenheit, da Plinius und Tacitus auch jenseit der Weichsel einige deutsche Völker angeben b).

Völkerverzeichniß des Plinius und Tacitus.

Germanien wurde zu der Zeit, da es die Römer durch ihre Waffen kennen lernten, von einer Nation bewohnt, die sich in sehr viele besondere Völkerschaften theilte; wobey freilich niemand an Völker im heutigem Verstande denken muß, denn bey den alten Deutschen war jeder Canton ein eigenes Volk, und der Bezirk, den fünf oder zehen solche Völker bewohnten, hatte einen sehr mäßigen Umfang. Plinius und Tacitus geben uns von diesen kleinen Völkern ein Namenverzeichniß, das aber weder vollständig, noch bestimmt und richtig ist. Die Unvollständigkeit ist daher einleuchtend, weil die Anzahl der Völker, die sie in dem, ihnen bekannten, kleinen Theil von Germanien angeben, sehr beträchtlich

b) Cluver Germ. ant. L. III. c. 42. p. 176. sqq.

beträchtlich, hingegen das Verzeichniß der Völker vom größten, ihnen aber unbekannten Theil Germaniens überaus klein ist, und bei weitem nicht hinreicht, einen so großen Raum auszufüllen. Sie ließen ganze, große Gegenden wüst und unbevölkert, weil es ihnen an Nachrichten von daher fehlte. Bestimmtheit darf man in ihren Völkerregistern nicht suchen. Sie kannten Germanien nur von zwei Seiten an der Grenze. Was sie vom Innern des Landes sagen, gründete sich auf unsicheres Gerücht und zum Theil auf bloße Vermuthung: sie selbst waren nicht hineingekommen. Und da sie weder alle einzelne Völker kannten, noch von ihren verschiedenen Sprachen urtheilen konnten, so waren sie auch nicht im Stande, die deutschen Völker zu classificiren. Zwar giebt sowohl Plinius als Tacitus Hauptnationen an, aber ohne sich über ihren Eintheilungsgrund zu erklären, der bloß geographisch, nach der Gegend der Wohnsitze, zu seyn scheint. Bei diesen Umständen ist dem Ausleger nicht möglich, die Wohnplätze der verschiedenen von den Alten angegebenen Völker mit Genauigkeit zu bestimmen: man muß zufrieden seyn, wenn sie größten Theils nur mit einem vielleicht oder ohngefähr bestimmt werden c).

Tacitus

c) Schlözer S. 118.

Tacitus d) theilt die deutschen Völkerschaften in drey Hauptnationen, in Ingävonen, an der Nordsee; Istävonen, am Rhein herauf; Hermionen im mittlern Deutschland, zwischen der Lahn, Weser, Aller, Saale und Donau: und Plinius e) nennt noch die Vanalen, an der Ostsee, und die Peuciner, im südlichen Theile von Polen und an den dacischen Grenzen. Zu den Ingävonen rechnet Plinius die Cimbern, Teutonen und Chaucen; zu den Hermionen die Sueven, Hermionen, Catten und Cherusker; zu den Vandalen die Burgunder, Warner und Gothen; zu den Peucinern die Basternen. Niemand wird diese Classification im Ernst für richtig halten. Hätte Plinius und Tacitus die deutschen Völker nach der Verschiedenheit der Sprache beurtheilen können, so würden sie damals drei unter einander verschiedene Nationen gefunden haben: im Süden Helvetier und Bojer, die beide von den Galen abstammten f); im West in Belgen, die theils gallischer,

d) Germ. c. 2.

e) Hist. Nat. L. IV. c. 28. p. 477. sqq. edit. Harduin.

f) Tacit. Germ. c. 28. „Inter Hercyniam sylvam, Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, Gallica utraque gens, tenuere

gallischer, theils germanischer Herkunft waren, denn die Germanier hatten hier die Gallier aus dem größten Theil ihrer Besitzthümer vertrieben und sich da festgesetzt g): das ganze übrige Deutschland wurde von eigentlichen Germaniern bewohnt.

Taciti

tenuere." Tacitus folgt hier dem Cäsar, welcher sagt, die Gallier hätten ehedem Colonien über den Rhein nach Teutschland geschickt. Caes. de B. G. L. VI. c. 24. conf. L. I. c. 5. Ob sich aber diese gallischen Helvetier damals bis an den Mayn hin ausgedehnt haben, wie Tacitus angiebt, ist zweifelhaft. Die Bojer hatten sich vor Cäsars Zeiten in Böhmen niedergelassen, waren aber, wie Cluver Germ. ant. L. III. c. 30. p. 114. sqq. und Vindel. c. 3. p. 12. sq. meint, zu Augusts Zeiten von den Markomannen vertrieben worden, und hatten sich in Vindelicien am Inn niedergelassen. In der That zeigen sich Spuren von ihnen in dem ehemaligen Bidajum, wofür am wahrscheinlichsten Bämburg oder Baumburg, am Zusammenfluß der Alza und Traun in Oberbayern, gehalten wird. vid. Longolius de Böjis Cornelianis, Curiae Regnit. 1778. 4.

g) Caesar de B. G. L. II. c. 4. Tacit. Germ. c. 2.

Von den ursprünglichen deutschen Völkern will ich hier das Verzeichniß des Tacitus hersetzen, und ihre Lage nach den Begriffen der Alten so angeben, wie sie sich bei ihren sehr mangelhaften und unbestimmten, zum Theil auch widersprechenden, Nachrichten ungefähr bestimmen lassen. Im belgischen Gallien besaßen die Trevirer ein großes Gebiet zwischen dem Rhein und der Maas: die Hauptstadt war Trier h). Ihre Nachbarn gegen Westen waren die Nervier, im heutigen Hennegau, wo die kleine Stadt Bavay ihren Hauptort Bavacum anzuzeigen scheint i). Am Rhein saßen die Vangionen, in der Gegend von Worms k); die Nemeter in der Gegend von Speyer l); die Triboccer um Straßburg herum m); die Ubier, deren Gebiet sich zu Cäsars Zeiten vom Mayn bis zur Lahn und durch die ganze Wetterau erstreck-

h) Tacit. Germ. c. 28. conf. Caesar l. c. L. IV. c. 10. L. V. c. 3. Cluver Germ. ant. L. II. c. 14.

i) Cluver l. c. c. 22.

k) Bormitomagus, civitas Vangionum.

l) Civitas Nemetum, Noviomagus Nemetum.

m) Andere setzen sie in die Gegend von Maynz.

erstreckte, die aber von ihren Nachbarn, den Sueven, so gedrückt wurden, daß sie sich, sieben Jahre nach Cäsars Ermordung über den Rhein in das heutige Cölnische und unter die Herrschaft der Römer ziehen mußten n); die Bataver, ein mit den Catten verwandtes Volk, das aus seinen Wohnsitzen an der Eder verdrängt worden o), und die Insel der Bataver, die der Rhein nicht weit von seiner Mündung machte p), besetzt hatte q); die Mattiaker, eine cattische Colonie, die in die verlassenen Wohnsitze der Ubier eingerückt war, und deren Hauptstadt Mattium oder Mattiacum von einigen für das heutige Marburg, von andern für das heutige Dorf Metz im niederhessischen Amte Gudensberg gehalten wird r). Alle diese Völker waren zwar germanischer Herkunft, stan-

den

n) Agrippina, Gemahlinn des Kaisers Claudius, schickte zuerst eine Colonie unter sie, von welcher die Stadt Köln (Colonia Agrippina) den Namen hat. Tacit. Annal. L. XII. c. 27.

o) Tacit. Germ. c. 29.

p) Sie begriff einen Theil vom heutigen Cleve, Geldern, Utrecht und Holland.

q) Annal. L. IV. c. 12.

r) Helfr. Bernh. Wenck hessische Landesgesch. Th. I. S. 11. f.

den aber unter der Herrschaft der Römer, die seit den Eroberungen des Drusus sogar diesseit des Rheins, im Lande der Mattiaker, herrschten s). Als sich die Markomannen zu den Zeiten Augusts vom Rhein nach Böhmen zogen, wagten es einige flüchtige Haufen verarmter Gallier, über den Rhein und die Donau zu gehen, und in den größten Theils verlassenen Gegenden zwischen der Donau und dem Mayn Colonien anzulegen.

In dem Anfange der Regierung Trajans aber wurden diese Colonien der römischen Herrschaft unterworfen und genöthigt, den Römern Steuern t) zu zahlen: daher hießen sie die decumatischen Felder v). Die Römer führten seitdem Colonien dahin, legten Städte an, und verwahrten die Grenzen wider die benachbarten Deutschen durch die so genannte Pfahlhecke, eine Art von hölzernem Wall oder Damm, der sich von Regensburg, durch den Odenwald, bis Miltenberg am Rhein erstreckte, und an dessen Stelle nachher die Teufels-

s) Tacit. Germ. c. 29.

t) Decimas.

v) Decumates agri. Tacit. Germ. c. 29. Gebhardi geneal. Gesch. der erblichen Reichsstände in Deutschland Th. I. S. 33. f.

Teufelsmauer x) gekommen ist y). Nachbarn der decumater Colonien und der Mattiaker waren die Catten, in Hessen z) und vielleicht auch in einem Theil von Thüringen a). Tacitus rühmt sie als ein vorzüglich tapferes und kluges Volk. Die Usipeter sollen in der Wetterau, die Tenkterer im Herzogthum Berg gesessen haben. Die letztern waren eben so wegen ihrer Reiterei, wie die Catten wegen ihres Fußvolks, berühmt b). Vor des Tacitus Zeiten wohnten neben den Tenkterern die Brukterer, an der Lippe, Ems und Roer

x) Eine Grenzmauer, die so ungeheuer war, daß der Pöbel sie dem Teufel zuschrieb. Der Kaiser Probus soll sie haben errichten lässen.

y) Hanßelmann Beweis wie weit der Römer Macht etc. Th. I. S. 65. f. Th. II. S. 9. ff. Gebhardi a. ang. O. S. 34. Conf. Grupen Origg. Germ. Th. I. Obs. VII. c. 6. 7.

z) Einige setzen sie unrichtig in die Obergrafschaft Katzenelenbogen, um diesen Namen von den Catten ableiten zu können. Nur eine Colonie der Catten, die Mattiaker, wohnten in der Niedergrafschaft. S. Wenck. a. ang. O. S. 10. 177.

a) Leibnit. ad Tacit. c. 30. Cluver L. III. c. 5. p. 21. dehnt die Grenzen der Catten gewiß zu weit aus.

b) Tacit. Germ. c. 32.

Roer c); eine mächtige Nazion, die aber das Unglück hatte, von ihren Nachbarn, den Chamavern und Angrivariern d), verjagt und größtentheils aufgerieben zu werden, da denn die Überwinder ihre Wohnsitze einnahmen e). Hinter den Chamavern und Angrivariern saßen die Dulgibiner und Chasuarier, vielleicht im Teklenburgischen und Osnabrückischen f). Ein sehr ansehnliches und ausgebreitetes Volk waren die Friesen, die zu des Drusus Zeiten Nordholland, Friesland, Gröningen und einen Theil von Overyssel bewohnt haben sollen, und sich in größere und kleinere theilten g).

Taciti Germanier im Norden.

Von der westlichen Seite Deutschlands, die Tacitus bisher beschrieben hatte, wendet er sich gegen Norden, und nennt zuerst die Chaucen, die er zunächst an die Friesen setzt. Plinius, der selbst im Lande der Chaucen

c) Monument. Paderborn. p. 59. sq. (Amsterd. 1672. 4.)

d) Vermuthlich Engern.

e) Tacit. c. 33. Dithmarus ad h. l. p. 189.

f) Leibnit. ad Tacit. c. 34.

g) Tacit. c. 34.

cen gewesen war, theilt sie in größere und kleinere h). Ihren Sitz hatten sie wahrscheinlich an der Nordsee, von der Ems oder doch von der Weser an bis an die Elbe i). Die Cherusker wohnten theils um den Harz, zwischen der Weser und Elbe, theils auf der Westseite der Weser im Westphälischen k). Sie sind das tapfere Volk, das, unter seinem Anführer Herman, Deutschland vom römischen Joch befreyte. Die Fosen, welche Tacitus als Nachbarn der Cherusker angibt, sollen ihre Wohnplätze an der Fuhse im Hildesheimischen gehabt haben l). Auf der großen Halbinsel, die sich von der Mündung der Elbe in die Nordsee erstreckt, wohnten die

h) Plin. H. N. L. XVI. c. 1.

i) Leibnit. ad. Tacit. c. 35. Menso Altingius in descript. agri Batavi et Frisii p. 41. beweiset, die Chaucen hätten ihren Namen daher, weil sie ehrliche Kautze gewesen. So dachte man ehedem bey den wilden Tataren an die Hölle (Tartarus), und nannte sie Tartaren.

k) Gatterer synchron. Universalhist. S. 798. ff. Conf. Grupen Obs. rer. et antiquit. Germ. S. 581. und Origg. Germ. Th. I. S. 18. ff.

l) Cluver L. III. c. 21. machte aus den Fosen Sachsen, und setzte sie nach Holstein und Schleswig. Leibnit. ad Tacit. c. 36. führte sie

die Cimbern, im heutigen Schleswig und Jütland. Tacitus setzt sie an die Südseite der Elbe m), weil er von dieser berühmten Nazion zwar viel gehört, aber von ihren Wohnsitzen nichts bestimmtes wußte; denn zu seinen Zeiten hatte sich die Elbe aus der römischen Geographie schon wieder verloren n). Weder Tacitus, noch irgend ein alter Schriftsteller vor dem Ptolemäus kannte die cimbrische Halbinsel. Strabo nennt sie zwar, aber nur im Vorbeygehen, nach einem alten Schriftsteller, der etwas davon gehört hatte o). Auch von den Teutonen, die Mela und Plinius kannten, wußte Tacitus nichts, wenigstens hat er sie nicht genannt. Sie waren Nachbarn der Cimbern, und bewohnten die Gegenden, wo itzt Holstein und Meklenburg zusammenstossen p). Was an der Nordseite der Elbe lag, war dem Tacitus völlig unbekannt: nur gestand er dieß nicht so offenherzig, wie Strabo q). Er verräth

sie über die Elbe zurück an die Fuhse, wo sie auch vermuthlich hin gehören.

m) Tacit. Germ. c. 37.

n) Tacit. c. 41.

o) Strabo L. VII. p. 202.

p) Thunmann Untersuch. über die alte Gesch. einiger nord. Völker S. 12. (Berlin 1772. 8.)

q) L. VII. p. 203.

räth aber seine Unwissenheit dadurch, daß er in der Beschreibung des nördlichen Germaniens nicht der Elbe folgt, da er doch den westlichen Theil nach dem Rhein beschrieben hatte, und nachher den südlichen nach der Donau beschreibt; sondern er nennt nunmehr die Sueven r), einen Generalnamen, unter dem er eine ganze Menge von Völkerschaften des innern Germaniens zusammenfaßt, die den Römern gar nicht bekannt waren. Zwar nennt er verschiedene von ihnen, die Semnonen, Langobarden, Reudinger, Avionen, Angeln, Warnen, Eudoser, Suardonen und Nuithonen, aber ohne geographische Ordnung und ohne ihre Wohnsitze anzugeben; sondern er setzt blos hinzu, daß dieser Theil von Suevien sich tief in das innere Germanien erstrecke s), wovon die Römer nichts wußten. Die Semnonen, die man für das älteste und vornehmste unter den

r) Sie zeichneten sich, sagt Tacitus c. 38, dadurch aus, daß sie das Haar auf dem Scheitel zusammengebunden trugen. Von diesem Haarzopf oder Schweif sollen sie, nach einiger Meynung, den Namen Sueven bekommen haben. Von dem großen suevischen Völkerbunde wird unten gehandelt werden.

s) Tacit. c. 41.

den suevischen Völkern hielt, wohnten um die Oder, Havel und Spree t), Ptolemäus gedenkt ihrer noch im zweyten Jahrhundert: seitdem verliert sich ihr Nahme aus der Geschichte. Die Langobarden v) hatten ihren Namen nicht von ihren langen Bärten, wie sogar Schröckh x) noch dem Paul Warnefridi y) nachschrieb; sondern von der langen Börde, oder dem ausgedehnten fruchtbaren Distrikt, den sie an der Nordseite der Elbe vom Lüneburgischen bis ins Magdeburgische bewohnten z). Bey den nachherigen Bewegungen der suevischen Völker giengen die Langobarden im Jahr 169 mit den Obiern über die Donau, und fielen in Pannonien ein, wurden aber von den Römern zurückgetrieben. Um das Jahr 491 besetzten sie das von den Rugiern verlassene Rugeland an der Morawa in Pannonien, das sie aber nach

t) Leibnit. ad Tacit. c. 39.

v) So nennt sie Strabo, Ptolemäus und Procopius, nicht Longobarden. vid. Cluver Germ. ant. L. III. p. 103. sq.

x) Allgem. Weltgesch. für Kinder Th. III. S. 79.

y) de gest. Langobard. L. I. c. 9.

z) Meibom. hist. Bardewici, in Scr. rer. Germ. T. III. p. 55. sq. Leibnit. ad Tacit. c. 40.

nach einigen Jahren wieder verließen. Die Angeln bewohnten die Gegend zwischen dem Flensburger Meerbusen und dem Meerbusen Schley. Die Warnen, ein vandalisches Volk, sollen, nach der gemeinen Meinung, an der Warne im Meklenburgischen gesessen haben a). Die Wohnsitze der Reudinger, Avionen, Eudoser, Suardonen und Nuithonen sind nicht bekannt. Tacitus sagt blos, daß sie, nebst den Angeln und Warnen b), eine gemeinschaftliche Gottheit Herthum oder die Erde hätten, der sie auf einer Insel des Oceans zu gewissen Zeiten Opfer brächten c).

Taciti Germanier an der Nordseite der Donau.

Nachdem Tacitus mit diesem entferntern Theile seines unbekannten Sueviens fertig ist, kommt er zu den an der Nordseite der Donau wohnenden suevischen Völkern, zuerst zu den Hermunduren, den südlichsten und bekann-

a) Schlözer a. ang. O. S. 120. setzt sie, mit allen andern vandalischen Völkern, über die Donau, in das heutige Böhmen, Mähren und Ungarn.

b) Wenn das wahr ist, so konnten die Warnen wohl nicht an der Donau wohnen.

c) Tacit. c. 40.

bekanntesten unter ihnen. Unter allen Schriftstellern ist Strabo der erste, der ihrer gedenkt d). Er nennt sie Evmondoren; worüber man sich nicht wundern darf, da es für ihn ein ganz neues, noch unbekanntes Volk war: richtiger konnte Tacitus ihren Namen wissen, zu dessen Zeiten die Römer mit ihnen vorzüglich bekannt waren e). Die Hermunduren scheinen ihre ältesten Wohnsitze zwischen der Elbe und Saale, im Anhaltischen, gehabt zu haben: sie müssen aber bald weiter an der Elbe hinauf gerückt seyn, denn wir findeu sie in der Mitte des ersten Jahrhunderts an der schlesischen Grenze, als Nachbarn der Lygier f); doch ist vermuthlich ein Theil von ihnen an der Saale sitzen geblieben. Hier sollen sie auch Nachbarn der Catten gewesen seyn; wenigstens sagt Tacitus g), daß sie mit den letztern wegen gewisser Salzquellen, die an der beiderseitigen Grenze lagen, in Krieg gerathen wären h). Gegen Süden mag sich ihr Gebiet bis

d) Strabo L. VII. p. 201.

e) Longolii Progr. fistens Strabonianos Ἐυμονδόρους, Curiae Regnit. 1773. 4.

f) Tacit. Annal. L. XII. c. 30.

g) Annal. L. XIII. c. 57.

h) Leibnit. ad Tacit. Germ. c. 30. et 40.

bis an die Donau erstrecket haben i). Wenn aber Tacitus den Ursprung der Elbe in das Land der Hermunduren setzt, so war er unfehlbar nicht recht berichtet worden k). Uibrigens waren die Hermunduren zu des Tacitus Zeiten den Römern vorzüglich treu, und diese hatten mit ihnen vor andern Völkern viel Verkehr: es war ihnen erlaubt, mit ihren Waaren ins Römische Gebiet, selbst nach Augsburg, zu kommen, da hingegen die andern Deutschen keinen Handel, außer am Ufer des Rheins, mit den Römern treiben durften l). Weiter hin gegen die Donau setzt Tacitus die Narisker, Markomannen, und Quaden: und hier war die äußerste Grenze Germaniens auf dieser Seite m). Die Narisker, Nachbarn der Hermunduren, wohnten, nach Cluvers Meinung n) in der Oberpfalz und in der Grafschaft Leuchtenberg.

i) Cluver L. III. c. 28. Conf. Gatterer a. ang. O. S. 813.

k) Cluver l. c. und Leibnit. ad Tacit. c. 41. meinen, Tacitus oder seine Zeugen hätten die Eger mit der Elbe verwechselt.

l) Tacit. Germ. c. 41.

m) Tacit. c. 42. „Eaque Germaniae velut frons est, quatenus Danubio pergitur."

n) Cluver L. III. c. 29. p. 113.

berg. Andere wollen sie auch für die Urbewohner des heutigen Vogtlandes halten o). Aus Tacitus läßt es sich nicht bestimmen. Der Name Markomannen begreift überhaupt Völker, die an den Grenzen wohnen. Zuweilen versteht man darunter auch die Bewohner niedrigrr und sumpfiger Gegenden oder Marschländer. Die Markomannen des Tacitus scheinen ihre ältesten Wohnsitze im Wirtembergischen, in einem Theile der Pfalz zwischen dem Neckar und dem Rhein, im Brisgau und in dem Theil von Schwaben zwischen den Quellen der Donau und der Stadt Gundelfingen an der Brenz gehabt zu haben p). Sie waren, nebst den Harudern und Sedusiern, die vornehmsten in dem mächtigen Heer, das unter Ariovist den Aeduern über den Rhein zu Hilfe zog, aber von Cäsarn geschlagen und zurückgetrieben wurde q). Als nachher die Römer am Rhein immer furchtbarer wurden,

o) Steffen a. ang. O. S. 220.

p) Cluver L. III. c. 3. p. 7. Leibnitz sucht ihren ersten Sitz in Mähren, und leitet ihren Namen von dem Flusse Morawa oder Marsch ab. vid. Ej. not. ad Tacit. l. c. Conf. Dithmar. ad Tacit. l. c. p. 229.

q) Caesar de B. G. L. I. c. 31. sqq. c. 53.

den, zogen sich die Markomannen weiter in Deutschland zurück, und suchten sich in Pannonien fest zu setzen, wurden aber bald wieder vertrieben. Darauf giengen sie, nebst andern Völkern, unter Marbod's Anführung nach Böhmen, vertrieben die Bojer, und behaupteten sich in diesem Lande, das gleichwohl von den letztern den Namen behielt. Im Jahr 19 besetzten sie einen Theil von Dacien, zwischen den Flüssen Marosch und Körösch, den sie auch noch gegen das Ende des dritten Jahrhunderts im Besitz hatten r). Sie waren den Römern sehr gefährlich: unter Aurelians Regierung streiften sie selbst bis nach Mayland. Nach dem Jahre 420 hat sich ihr Name aus der Geschichte verloren. Mit den Markomannen standen die Quaden, ihre Nachbarn, in sehr genauem Verhältniß. Die Quaden saßen an der Donau, zwischen der Morava und dem Gran. Hier hatten sie noch um das Jahr 375 mit den Römern zu fechten. Im Jahre 407 gieng ein Theil von ihnen, mit den Alanen und Vandalen, über den Rhein nach Gallien, endlich nach Spanien s). An die Markomannen

r) Jordanes de reb. Geticis c. 22. Thunmann a. ang. O. S. 171.

s) Cluver L. III. c. 31. p. 123. Thunmann S. 170.

komannen und Quaden scheinen die Marsigner, Gothinen, Osier und Burier gegrenzt zu haben. Ihre Wohnsitze lassen sich nicht genau bestimmen. Cluver sucht sie in einem Theil von Schlesien, Pohlen und Mähren t). Die Gothinen, sagt Tacitus, sprechen gallisch, die Osier pannonisch: deswegen und weil sie den Quaden, als Fremdlinge, zinsbar waren, hält er sie nicht für ursprüngliche Deutsche v). Die Lygier werden für die Bewohner des übrigen Schlesiens gehalten. Ihr Name begriff verschiedene kleine Völker oder Gauen, von denen die Arier, Helveçoner, Manimer, Elysier und Naharvalen die vornehmsten waren x).

Taciti Germanier an der Ostsee.

Den Lygiern gegen Norden, an der Ostsee, wohnten die Gothonen, Rugier, Lemovier und Aestyer. Die Gothonen des Tacitus, die Guttonen des Plinius, und die Gythonen des Ptolemäus sind unstreitig die Gothen, die sich in der Folge so mächtig ausgebreitet haben. Sie sind ganz verschieden

t) Cluver L. III. c. 32. p. 125.

v) Tacit. c. 43.

x) Tacit. l. c.

den von den Geten, obschon Orosius y), Jordanes z), Procop a) und andere beyde für Ein Volk halten. Die Geten waren ursprünglich Thracier: das sagt Strabo nach dem einstimmigen Zeugniß der Griechen b); und kein alter Schriftsteller hat sie jemahls für ein deutsches Volk ausgegeben. Die Gothen aber sind so gewiß Deutsche, daß noch niemand daran gezweifelt hat. Die Gothen hatten ihren Stammsitz an der Ostsee, um die Oder und Weichsel herum c): und unter dem codanischen Meerbusen hat Mela vermuthlich die Ostsee verstanden, so wie sein Codanonia wohl nichts anderes bedeutet, als das Land der Gothen d). Neben den Gothen sassen die Finnen, und tiefer ins Land hinein die Wenden e). Im zweyten und dritten Jahrhundert verliessen die Gothen größtentheils ihre alten Wohnsitze, zogen mit den Vandalen, Rugiern, Sciren und andern benachbarten Völkern gegen das schwarze

y) Paul. Orosius Hist. L. I. c. 16.
z) De reb. Get. c. 9.
a) Hist. Gothic. L. I. p. 207. edit. Grot.
b) Strabo L. VII. p. 204.
c) Thunmann S. 14. ff. 195. ff.
d) Thunmann S. 12.
e) Thunmann S. 25.

schwarze Meer hin, besetzten ganz Dacien, und drangen in Mösien ein. Die Rugier, Nachbarn und Verwandte der Gothen f), hatten ihre Wohnsitze zu des Tacitus Zeiten dicht an der Ostsee, und es ist wahrscheinlich, daß sie auch die Inseln und das Fürstenthum Rügen besessen haben g). Ein ansehnlicher Theil von ihnen wanderte nachher mit den Gothen aus, und errichtete an der Morawa einen Staat, der das Rugeland hieß: sie wurden aber 487 vom Könige der Heruler h), Odoacher, in ihrem Lande angegriffen, überwunden, und theils zerstreut i), theils gefangen nach Italien abgeführt. Das verlassene, fruchtbare Rugeland wurde darauf von den Langobarden besetzt, die es aber bald wieder verließen k). Die

Lemovier

f) Procop. Hist. Goth. L. III. p. 309.

g) Gebhardi a. ang. O. S. 69.

h) Die Heruler gehören wahrscheinlich zum Hauptstamm der Gothen. S. Thunmann S. 14.

i) Ein Theil scheint zu den Ostgothen geflohen, und im Jahr 489 mit ihnen nach Italien gegangen zu seyn. Procop. Hist. Goth. L. II. p. 258.

k) Paul. Warnefridi de gest. Langobard. L. I. c. 19.

Lemovier sollen ihre Wohnsitze im Lauenburgischen gehabt haben l). Die Aestyer, ein deutsches Volk, saßen an der Börnsteinküste, und machten den östlichen Theil der Gothen aus m). Die Suionen des Tacitus n) werden für Schweden gehalten. Ob seine Sitonen in Norwegen, oder auch im schwedischen Gothlaud gewohnt haben, weiß ich nicht.

Peuciner und Finnen.

Wegen den Peucinern, Venedern und Fennen ist Tacitus unschlüssig, ob er sie zu den Deutschen, oder zu den Sarmaten rechnen soll o) Da er aber hinzusetzt: daß die Peuciner oder Bastarner sowohl in der Sprache, als in den Sitten, den Deutschen ähnlich gewesen; und da auch Strabo p) und Plinius q) sie mit unter den deutschen Völkern angeben: so können wir sie allerdings mit zu den Deutschen rechnen. Sie wohnten vermuthlich im südlichen Theil von Polen und

l) Cluver L. III. c. 35. p. 143.

m) Thunmann S. 15.

n) l. c.

o) Tacit. c. 46.

p) L. VII. p. 212.

q) L. IV. c. 25. p. 466. et c. 28. p. 479.

und an der Grenze von Dacien. Aber die Veneder oder Wenden sind zuverlässig keine Deutschen, eben so wenig als die Fennen. Die letztern sind die Finnen, von denen das schwedische und russische Finnland den Namen trägt, eines der ausgedehntesten Völker, sowohl im nördlichen Europa, als in Asien. Tacitus kannte nur einen Stamm von ihnen, die östlichen Nachbarn der Gothen an der Ostseeküste; denn es ist erwiesen, daß das ganze Land von der Memel bis an die Düna ehedem von Finnen bewohnt worden; erst seit dem 13. Jahrhundert haben Letten, eine Mischung von Gothen, Finnen und Wenden, das heutige Herzogthum Kurland besetzt r).

Veneder oder Wenden.

Die Veneder, Wenden oder Slaven hatten ihre ältesten Wohnsitze jenseit der Weichsel, im südwestlichen Rußland, in Lithauen und dem größten Theil von Polen und Preussen s). Schon Herodot hatte von Wenden an der Börnsteinküste gehört, und vermuthlich schrieben sich seine Nachrichten von den Phöni-

r) Thunmann. a. ang. O. S. 18. ff.

s) Thunmann. S. 9. 108. f.

Phöniciern her, die in frühern Zeiten nach diesen Gegenden gehandelt hatten. Herodots Bericht von den Wenden bestätigt Ptolemäus. Nach ihm bewohnten sie den ganzen wendischen Meerbusen in Sarmatien t), welcher unfehlbar ein Theil von der Ostsee ist. Freilich wohnten sie zu seinen Zeiten nicht mehr da: aber Ptolemäus folgte auch hier, wie meistentheils, einem ältern Schriftsteller, der seine Nachrichten von der Ostsee wahrscheinlich auch dem Börnsteinhandel der Phönicier zu danken hatte v). Plinius bemerkt, daß die Veneder von einigen an die Ostseite der Weichsel gesetzt würden x). Auch diese Nachricht, die Plinius aus einem unbekannten Schriftsteller excerpirte, scheint ursprünglich phönicisch zu seyn. Tacitus setzt sie ungefähr eben dahin, zwischen die Finnen und Peuciner, welche letztern südwärts an die karpathischen Gebirge grenzten. Aber vermuthlich haben sie damals schon ein sehr ausgebreitetes Volk ausgemacht, und sich weiter in Polen und Litauen erstreckt, als jenen beiden Römern bekannt seyn konnte. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts erscheint eben diese

t) Ptolem. Geogr. L. III. c. 5.

v) Thunmann S. 9.

x) Plin. H. N. L. IV. c. 27. p. 476.

diese Nazion bei Jordanes unter den gleichgeltenden Namen Winider und Veneter y), die damals schon ein sehr mächtiges Volk waren, und sich zu des Jordanes Zeiten, um das Jahr 552, in Wenden, Anten und Slaven theilten. Sie wurden in der Mitte des vierten Jahrhunderts insgesammt dem Scepter des ostgothischen Königs Ermanarik unterworfen z), der sich nachher, bey dem Einbruch der Hunnen, im 110. Jahr seines Lebens selbst umbrachte. Seitdem geriethen die wendischen oder slavischen Völker zugleich mit den Ostgothen allmählig unter die Herrschaft der Hunnen; dem Attila wenigstens waren alle Slaven unterworfen, denn sein Reich in Europa erstreckte sich westwärts auch über Dacien und Pannonien a), und nordwärts bis an die Ostsee b). Nach Attila's Tode zerfiel das Reich der Hunnen, und die Slaven setzten sich, wie andere unterworfene Völker, in Freiheit, wurden aber nachher von den Bulgaren unterdrückt, die seit

y) Jordan. de reb. Get. c. 5. et 23.

z) Jordan. c. 23.

a) Jordan. c. 43.

b) Excerpt. ex Prisco Rhetore, in Corp. hist. Byzantin. T. I. (Protreptic.) p. 64. Paris. 1648. f.

seit 489 in die Länder der Slaven eingedrungen waren. Dadurch wurden, wenn man anders dem russischen Annalisten Nestor hier trauen darf, verschiedene slavische Stämme veranlaßt, sich nach Norden hinauf, an den Dnieper und an die Weichsel, zu ziehen c). Die übrigen mögen sich seitdem immer weiter gegen Süden ausgedehnt haben. Aber nicht früher, als in den ersten Jahren des sechsten Jahrhunderts zeigen sich die Slaven im nördlichen Dacien: sie drängten sich neben den Gepiden ein, und besetzten einen Theil vom nördlichen Ufer der Donau d). Vorher saßen sie an der Nordseite der karpathischen Gebirge bis an die Quellen der Weichsel e): und da zu Anfang des sechsten Jahrhunderts ein

c) Nestor in Gatterers synchron. Univ. Hist. S. 982.

d) Thummanns Untersuch. über die Gesch. der östlichen Völker S. 61. 370. Procopius de bell. Goth. L. III. p. 339. (edit. Grot.) sagt: „Nomen quoque olim Antis Sclavisque unum: Spori vocabantur, credo quod sparsim agros eoque latius habitabant, per ingens spatium in altera Danubii ripa fusi." Dieses gehört wahrscheinlich in die ersten Jahre des sechsten Jahrhunderts.

e) Jordan. c. 5.

ein Theil Heruler den sonderbaren Zug nach Skandinavien unternahm, so kamen sie aus Gepidien durch die Länder der verschiedenen slavischen Völker, und zogen von da durch große Wüsteneien zu den Warnen, endlich nach Skandinavien f). An der Nordseite der Donau hielten sich die Slaven einige Zeit ruhig, und nach Procop scheint es, daß sie sich vor dem ersten Regierungsjahr des Kaisers Justinian, mit einem Heer, nicht über die Donau gewagt haben g). Aber im Jahr 527 setzte ein Theil der Slaven, die Anten, mit starker Macht über die Donau, wurden aber von dem kaiserlichen Befehlshaber Germanus zurück geschlagen h). Dem ungeachtet wagten sie sich 531 von neuem über den Fluß: und während Justinians Regierung vergieng fast kein Jahr, daß die Provinzen des griechischen Reichs von den Slaven nicht wären verwüstet worden i). Doch findet man

f) Procop. l. c. L. II. p. 260.

g) Procop. L. III. p. 400. sq. Conf. p. 465. Stritters Gesch. der Slaven nach den Byzantinern, in Schlözers nörd. Gesch. S. 347. 353.

h) Procop. de bell. Goth. L. III. p. 405.

i) Procop. Hist. arcan. p. 527. edit. Grot. Jordan. de regnor. success. p. 150. edit. Vulcan.

nicht, daß sich die Slaven vor dem Jahre 602 jenseit der Donau festgesetzt hätten: denn zu des Mauricius Zeiten kannte man noch keine andern Slaven, als die am nördlichen Ufer der Donau k). Ob die Slaven, die wir im sechsten Jahrhundert in Deutschland antreffen, von der Donau her, oder von nördlichern Gegenden eingewandert sind, sagt kein Schriftsteller. Auch läßt sich die Zeit ihrer Ankunft nicht sicher bestimmen. Doch, davon weiter unten: hier war nur nöthig zu zeigen, daß die Slaven nicht zu den Aboriginen von Deutschland gehören.

Dies sind die Völker, die Tacitus als Urbewohner von Deutschland angiebt. Einige von ihnen sassen zu seiner Zeit in Belgien und im sogenannten Sarmatien, die übrigen im eigentlichen Germanien, nach seinen damaligen Grenzen. Alle waren ursprünglich Germanier, nur die Bojer, Helvetier, Gothinen, Osier, Wenden und Finnen ausgenommen. Was jenseit der Donau lag, gehörte nicht zu Germanien: auch wohnte dort kein Germanier. Daher durfte Tacitus die Bewohner von Rhätien, Vindelicien und Noricum nicht mit in sein Verzeichniß bringen.

k) Stritter a. ang. O. S. 347. n. 1. u. S. 372.

gen. Wenn übrigens Tacitus einige Völker in andere Gegenden setzt, als Cäsar und Strabo, so beweiset dies noch keine Irrthümer und Widersprüche unter diesen Schriftstellern. Einige deutsche Völker veränderten ihre Wohnsitze freiwillig, wie die Markomannen; andere wurden verdrängt, wie die Bructerer und Ubier; einige dehnten sich weiter aus, wie die Langobarden; zuweilen wurde eine Völkerschaft von den Römern nach Gallien versetzt, wie die Sigambern, die zu Cäsars Zeiten noch diesseit des Rheins wohnten: und verschiedene kleine Völkernamen giengen, theils durch Uiberwältigung, theils durch Verbindungen mit den andern Völkern, ganz verloren. Tacitus beschrieb die Wohnsitze und die Verfassung der Deutschen, wie sie zu seiner Zeit, am Ende des ersten Jahrhunderts, waren, oder nach den neuesten Berichten, die er auftreiben konnte. Daher mußte er von den Nachrichten des Cäsar und Strabo oft abweichen, zumal da die Römer seit Augusts und Tibers Zeiten Deutschland näher kennen gelernt hatten. Daß Tacitus auch mit Ptolemäus nicht übereinstimmt, der doch über ein halbes Jahrhundert später schrieb, darf uns deswegen nicht auffallen, weil dieser alexandrinische Geograph größtentheils ältern Schriftstellern folgte. Seine meisten Nachrichten von Germa-

nien sind wenigstens hundert Jahre älter, als die Nachrichten des Tacitus. Aber es finden sich auch verschiedene, die weit jünger, als Ptolemäus selbst, zu seyn scheinen, und man hat Ursache zu vermuthen, daß die ptolemäische Geographie von spätern Händen, von Griechen des Mittelalters, vermehrt, verbessert und interpolirt worden ist l). Daher kann der Geschichtschreiber, der die Völkerwanderung, die veränderten Wohnsitze der Deutschen und die Entstehung der neuen Staaten gehörig vorstellen will, weder den Ptolemäus, noch den Cäsar und Strabo zum Grunde legen, um von einem festen Standort ausgehen zu können, sondern Tacitus hat hier den Vorzug, da seine geographische und statistische Beschreibung Germaniens neuer, und auch vollständiger ist. Was seine Vorgänger und Ptolemäus von Germanien sagen, dient blos, die oft dunkeln oder auch mangelhaften Nachrichten des Tacitus zu erklären oder zu ergänzen m).

l) Gatterers Vorrede zu Gebhardi dänischer Geschichte.

m) Gatterer synchron. Universalhist. S. 855.

II. Staats=

II. Staatsmerkwürdigkeiten des alten Germaniens.

Das Land an sich selbst.

Die Beschreibung der römischen Schriftsteller vom Boden und Klima unserer Weltgegend sind so fürchterlich, daß man sie, bei der Zusammenstellung mit dem itzigen Deutschland, für übertrieben halten könnte, wenn nicht die neuern Beispiele verschiedener Provinzen in Nordamerika, oder auch im nördlichern Europa, uns überzeugten, wie sehr sich die natürliche Beschaffenheit eines Landes durch den Fleiß der Bewohner verändern und umbilden könne. Das Klima steht mit dem Boden, und beide mit der Kultur, Betriebsamkeit und Menge der Einwohner in genauem Verhältniß. So lange sich die ganz rohen Bewohner eines Landes blos mit der Jagd beschäftigen und ohne alle bürgerliche Verfassung leben, ist das Land mit Wäldern, Sümpfen und Sandwüsten bedeckt. Niemand denkt daran, einen Wald auszuhauen, der der Jagd

wegen

wegen so nützlich ist; noch einen Sumpf auszutrocknen, oder eine sandige Gegend urbar zu machen, da man den Feld- und Gartenbau weder braucht, noch kennt. Aber wenn die wilden Jäger durch mancherlei Umstände genöthigt werden, die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens zu suchen; wenn ihre Menge allmählig so sehr anwächst, daß die Jagd nicht mehr hinreicht, sie alle zu ernähren: dann ist die Viehzucht das nächste Erwerbungsmittel, das sie ergreifen. Endlich vermehren sich diese Jäger und Viehhirten so sehr, daß sie, aus Noth, sich entschließen müssen, das Feld zu bauen. Dies macht sie stätig, und klärt den Begriff des liegenden Eigenthums auf. Man breitet sich weiter aus, und fängt an, Wälder auszuhauen und ihren tragbaren Boden in Ackerfeld und Gärten zu verwandeln: es werden Kanäle gegraben, um die Sümpfe trockner zu machen, die ohnehin nicht mehr so viel Zufluß haben, da die Bewahrer der Feuchtigkeiten, die Wälder, vermindert worden sind. So steigt die Kultur des Bodens mit der Kultur der Einwohner, und das Klima wird sanfter mit jedem Fortschritt, den die Menschen in der Betriebsamkeit und in der Verfeinerung der Sitten machen. Aber so weit waren die ältesten Bewohner Germaniens noch nicht fortgerückt; sie kannten die Vortheile des Ackerbaues wohl, und die Folgen der römi-

schen

schen Kultur waren ihnen nicht fremd: aber keine Nazion verläßt den Zustand der gewohnten Barbarei, wenn sie nicht durch eigenen Nothtrieb oder inneres Bedürfniß dazu gedrungen, oder durch seine aufgeklärten Uiberwinder dazu veranlaßt wird. Die Deutschen blieben daher in ihrer Rohheit, und hielten fest an der alten Lebensart und Verfassung, die mit ihrer Tapferkeit und Unabhängigkeit in so genauer Verbindung stand: und folglich blieb auch ihr Land und dessen Klima und Ertrag, wie sie längst gewesen waren.

Boden und Klima.

Das alte Deutschland war, nach dem einstimmigen Bericht der Römer, ein unangebautes, rauhes, kaltes, trauriges Land, das mit ungeheuren Wäldern und abscheulichen Sümpfen fast bedeckt war a). Nur ein geborner Deutscher, sagt Tacitus konnte sich entschliessen, darin zu wohnen; kein Asiater, kein Afrikaner oder Italiäner b). Nach Seneca hatten die Germanier einen ewigen Winter, keinen heitern Himmel, einen ganz unfruchtbaren

a) Tacit. Germ. c. 2. et 5. Id. Hist. L. IV. c. 73. Plin. H. N. L. XVI. c. 2. p. 225.

b) Tacit. Germ. c. 2.

ren Boden, mit dickem Eis belegte Teiche, ein fürchterliches Klima c). Zum Theil waren diese Beschreibungen übertrieben: denn jene Ausländer, die unter dem sanften Himmel von Italien lebten, machten sich von Deutschland und dessen Bewohnern, die sie größtentheils nur durch das Gerücht kannten, eben so fürchterliche Vorstellungen, als der Deutsche vor sechzig Jahren, und der Franzos wohl noch itzt, sich von Rußland und den Moskowitern machte. Freilich, gegen das schöne, angebauete Italien gehalten, war Deutschland ein sehr rauhes, kaltes Land, ungefähr wie noch itzt die nördlichen Gegenden der neuenglischen Provinzen, die mit Deutschland unter gleichen Graden der Breite liegen, und doch ein norwegisches Klima haben d). Und so wie Rhodeisland und Konnecticut kein einziges

c) Seneca de providentia. c. IV. (Lugd. Bat. 1649. 12.) p. 199. „Perpetua illos hiems, triste coelum premit, maligne solum sterile sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant, —horrenda iniquitas coeli," cet. Idem de ira L. I. c. XI, „quibus (Germanis) non suffugia adversus perpetuum coeli rigorem."

d) Sprengels Gesch. der Europäer in Nordamerika, Th. I. S. 79. (Leipz. 1782. 8.)

ziges Produkt zur Reife bringen, die im mitlern Italien und im südlichen Frankreich so gut fortkommen, obschon jene mit diesen einerlei Sonnenhöhe haben; eben so war Deutschland in ältesten Zeiten ein unfruchtbares Land. Hier wurde, außer etwas Gerste, Hafer und vielleicht auch Weizen, kein einziges von den Produkten gebauet, die in spätern Zeiten so wichtige Nahrungs- und Handlungszweige der Deutschen geworden sind. Diodor von Sicilien wunderte sich, daß in Deutschland die größten Flüsse so stark zufrören, daß man darüber reiten und fahren könnte e). Dies ist auch in unsern Zeiten nichts außerordentliches: aber im alten Deutschland war es etwas alljähriges, denn es hatte ein norwegisches Klima, das in der Folge, durch die Ausrottung der dicken Wälder und durch den Anbau des Landes sehr gemildert worden ist. Deutschland hatte zu Cäsars Zeiten ungeheure Wälder: im nördlichen Theil bestanden sie aus Eichen und Buchen, im südlichen aus Fichten und Tannen. Der hercynische Wald war neun Tagereisen breit und über sechszig lang f), und nahm den ganzen südlichen

e) Diodor. Sic. biblioth. hist. L. V. p. 303. sq. edit. Rhodoman.

f) Caesar de B. G. L. VI. c. 25.

lichen Theil des damaligen Germaniens ein. In der Folge ist er, wie andere, großentheils ausgehauen und das Land urbar gemacht worden. Reste davon sind der Schwarzwald, der anspacher Wald, der Steigerwald, der Odenwald, der Speßhart, der Harz g), der thüringer Wald und der böhmische Wald h). Dies alles hieng ehedem zusammen. So ungeheure, dichte Wälder mußten nothwendig ein rauhes Klima und hin und wieder einen sumpfichten Boden machen; es mußten häufigere Nebel und Regengüsse entstehen: und das alles gab einen unangenehmen wilden Anblick. Doch, nicht ganz Deutschland war so beschaffen: die Gegenden jenseits des Rheins waren nicht so rauh, denn sie waren mehr angebauet, so wie die

g) Der Harz hat seinen Namen von den hohen Bergen: ard, hard, bedeutet hoch. S. Grupen Obſ. rer. et antiquit. Germ. no. 34.

h) Cluver L. III. c. 47. Cellarii notit. orbis antiqui T. I. L. II, c. 5. p. 461. ſqq. (Lipſ. 1701. 4.) In einer engern Bedeutung heißt auch der böhmische Wald bey Ptolemäus, Strabo und andern der hercynische Wald v. Cluver l. c. Gatterer S. 692. Vom Schwarzwalde handelt besonders der gelehrte Abt zu St. Blasien Martin Gerbert in Hiſt. Nigrae Silvae, Ordinis S. Benedicti Coloniae, L. I. p. 3. ſqq. (S. Blaſ. 1783. 4.)

die dortigen Einwohner mehr Kultur hatten. Hier gab es zu Plinii Zeiten schon Kirschbäume, die vor 120 Jahren aus dem Pontus nach Italien, von da in der Folge nach Gallien und so weiter bis an den Rhein, gekommen waren i). Aber im innern Deutschland sah man fast nichts, als Wald, Sumpf und Sandwüste, die eben so gut leere Plätze waren, als die Lustgärten und die Lustwälder der Italiäner. Menschenhände mußten jene zu Acker- und Gartenland umschaffen: aber dazu gehörte Veranlassung, Bedürfniß und mehr als ein Jahrhundert.

Produkte.

Den alten, rohen Germaniern gab ihr Boden fast gar nichts, als Holz zum Feuern und Weide für ihr Vieh, kein Obst, wenigstens nur wildes; daher sie auch für den Herbst keinen Namen hatten k). Zu Obstbäumen hielt Tacitus den deutschen Boden nicht einmal für tauglich l). Freilich fordern manche

Pflanzen

i) Plin. H. N. L. XV. c. 30. p. 208.

k) Tacit. c. 26. „Hiems et ver et aestas intellectum et vocabula habent: autumni perinde nomen ac bona ignorantur."

l) Tacit. c. 5.

Pflanzen ein bestimmtes Klima, so wie manche Thiere. Je weiter man nach Norden kommt, desto seltener werden die Obstbäume, und in Lappland giebt es keine hohen Bäume mehr, so wie in Labrador nur kümmerliche, niedrige Sträuche wachsen. Doch so äußerst rauh war das deutsche Klima nicht: der Boden war an sich tragbar genug; nur fehlte es an Veranlassung, ihn zu bearbeiten. Die Deutschen pflanzten nichts, weil sie die Wichtigkeit davon nicht kannten. Sie behalfen sich mit wenig Getreide: von der Ausfuhr hatten sie keinen Begriff. Sie baueten blos Gerste, oder auch etwas Weizen, zu ihrem gewöhnlichen Getränk, dem Bier m), und Hafer, um daraus einen Brei zum Essen zu bereiten n). Ob ihnen das Brod bekannt gewesen, ist nicht ganz ausgemacht; wenigstens scheint dessen Gebrauch nicht allgemein und nur gering gewesen zu seyn o). Die meisten vorzüglichsten Nahrungsmittel gab ihnen die Jagd und die Viehzucht. Vom Weinbau, der itzt die Rheinländer

m) Tacit. c. 23.

n) Plin. L. XVIII. c. 44. p. 483. sq.

o) Vid. Herm. Conring de habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis §. 74. not. 74. p. 294. sqq. (edit. Burggrav. Francof. 1727. 8.)

länder und Franken so sehr bereichert, wußten die alten Deutschen nichts. Dieses ursprünglich asiatische Gewächs, das aus Griechenland nach Italien und von da nach Gallien gekommen, ist diesseit des Rheins in viel spätern Zeiten gepflanzt worden. Nur die am Rhein wohnten, erhandelten, zu des Tacitus Zeiten, Wein von den Galliern und Römern p). Aber die tapfern, unbezwungenen Bewohner des innern Germaniens wollten überhaupt vom Wein nichts wissen. Die Sueven, sagt Cäsar, erlauben die Einfuhr des Weins nicht, weil er den Körper und die Tapferkeit schwächt q). Aus eben der Ursache liessen die Nervier keinen Weinhändler über ihre Grenzen kommen, noch sonst etwas einführen, das den Luxus befördern konnte r). Das war ein Grundsatz, der der Politik unserer Stammväter Ehre machte, den sie aber auch in anderer Rücksicht festsetzen mußten: denn hätten sie die Einfuhr des Weins erlaubt, so hätten sie den Ausländern Getreide oder andere Produkte zuführen müssen; daran aber hatten sie keinen Uiberfluß.

Viehzucht

p) Tacit. c. 23.

q) Caesar de B. G. L. IV. c. 2.

r) Caesar L. II. c. 15.

Der Ackerbau wurde nur wenig und in mancher Gegend gar nicht getrieben. Desto stärker und allgemeiner war die Viehzucht, und der sumpfichte Boden gab ihnen dazu viel und schöne Weide. Zahlreiche Herden waren ihr einziger und liebster Reichthum. Das Hornvieh aber war klein und unansehnlich, wie ihre Pferde s). Eben so findet man es itzt in nördlichern Gegenden, die dem alten Deutschland ähnlich sind, in Polen, Litauen und Schweden. Die großen dichten Wälder waren ein bequemer Aufenthalt verschiedener Thiere, von denen man heutzutage nichts mehr antrifft. Cäsar t) nennt drei Arten, die ihm besonders fremd und merkwürdig waren, und die er als Bewohner des hercynischen Waldes angiebt, Rennthiere v), Elendthiere x) und Auerochsen.

s) Tacit. c. 5. et 6. Caesar L. IV. c. 2.

t) L. VI. c. 26-28. Conf. Plin. L. VIII. c. 15. p. 154.

v) Rhenones. vid. Joh. Beckmann diss. de praecipuis Germaniae antiquae animalibus, §. 8. in Büschings Abh. und Nachr. aus und von Rußl. Th. I. St. II. n. 5. S. 59. ff. 63. f.

x) Alces. v. Buffon hist. nat. T. XII. p. 82. 86. sq. Schlözer im Briefwechs. Heft II. S. 81. f. beweiset aus Urkunden des 10ten und 11ten Jahr-

sen. y) Diese haben in der Folge ihre deutschen Wohnungen verlassen, oder vielmehr, sie sind theils durch die Jagd, theils durch die Ausrottung der Wälder genöthigt worden, ihre Sicherheit in den Wäldern von Polen, Litauen und im tiefern Norden zu suchen. Von andern Thieren, die itzt ebenfalls sehr selten sind, gab es wilde Katzen, Füchse, Wölfe, Bären: daher die Namen Baunschhauer, Fuchsenhöle, Wolfsholz, die man Wäldern beilegte, wo sich dergleichen Thiere vorzüglich aufhielten. Viele von diesen und andern Thieren gaben den jagenden Deutschen nicht nur Nahrung, sondern auch eine Bedeckung des Körpers: besonders diente zur letztern Absicht die Rennthierhaut z). Was Plinius a) und Solinus b) von Vögeln im hercynischen Walde sagen, die so glänzende Federn gehabt, daß sie in der dunkeln Nacht wie Feuer geleuchtet und den Reisenden statt eines Lichtes gedient, ist vermuthlich übertrieben, oder

Jahrhunderts, daß es in diesen Zeiten noch Elendthiere in der Landschaft Drenthe gegeben habe.

y) Uri. Beckmann. l. c. §. 5. p. 51.

z) Caesar L. VI. c. 21. Tacit. c. 17.

a) Plin. L. X. c. 67. p. 439.

b) Solin. Polyhist. c. 20.

oder auch wohl leere Fabel. Sonst war der Vogelfang in den deutschen Wäldern, wie noch im ganzen Mittelalter, sehr stark: und dazu wurden Falken, Habichte und andere einheimische Raubvögel abgerichtet. Auch an Fischen war kein Mangel. In einigen Gegenden des Rheins, wo er tiefes und überschattetes Wasser hat, war der Lachs sehr häufig: und vermuthlich ist der Lachsfang bei St. Goar, der itzt über 1100 Thaler Pacht giebt c), schon in den ältesten Zeiten bekannt und ansehnlich gewesen.

Bergwerke.

Edle Metalle, sagt Tacitus, haben die Götter den Germaniern, vielleicht zur Strafe, vielleicht zu ihrem Glück, versagt d). Das heißt freilich nur, daß die Deutschen damals noch nicht, durstig nach Gold und Silber, die Erde durchwühlet hatten: denn daß die deutschen Berge reichere Silberadern, als irgend ein Land in Europa, und auch Gold enthielten, hat sich in der Folge, besonders auf dem Harz und in Meissen, gezeigt. Eben so wußten die alten Germanier nichts von Mar-

c) Schlözers Briefwechs. Heft 40. S. 191. ff.
d) Tacit. c. 5.

Marmorbrüchen, weil sie den Gebrauch nicht kannten. Tacitus sagt von den Gothinen, daß sie in Eisenbergwerken gearbeitet e), und Ptolemäus redt von Eisenwerken im Lande der Quaden f): nur hatten sie nicht genug, kaum so viel, als zu ihren Waffen nöthig war g). Aber auch von einer deutschen Silbergrube findet sich Nachricht, selbst bei Tacitus. Schon Curtius Rufus hatte, um die Mitte des ersten Jahrhunderts, im Gebiet der Mattiaker h) ein Silberbergwerk zu bearbeiten angefangen, das man aber wegen der geringen Ausbeute bald wieder liegen ließ i), so, daß Tacitus an einem andern Orte k) den Deutschen die Silberbergwerke absprechen konnte. In eben der Gegend gab es warme Quellen, wahrscheinlich bei Wisbaden, deren Plinius l) und Am-

e) Tacit. c. 43.

f) Ptolem. L. II. c. 11.

g) Tacit. c. 6.

h) Am Taunus, oder der sogenannten Höhe bey Idstein. conf. Gmelins Beytr. zur Gesch. des deutschen Bergbaues (Halle 1783. 8.) S. 33. f.

i) Tacit. Annal. L. XI. c. 20. Conf. Cluver L. III. c. 7. p. 24. sq.

k) Tacit. Germ. c. 5.

l) H. N. L. XXXI. c. 17. p. 783. „Sunt et

miatus Marcellinus m) gedenken. Auch an Salzquellen fehlte es nicht im alten Deutschland, und Plinius n) und Tacitus o) beschreiben die sonderbare Art, wie es aus dem Salzwasser genommen wurde. Man schüttete die Sohle auf glühende Holzkohlen, auf denen sich das Salz ansetzte, welches aber schwarz wurde. Eben so machten es die Gallier.

Einwohner. Körperliche Vorzüge und ihre Ursachen.

Nichts fiel den Römern an den Germaniern so sehr auf, als die allgemeine Aehnlichkeit in der Statur, in den Gesichtern und in der Lebensart. Lauter Nazionalkörper und Nazionalgesichter, so wie einerlei Kriegsgeist und Tapferkeit. Es war eine fast allgemeine Meinung, der auch Tacitus beitritt, daß die Deutschen ein ganz eigenes Menschengeschlecht wären, das sich immerunvermischt erhalten hätte; so sehr waren sie einander ähnlich. Durchgängig

Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum."

m) Ammian. Marcell. L. XXIX. c. 4. p. 438. edit. Gronov.

n) L. XXXI. c. 39. p. 806.

o) Annal. L. XIII. c. 57.

gig sahe man drohende, blaue Augen, goldgelbes Haar, und lauter lange, robuste Körper p): gegen sieben Fuß war die gewöhnliche Mannslänge. Solches Haar und solche Statur waren ein so sicheres Unterscheidungszeichen der Deutschen, daß Tacitus die Bewohner des nordlichen Britanniens, die Kaledonier, deswegen für ursprüngliche Germanier hielt q). Doch bemerkt Plinius, daß das gelbe Haar und die weiße Gesichtsfarbe die Nordländer überhaupt von den Südländern unterscheidc r). Florus legt den Galliern eine übermenschliche Leibesgröße bei s): und nach Strabo waren die Germanier nicht nur wilder, sondern auch länger, als jene t). Selbst Gallier erzählten dem Cäsar, daß die Germanier außerordentlich groß wären v). Aber wenn auch die Deutschen keine riesenmäßige Statur hatten, so waren sie doch wenigstens einen Fuß länger, als die Römer: denn Strabo erzählt, daß er junge Britten gesehen, die

um

p) Tacit. Germ. c. 4. Juvenal. Sat. XIII. v. 164-166.

q) Tacit. in vit. Agricolae c. 11.

r) Plin. L. II. c. 80. p. 130.

s) Florus L. II. c. 4. Mela L. III. c. 3.

t) Strabo L. VII. p. 200.

v) Caesar de B. G. L. I. c. 39.

um einen halben Fuß höher gewesen, als die längsten Römer x).

Von der ungewöhnlichen und den Römern sehr fürchterlichen Größe und Stärke der alten Deutschen finden wir die Ursache selbst in den Nachrichten des Tacitus. Der Jüngling kam, wie das Mädchen, spät und völlig reif und ungeschwächt zur Ehe: Alter, Statur und Körperkräfte waren von beiden Seiten einerlei und gleichvollkommen. Aus solchen Ehen, die zugleich die keuschesten waren, entsprangen lauter starke, ihren robusten Aeltern ähnliche Kinder y). Die Kenntniß der Geschlechtslust vor dem zwanzigsten Jahre wurde für höchst schändlich gehalten. Je später der Jüngling mit dem andern Geschlecht bekannt wurde, desto mehr war es ihm Ehre: denn so bekamen Statur und Nerven ihre gehörige Vollkommenheit und Stärke z). In der Ehe selbst waren sie mäßig, und streng in der Keuschheit: Ehebruch war etwas höchst seltenes, und wurde

x) Strabo L. IV. p. 138.

y) Tacit. Germ. c. 20. „Sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas; nec virgines festinantur; eadem juventa, similis proceritas; pares validique miscentur, ac robora parentum liberi referunt."

z) Caesar L. VI. c. 21.

wurde unausbleiblich geahndet a). Die Mutter säugte ihre Kinder selbst, und überließ sie nicht Mägden oder Ammen b). Die Kinder wurden ganz frei erzogen: sie kannten den Zwang so wenig, als die Verzärtelung. Von der ersten Jugend an gewöhnte man sie zur Härte und zur Arbeit c) Jagd und Uibung in den Waffen, nicht Puppen, waren das Spiel der Knaben. Dies machte sie stark und erhielt sie gesund, zumal da sie bei der rauhesten Luft fast unbedeckt giengen. Jagd und Krieg waren die einzige und allgemeine Bestimmung des freigebornen Knabens. Daher wurde der Sohn des Fürsten eben so erzogen, wie der Sohn des gemeinen Bürgers: beide wollten sich einst als tapfere Krieger und Verfechter der deutschen Unabhängigkeit hervorthun. Die Speisen waren einfach und nahrhaft. Wildes Obst, frisches Wildpret und geronnene Milch waren die gewöhnlichen Nahrungsmittel, und die Zubereitung war eben so einfach und ganz ungekünstelt d); der einzige Plinius redt von einem Brei, den sie aus Hafer machten e).

Wasser

a) Tacit. c. 19.

b) Tacit. c. 20.

c) Caesar l. c.

d) Tacit. c. 23.

e) Plin. L. XVIII. c. 44. p. 483. sq.

Wasser, Milch und Bier waren ihr gewöhnliches Getränk. Wein wurde nur jenseit des Rheins getrunken, wo die Leute, durch die Nachbarschaft, schon ausgeartet waren: im innern Germanien war er verboten, weil er den Körper schwäche und den Kriegsgeist niederdrücke. Auch die Nervier hatten diesen Grundsatz, und schimpften auf die Belgen, daß sie die Tapferkeit ihrer Väter verloren und sich unter das Joch der Römer gebeugt hatten f). Ihre Kleidung bedeckte sie nicht ganz, selbst im Winter nicht. Auch dadurch, und durch den Gebrauch des kalten Bades, machten sie sich stark g). Alle Weichlichkeit war von ihnen verbannt. Die Sueven hielten es für höchst schimpflich und weibisch, sich zum Reiten eines Sattels zu bedienen. Bei solchen Grundsätzen, bei solcher Erziehung, Nahrung und Lebensart, wurden die alten Germanier das robuste, lange, tapfere, unbezwingliche Volk, dessen Anblick die Römer und Gallier nicht aushalten konnten h). So tapfer und unbezwungen waren, aus ähnlichen Ursachen, die Helvetier noch, da sie bei Murten die Burgunder schlugen. Die Deutschen wären

f) Caesar L. II. c. 15.

g) Caesar L. IV. c. 1. Tacit. c. 20.

h) Caesar L. I. c. 39.

wären die mächtigsten Weltbezwinger geworden, und hätten gewiß mehr ausgerichtet, als die Römer, wenn sie, bei ihrer gewaltigen Leibesstärke, bei ihrer einfachen und harten Lebensart, bei ihrer Kriegslust und Tapferkeit, römischen Verstand und römische Tactic gehabt hätten i). Freilich aber findet sich beides nie beisammen: die Leibesstärke nimmt ab, je mehr die Menschen Kultur bekommen. Und hätten die Deutschen das mächtigste Reich des Erdbodens gestiftet, so würde dessen Dauer noch immer von der Beschaffenheit der Regierungsform und der Regenten sehr abgehangen haben. Ein einziger kriegerischer Despot stürzte Schweden von seiner vorigen Höhe herunter.

Nazionalgeist der Deutschen.

Wie sich die Deutschen durch Statur, Haar und Gesichtsbildung vor andern Nazionen kenntlich

i) Seneca de ira L. I. c. 11. „Germanis quid est animosius? quid ad incursum acrius? quid armorum cupidius? quibus innascuntur innutriunturque: — Agedum, illis corporibus, illis animis, delicias, luxum, opes ignorantibus, da rationem, da disciplinam: ut nihil amplius dicam, necesse erit nobis certe mores Romanos repetere.“

kenntlich machten, eben so bezeichnete die allgemeine Liebe zum Kriege, zur Freiheit und Unabhängigkeit den deutschen Nazionalgeist. Auf Krieg und Freiheit war ihre politische und häusliche Verfassung, alle ihre Bemühungen und Gedanken gerichtet. Sie wurden zu den Waffen geboren und erzogen, und diese waren ihre einzige Sorge und Beschäftigung; das übrige vernachläßigten sie als Nebensache k). Alles war bei ihnen kriegerisch: ihre Feierlichkeiten, Schauspiele, Gerichtsverfassung, selbst ihre Vorstellungen vom künftigen Leben verriethen den allgemeinen Kriegsgeist. Wer nicht im Stande war, die Waffen zu tragen, gehörte nicht zum Staat: und nur die Nazion selbst konnte entschieden, ob er dazu tüchtig wäre l). Wenn der junge Deutsche die Waffen in der feierlichen Versammlung der Nazion erhalten hatte, legte er sie nie wieder ab: immer erschien er bewaffnet und in völliger Rüstung, bei allen öffentlichen und Privatzusammenkünften, in Friedenszeiten wie im Heerzuge. Selbst die gegenseitigen Geschenke, die neue Eheleute einander machten, bestanden in Waffen, nicht in Hausrath oder Kleiderschmuck; und das Weib wurde bei der Hoch-

zeit

k) Seneca l. c. Caesar L. VI. c. 21.

l) Tacit. c. 13.

zeit erinnert, daß sie auch in den Unternehmungen und Gefahren des Kriegs die Gefährtinn ihres Mannes seyn müsse m). Wirklich begleiteten die Weiber ihre Männer nicht selten im Heerzuge, ermunterten sie zur Tapferkeit, und fochten oft eben so herzhaft, als die Männer n). Die Deutschen beschäftigten sich vorzüglich mit der Jagd, nicht blos weil sie ihnen Nahrung und Sicherheit gab, sondern wegen ihrer genauen Verwandtschaft mit dem Kriege. Die Jünglinge gaben sich am liebsten mit Erlegung der Auerochsen ab, denn durch diese Leibesübung gewöhnten sie sich zur Strapaze, und übten sich zum Kriege. Wer die meisten Auerochsen erlegt hatte und die Hörner, zum Beweis, öffentlich vorzeigte, erhielt den größten Ruhm. Diese Hörner wurdeu mit Silber eingefaßt, und bei feierlichen Gastereien, als Pocale, zum Trinken gebraucht o).

Kriegssystem der Deutschen.

Der Krieg war den Germaniern eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung. Sie waren

m) Tacit. c. 18.
n) Caesar L. I. c. 51. Tacit. c. 7. 8. Florus L. III. c. 3.
o) Caesar L. VI. c. 28.

waren halbe Barbaren und mit feinen Vergnügungen nicht bekannt. Daher mußte das Vergnügen, das aus dem Selbstgefühl der Körperkräfte und der überlegenen Tapferkeit entspringt, bei ihnen unendlich mehr Werth haben, als bei gesitteten Völkern: und dieses Vergnügen verdoppelte sich nothwendig durch den lauten Beifall und Ruhm, womit der tapfere Krieger von der Nazion beehrt wurde. Nur Heldenthaten galten als wahres Verdienst, und Tapferkeit war fast der einzige Weg, bei der Nazion Ehre und Ansehen zu erhalten. Wie der Engländer nach Reichthum geizt, um Antheil an der Gesetzgebung zu bekommen, so mußte der Germanier sich durch Tapferkeit hervorthun, um sich im Staat wichtig zu machen. Die Deutschen zogen in den Krieg, nicht immer um sich zu vertheidigen oder zu rächen; sondern oft blos, um Beute zu machen, oder in Gesellschaft zu rauben. Wenn einer in der Versammlung erklärte, daß er einen solchen Zug zu unternehmen gedächte, so standen die auf, die ihn begleiten wollten, und versprachen ihren Beistand: wer von ihnen wegblieb oder den Anführer verließ, war ein Verräther, dem niemand weiter, in keiner einzigen Sache, trauete p). Straßenraub, wenn er nicht innerhalb

p) Caesar L. VI, c. 23.

nerhalb der Grenzen der Völkerschaft verübt wurde, war kein Verbrechen: das hieß Uibung der Jugend und Verhütung des Müssiggangs q). So sehr galt bei den Germaniern das Recht der Stärke. Sie glaubten zu allem berechtigt zu seyn, zu dessen Behauptung sie Kräfte genug hätten; ein Grundsatz, der allen rothen Völkern gemein ist r), den aber nicht eben Bosheit, sondern blos Irrthum erzeugte. Wenn aber die Deutschen noch im 15. Jahrhundert nach jenem Grundsatz handelten, und einander befehdeten und beraubten, dann war es mehr, als Fehler des Verstandes.

Ihre Verachtung des Feldbaues.

Der allgemeine Kriegsgeist der Germanier war Ursache, daß sie den Ackerbau nicht liebten. Verschiedene deutsche Völkerschaften trieben ihn gar nicht s). Sie hielten es für rühmlicher, wider den Feind im Felde zu fechten und sich Wunden zu verdienen, als das Land zu pflügen und die Aernte zu erwarten. Ih-

nen

q) Caesar l. c.

r) „Barbaris omne jus in viribus." Ammian. Marcell. L. XVII. c. 12. p. 138.

s) Caesar L. VI. c. 29. „Minime omnes Germani agriculturae student."

nen war es nicht männlich und anständig, das durch Schweiß zu erwerben, was man durch das Blut erhalten konnte t). Sie lebten größtentheils von Milch, Käse und Fleisch: das gab ihnen die Jagd und die Viehzucht, und so konnten sie den Ackerbau fast entbehren. Niemand hatte eigene und bestimmte Äcker, sondern die Obern und Richter theilten einigen Familien, die zusammengetreten waren, ein gewisses Maß von Feldern auf ein Jahr zu, die sie aber, nach Verlauf dieser Zeit, wieder verlassen mußten, und dann wurde ihnen ein anderes Stück Landes angewiesen v). Auch diese Idee entsprang aus ihrem Kriegssystem und aus der Freiheitsliebe. Man wollte dadurch verhüten, daß die Leute nicht das Kriegsmetier mit dem Ackerbau vertauschen, sich anbauen und der Kälte und Hitze entwöhnen sollten; daß sie nicht nach größern Besitzungen trachten, und die Schwächern unterdrücken, oder auch wohl Reichthümer, die natürliche Quelle von Mißgunst und Uneinigkeit, erwerben möchten. Auch glaubten sie den gemeinen Mann desto eher bei gutem Willen zu erhalten, wenn er sähe, daß der Vornehme vor ihm nichts voraus

habe

t) Tacit. c. 14.

v) Caesar L. VI. c. 22.

habe x). Die Sueven bewaffneten aus jedem ihrer hundert Gauen oder Gemeinden alle Jahre tausend Mann, die sie außerhalb Landes zum Kriege ausschickten: die andern blieben zu Hause, und besorgten das Feld. Das nächste Jahr mußten diese in den Krieg, und jene blieben zu Hause. So wurde weder der Ackerbau vernachlässigt, noch das Hauptgeschäft, die Uibung im Kriege, unterlassen y). Aber nicht der starke, und freie Deutsche selbst bauete das Feld, sondern Weiber, Alte, Schwache und Knechte mußten dies Geschäft, wie die übrige Wirthschaft, übernehmen z). Darüber wundert sich Tacitus. „Die Deutschen, sagt er, lieben den Müssiggang, und hassen doch die Ruhe: wenn sie keinen Krieg haben, gehen sie auf die Jagd; die meiste Zeit aber wird geschlafen, oder gegessen; je tapferer und stärker einer ist, desto weniger arbeitet er; die Wirthschaft und den Feldbau überläßt er Weibern, Alten und Schwachen a).“ Aber eben dies war ihrem Kriegssystem genau angemessen, und nichts weniger, als Müssiggang. Wer nicht fähig war, die Waffen zu tragen, bauete

te

x) Caesar l. c. et L. IV. c. 1. Tacit. c. 26.

y) Caesar L. IV. c. 1.

z) Tacit. c. 15.

a) Tacit. c. 15. et Lips. ad h. l.

te das Feld. Damit konnte sich der Starke und Tapfere nicht abgeben: dieser mußte sich in den Waffen üben und zu allen Zeiten fertig seyn, wider den Feind zu ziehen oder auf Beute auszugehen; denn der Krieg war, neben der Jagd und Viehzucht, ein ordentliches und zugleich das rühmlichste Erwerbungsmittel, wie bei allen rohen Völkern. Wer stark und tapfer war, hielt es sich für erniedrigend, ein Geschäft zu übernehmen, das Schwache und Knechte besorgen konnten. Vermuthlich hat Tacitus seine Bemerkung an den deutschen Sklaven zu Rom gemacht, und von deren Müssiggang auf die ganze Nazion geschlossen. Freilich mochte jenen zu Rom die Zeit oft lang werden, da sie zu den Beschäftigungen der Römer keinen Sinn hatten.

Die Sitten der Germanier.

Die Deutschen scheinen in den ersten Zeiten weniger Gesetze gehabt zu haben. Schon dies giebt uns einen guten Begriff von ihren Sitten: denn je größer in einem Staat die Menge der Gesetze ist, desto verdorbener sind die Bürger b). Sie hatten unstreitig ihre Fehler: aber

b) „In corruptissima republica plurimae leges." Tacit. Annal. L. III. c. 27.

aber viele waren Folgen ihres rohen Zustandes, ihrer Denkungsart und ihrer politischen Verfassung. Sie hatten einen allgemeinen Hang zur Schlägerei: ein Zank, wobei sich die heutigen Italiäner und Holländer blos schimpfen, endigte sich bei den Deutschen mit blutigen Köpfen c). Aber wer wird das an einer kriegerischen und freien Nazion tadeln? dem Würfelspiel waren sie sehr ergeben. Dazu verführte sie die Langeweile. Sogar die Freiheit wurde, wenn nichts mehr übrig war, aufs Spiel gesetzt: und obschon der, welcher verloren hatte, ungleich stärker war, so ließ er sich gleichwohl von dem Schwächern willig binden und feil bieten; denn dies foderte die Ehrlichkeit, so wie überhaupt alle Spielschulden mit größter Gewissenhaftigkeit bezahlt wurden d.) Die ältesten Gesetze der Deutschen sagen nichts von der Unkeuschheit, denn dieses Laster war bei ihnen äußerst selten. Die strenge Beobachtung ehlicher Treue war das rühmlichste in ihren Sitten e): sie waren fast die einzigen unter allen Barbaren, die sich mit einem Weibe befriedigten; nur sehr wenige Vornehme hatten mehrere, nicht zur sinnlichen

c) Tacit. Germ. c. 22.

d) Tacit. c. 24.

e) Tacit. c. 18. 19.

Bayerische Staatsbibliothek München

lichen Wollust, sondern zum Staat f). Uiber Lüderlichkeit, sagt Tacitus, wurde nicht leichtsinnig gescherzt: verführen und sich verführen lassen hieß bei ihnen nicht Mode oder feine Lebensart g). Die Frau, welche ihrem Mann untreu geworden, fand keine Vergebung; der Beleidigte schnitt ihr die Haare ab, stieß sie zum Hause hinaus, und peitschte sie in der ganzen Gegend herum. Ein solches Weib fand sicher keinen zweiten Mann, wäre sie auch noch so schön und reich gewesen h). Freilich hatten die Germanier keine römischen Schauspiele, keine römischen Gastereien, und also unendlich weniger Reiz zum Laster, als die verdorbenen Römer i): aber die Geschichte zeigt uns mehr als Ein rohes Volk, bei denen Unkeuschheit eben so wenig ein Laster war, als bei den feinen Italiänern.

Ob sie der Völlerei mit Grunde beschuldigt werden.

Tacitus wirft den Germaniern die Völlerei

f) Tacit. c. 18. So hatte Ariovist zwey Gemahlinnen. v. Caesar. L. I. c. 53.

g) Tacit. c. 19.

h) Tacit. l. c.

i) Tacit. l. c.

Bayer. Staatsbibliothek München

rei mit vieler Bitterkeit vor. Er sagt: „sie können sich hierin gar nicht mässigen; Tag und Nacht hintereinander fortzutrinken, ist keine Schande, und gäbe man ihnen so viel, als ihr beständiger Durst fordert, so würden sie leichter durch dieses Laster, als durch die Waffen, zu überwinden seyn k).“ Dieser Vorwurf ist gewiß ungerecht, wenigstens übertrieben. Plinius sagt nichts davon, da er doch dieses Laster an den Spaniern, Galliern und an seinen eigenen Landsleuten tadelt l). Mit der vorgeblichen Völlerei der Deutschen, so wie sie Tacitus schildert, hätte sich ihre von ihm so sehr gerühmte Keuschheit nicht vertragen können m): auch würden sie nicht so tapfer, nicht so robust und lang gewesen seyn, wenn sie so unmässig gelebt hätten. Zudem wurde im eigentlichen Germanien kein Wein getrunken, sondern blos eine Art von Bier: und bei ihren Gastereien wurden oft sehr wichtige Staatsangelegenheiten verhandelt, zu deren Uiberlegung Nüchternheit gehörte. Ver-

k) Tacit. c. 22. 23.

l) Plin. L. XIV. c. 28. p. 157. sqq. c. 29. p. 161.

m) Thomas. ad Monzamb. de statu Imp. Germ. c. 7. §. 2. „labor et castitas indivulso nexu sobrietati junctae sunt.“

muthlich hatten die Römer, die das innere Deutschland nicht kannten, dieses Laster nur an denjenigen Deutschen bemerkt, die am Rhein wohnten und es vielleicht von ihren Nachbarn angenommen hatten; oder auch an den deutschen Sklaven, die man zu Rom hatte, und die freilich den italiänischen Wein dem deutschen Wasser vorzogen und sich leicht der Trunkenheit überliessen n). Im innern Deutschland, das die Römer nicht kannten, waren die Sitten gewiß streng und unverdorben. Hier konnten sich auch die alten Sitten und die alte Verfassung sehr gut behaupten, aber nicht am Rhein und an der Donau, wo sich der Luxus viel leichter und früher einschlich. In ältesten Zeiten waren die Gallier sogar den Deutschen an Tapferkeit überlegen gewesen: aber durch ihre Nachbarschaft mit den Römern und durch ihre Seestädte bekamen sie so viel Luxus, daß sie weichlich wurden, und sich dem römischen und nachher dem fränkischen Joch unterwerfen mußten o).

Ihre Kleidung.

Die Kleidung der alten Germanier war sehr

n) Dithmar. ad Tacit. c. 22. p. 135. sq.

o) Conf. Caesar L. VI. c. 24.

sehr einfach: nur die reichsten, und die am Rhein wohnten, hatten von ihren Nachbarn einigen Wohlstand hierin angenommen. Die übrigen kleideten sich größtentheils in Thierfelle, die aber den Körper nicht ganz bedeckten p). Doch ist sehr unwahrscheinlich, daß sie auch diejenigen Theile des Körpers unbedeckt gelassen, die die Natur fast durchgängig, auch den wildesten Völkern, zu bedecken befiehlt; obschon Cluver es durchaus behaupten wollte, und mit vieler Heftigkeit vertheidigte. Eine so unnatürliche, auffallende Sitte würden die Römer gewiß bemerkt haben. Zwar badeten sich Weiber und Männer, wie noch itzt gemeine Russen, durcheinander in den Flüssen: aber dieser Uibelstand war auch Cäsars Beobachtung nicht entgangen q). Die Weiber kleideten sich eben so, wie die Männer: doch trugen die erstern oft leinene Kleider, die sie mit rothen Streifen oder Bändern besetzten, die aber gewiß nicht von phönicischem Purpur waren r); ein solcher Luxus war für die Germanier in jenen Zeiten noch zu fremd und zu theuer.

Benen=

p) Tacit. c. 17.

q) Caesar L. VI. c. 21.

r) Vid. Tacit. c. 17. et Dithmar. ad h. l.

Benennung ihrer Waffen.

Der schönste und liebste Putz des Germaniers waren seine Waffen. Dazu gehörte vornehmlich die Framea und das Schlid s). Die Framea war ein langer Spieß, oder eine Pique, die mit einem kurzen und nicht gar breiten, aber sehr spitzigen und scharfen Eisen versehen war. Die Schilder waren schmal und über sechs Fuß lang: sie waren entweder aus Weiden geflochten, oden bestanden aus einem Bret, und waren mit Heroldsfiguren oder Thierbildern bemalt, die späterhin zu den Wappen Gelegenheit gaben t). Spieß und Schild hatten die Reiter, wie die Fußgänger, und die letztern führten auch kleine Wurfspiesse, Keulen und andere kurze Waffen. Die langen Degen oder Schwerter waren kein allgemeines Gewehr v), so wie es auch die grössern Lanzen nicht waren x). Nur sehr wenige, besonders die Anführer und Fürsten, hatten Panzer

s) Tacit. Germ. c. 6. Annal. L. II. c. 13. Hist. L. V. c. 18.

t) Diodor. Sic. biblioth. hist. L. V. p. 307. edit. Rhodom. Tacit. Annal. L. II. c. 13. Cluver L. I. c. 44. p. 344. sqq.

v) Cluver l. c. p. 348.

x) Tacit. Germ. c. 6.

Panzer und Helme y). Von Pfeilen und Schleudern findet sich keine Nachricht, daß sie bei den Germaniern in Gebrauch gewesen. Man sieht, daß die Römer den Deutschen in Ansehung der Waffen und der Bedeckung des Körpers sehr überlegen waren. Dennoch waren sie den Römern so furchtbar, daß Tacitus sehr dringend wünschte, die Germanier möchten sich unter einander selbst aufreiben; nichts könne der sinkenden Macht des römischen Reichs günstigeres und wohlthätigeres widerfahren z). Zwar hielten die römischen Feldherren oft Triumphe wegen ihrer deutschen Feldzüge: aber insgemein waren die Berichte, die sie von ihren Siegen nach Rom schickten, übertrieben oder auch ganz falsch; oft war es der Rede nicht werth, womit sie sich zu Rom groß machten.

Zustand um Schreibekunst und Handel.

Mit den Wissenschaften und Künsten waren die Germanier so wenig bekannt, daß sie nicht einmal zu schreiben verstanden. Diese Behauptung gründet sich nicht auf die bekannte Stelle des Tacitus a), wo er offenbar von Liebes-

y) Tacit. l. c. et Annal. L. II. c. 13.

z) Tacit. Germ. c. 33.

a) Tacit. c. 19.

Liebesbriefen, nicht von der Schreibekunde überhaupt, redet; sondern darauf, weil sich noch kein einziges geschriebenes Denkmal, nicht die geringste Spur von deutscher Schrift aus jenen Zeiten, die sich gewiß nicht ganz verlieren konnte, wenn sie jemals existirte, entdeckt hat, und weil die heutigen deutschen Buchstaben beweisen, daß sie mit der Einführung des Christenthums angenommen worden sind. Wollte jemand behaupten, daß die Deutschen vorher andere Buchstaben gehabt, die aber durch Mönche nachher verdrängt worden, so müßte das erst bewiesen werden: bis dahin können wir ihnen die Schreibekunst vor Einführung des Christenthums sicher absprechen. In der That war sie ihnen auch sehr entbehrlich. Sie hatten und brauchten keine geschriebenen Gesetze: ihre Verordnungen und Gewohnheiten pflanzten sich, wie ihre Bardenlieder, durch die Tradizion fort. Zu ihrem Handel, wie er damals beschaffen war, brauchten sie keine Schrift. Und wäre in Staatssachen etwas nach Rom zu schreiben gewesen, so hätte es durch einen Römer geschehen müssen, denn zu Rom würde man die deutsche Schrift nicht verstanden haben. Doch, sie schickten in diesem Fall Gesandte, nicht Briefe.

Da die Germanier wenig Bedürfnisse und wenig Produkte hatten, die sie dem Ausländer überlassen konnten, so war ihr Handel

sehr unbeträchtlich: doch verschaffte ihnen die Jagd und die Viehzucht einigen Tauschhandel. Sie gaben den Ausländern Pelzwerk, Thierhäute, Vieh und freilich auch Menschen, die als Sklaven verhandelt wurden. Dafür erhielten sie Waffen, Wein und Kleidungsstücke. Zwar hatten sie schon zu des Plinius Zeiten von den Galliern gelernt, Leinen zu weben, und dieses Handwerk ist unstreitig das älteste in Deutschland b): aber so weit waren sie damals noch nicht, daß sie die ausländischen Leinenzeuge hätten entbehren können. In innern Deutschland gab es kein Geld: es hatte hier keinen Werth, da der Handel blos im Tausch bestand. Daher wurden die silbernen Gefäße, die ihre Fürsten und Gesandten zum Geschenk bekommen hatten, fast nicht höher geachtet, als die irdenen. Am Rhein und an der Donau aber kannte und schätzte man das Geld, wegen des Handels, der hier mit römischer Münze geführt wurde; doch liebten die dortigen Deutschen das Silber mehr, als das Gold, weil es zu ihrem Handel mit geringen und wohlfeilen Waaren bequemer war c).

Aus dem allen, was von dem Charakter, den

b) Hausens Staatsmaterialien 1783. St. 3. no. 1.

c) Tacit. c. 5.

den Sitten und Gebräuchen unserer Stammväter angeführt worden, ist offenbar, daß die Germanier zu Cäsars und Tacitus Zeiten nicht ganz rohe Barbaren gewesen: sie hatten schon die erste Stufe der menschlichen Kultur betreten, denn sie trieben neben der Jagd, die ihnen in verschiedener Rücksicht nöthig und angenehm war, auch die Viehzucht. Den Ackerbau trieben sie freilich nur zur höchsten Noth, nicht wie kultivirte Völker ihn treiben: aber sie wollten sich nicht an liegendes Eigenthum, nicht an bestimmte Wohnsitze heften, weil das ihrem Freiheitsgeist und ihrer blos kriegerischen Verfassung entgegen war. Doch nicht alle deutsche Völkerstämme waren einander an Kultur und Verfassung gleich: einige hatten schon mehr Ordnung in ihrem Staatssystem, so wie in ihren Sitten mehr Bildung. Tacitus rühmt die Catten als ein vernünftiges und nach Verhältniß polizirtes Volk d). Die Bewohner des Rheinufers waren, wie die Hermunduren an der Donau, gesitteter, als die Quaden, Lygier, Friesen und Chaucen: und die suevischen Nazionen waren durch ihren Kriegsbund in eine Art von Staatskörper vereinigt, aus dessen Einrichtung viel Verstand und viel große Grundsätze der Politik

d) Tacit. c. 80.

litik hervorleuchteten, die den meisten unsuevischen Völkern unbekannt waren.

Deutschland war kein verbundener Staatskörper, den einzigen Suevenbund ausgenommen.

Deutschland machte in jenen Zeiten keinen allgemeinen, einzigen Staat aus. Die vielen kleinen Völkerschaften, in welche sich die ganze Nazion theilte, waren eben so viel besondere, unabhängige Staaten, von denen jeder seine eigene Regierungsverfassung, eigene Gesetze und Gebräuche hatte: doch war in der politischen Verfassung der meisten, wie in den Sitten, viel ähnliches und übereinstimmendes. Zur gemeinsamen Vertheidigung waren verschiedene von diesen kleinen Staaten in eine gewisse Verbindung getreten. Den wichtigsten und stärksten Bund hatten die Sueven errichtet, vielleicht seit dem Einbruch der Cimbern und Teutonen, und wahrscheinlich gieng die Absicht dahin, daß man sowohl den Völkern aus dem heutigen Ungern, Schlesien und Polen, als auch den Römern eine genugsame Macht entgegensetzen e), und zugleich sich vor andern deutschen Völkern sicher stellen

e) Möser osnabrück. Geschichte Th. 1. S. 128. (Berlin 1780. 8.)

len, oder auch selbst Italien angreifen wollte. Sie waren in hundert Gauen getheilt, aus deren jedem alle Jahr tausend Mann zu Pferd und zu Fuß zum Kriege auszogen. Ihre Reiterei war eine Art von leichten Dragonern, die so gut abgerichtete Pferde hatten, daß sie genau in der Ordnung stehen blieben, wenn die Dragoner abstiegen und zu Fuß fochten. Die Sueven suchten darin einen besondern Ruhm, daß das Land außerhalb der Grenzen ihres Staats recht weit umher unbewohnt und öde war: dies sollte beweisen, daß eine Menge anderer Völker ihrer Macht nicht habe widerstehen können f). Sie verdrängten verschiedene Völkerstämme, die sich mit ihnen nicht vereinigen wollten, aus ihren Wohnsitzen, oder machten sie sich zinsbar. Ihr Ansehen war überaus groß, und die Usipeter und Tenkterer gestanden dem Cäsar, daß sie keinem Volk in der Welt weichen würden, außer den Sueven, denen selbst die unsterblichen Götter an Macht nicht gleich kämen g). Hätte dieser Kriegsbund länger bestanden, so würde er allem Ansehen nach die andern kleinen Völkerschaften auch an sich gezogen haben, und Deutschland würde bald

zu

f) Caesar L. IV. c. 1. 2. 3. Conf. L. VI. c. 23.
g) Caesar L. IV. c. 7.

zu einem furchtbaren Ganzen vereinigt worden seyn, das den Untergang des römischen Reichs um einige Jahrhunderte früher bewirkt haben könnte. Aber Cäsar und Augusts Stiefsöhne schwächten und trennten den gefährlichen Suevenbund, und zu des Tacitus Zeiten war er bereits so schwach, daß er bald hernach völlig auseinander gieng. Einen ähnlichen Völkerbund hatten die Cimberm und Teutonen errichtet, der in frühern Zeiten sehr furchtbar war, nachher aber durch die Sueven sehr eingeschränkt wurde.

Geist der politischen Verfassung.

Aber obschon die verschiedenen deutsche Völker nicht alle einerlei Verfassung und Interesse hatten, so gab es doch Nazionalgrundsätze und Nazionaleinrichtungen, die sie alle, oder doch die meisten, unter sich gemein hatten. Alle waren gleichstark von einer mächtigen Freiheitsliebe durchdrungen. Dies war die Seele ihrer politischen Verfassung, ihres Kriegssystems, und die Triebfeder ihrer meisten Haudlungen. Nicht nur die Bewohner der reizenden Gegenden des Rheinufers, oder des fruchtbaren Gestades der Elbe, sondern auch die, welche in den Morästen an der Nordsee, in den armseligsten Hütten, wohnten, die Chaucen, liebten ihre Freiheit über alles.

Diese

Diese aufs äußerste zu verfechten und der Dienstbarkeit vorzubauen, war ihr beständiges und dringendstes, und zugleich das rühmlichste Geschäft. Alles, was sich darauf nicht bezog, war Nebensache und eines starken wehrhaften Deutschen unwürdig. Die Freiheitsliebe war Ursache, daß sie kein bestimmtes Landeigenthum h), und keine, oder doch nur wenige, Städte hatten i). Die letztern sahen sie als Netze und Gruben an, die ihrer Freiheit gefährlich wären k). Doch gab es nicht nur jenseit des Rheins verschiedene Städte, sondern auch von den Sueven sagt Cäsar, daß sie kleine Städte l) gehabt, die aber nicht viel besser, als Dörfer seyn mochten, die aus einigen neben einander liegenden, aber immer noch abgesonderten, Wohnungen bestanden; die meisten wohnten hin und wieder in Häusern und Hütten zerstreut m). Nur die Wohnung des

h) Caesar L. VI. c. 22.

i) Tacit. c. 16.

k) Ammian. Marcell. L. XVI. c. 1.

l) Oppida. Caesar L. IV. c. 29.

m) Ungefähr wie noch itzt in Liefland, wo die einzelnen Bauerngesinde stundenweit von einander wohnen, und ein Dorf aus fünf oder sechs Häusern besteht, die in der Nachbarschaft der Kirche oder des Wirthshauses herumliegen.

des Fürsten oder Königs bestand aus mehrern Gebäuden, als das Haus eines bloßen Freien. In der Folge legten einige deutsche Fürsten, die sich zu Rom aufgehalten hatten, nach römischer Art Städte an. Dies that unter andern Marbod, König der Markomannen n).

Königliche Gewalt, und Reichsversammlung.

Bei einer solchen Verfassung und Denkungsart war es fast nicht möglich, daß sich einer oder mehrere zu eigenmächtigen Oberherren eines Staats aufwerfen konnten. Sie hatten zwar ihre Fürsten, von denen einige auch Könige hießen: aber ihre Gewalt war sehr eingeschränkt o). Die Könige oder Fürsten wurden allemal gewählt. Dabei sah man auf den Adel, und bei einigen Völkerschaften, als bei den Markomannen und Quaden, nur auf gewisse Familien. Sie hatten keine gesetzgebende Gewalt; dieses höchste Majestätsrecht übte die versammelte Nazion selbst aus. Alle Sachen von Wichtigkeit wurden in der Nazionsversammlung überlegt und entschieden. Der König, der Fürst, oder sonst einer, der Ansehen, Verdienst und Beredsamkeit hatte, that

n) Gebhardi a. ang. O. S. 39.

o) Tacit. c. 7. et 11.

that den Vortrag, der denn, nach Befinden, von der Versammlung entweder durch ein Geräusch verworfen, oder durch ein Zeichen mit den Waffen gebilligt wurde p). Die Priester hielten dabei auf Ordnung, Sicherheit und Stille. Diese allgemeine Versammlung wurde zu bestimmten Zeiten gehalten, und jedermann erschien dabei bewaffnet: nur dauerte es oft zwei, drei Tage, ehe sie zusammen kamen, und manche blieben ganz weg, denn auch hierin war niemand gebunden q). Uiber minder wichtige Angelegenheiten berathschlagten sich die Vornehmsten der Nazion. Aber Kapitalverbrechen konnten weder sie noch der König richten, sondern dies gehörte vor die Reichsversammlung. In dieser wurden auch die Landrichter gewählt, die mit einigen aus dem Volk zugeorneten Schöppen durch die Gauen und Oerter ihres Distrikts ziehen und Gericht halten mußten r). Der junge Deutsche war nicht eher berechtigt, die Waffen zu tragen, als bis ihn die Nazionalversammlung dazu fähig gefunden hatte. Alsdenn wurde er der Versammlung feierlich vorgestellt, und einer der

p) Tacit. c. 11.

q) Tacit. l. c.

r) Tacit. c. 12. Dithmar. ad h. l. p. 78. sq. conf. Grupen Obs. no. 27. S. 430. f.

der Vornehmsten oder auch ein Verwandter überreichte ihm das Schild und die Framea. Dadurch ward er volljährig und ein Theil des Staats, und hatte das Recht, gleich Andern, auf dem Reichstage zu erscheinen und zu sprechen. Eine öffentliche Steuer kannten die freien Deutschen nicht. Der König bekam blos ein freiwilliges Geschenk an Vieh und Früchten s), einen Theil der Geldstrafen, die den Verbrechern zuerkannt wurden t), und im Kriege einen Theil der Beute v). Das waren seine Einkünfte, außer der Abgabe, die jeder Leibeigene seinem Herrn, er mochte König, Priester oder Adelicher seyn, erlegen mußte x).

Erste Spuren des Lehnwesens.

Der König oder Fürst hatte immer eine ansehnliche Menge junger und tapferer Männer, größtentheils vom Adel, um sich, die sich ihm zur Treue verpflichtet hatten. In Friedenszeiten waren sie eine Art von Hofstaat, und im Kriegszuge die Schutzwehr des Fürsten, den sie

s) Tacit. c. 15.

t) Tacit. c. 12.

v) Tacit. c. 14.

x) Montesquieu de l'Esprit des Loix L. XXX. ch. 15.

sie nie verließen. Je größer die Anzahl solcher Begleiter y) war, desto größer war die Würde und das Ansehen des Fürsten: daher suchten die Fürsten oder Könige einander an der Menge und Tapferkeit solcher jungen Krieger zu übertreffen. Diese hingegen beeiferten sich, durch Treue und Tapferkeit die vornehmste Stelle und die vorzügliche Gunst ihres Fürsten zu erhalten z). Ihn im Treffen zu vertheidigen, war ihre heiligste Pflicht: ihm an Tapferkeit nicht gleich zu kommen, war schändlich; und ein ewiger Schimpf, ihn im Gefecht überlebt zu haben a). Zuweilen wurden einige von ihnen zu Gesandtschatften gebraucht: und dazu wählte man die tapfersten und fürchterlichsten, um die Nazion zu schrecken, zu der sie abgeschickt wurden b). Sie erhielten von ihrem Fürsten und Anführer ein Pferd und einen Spieß, als ein Geschenk, aber keinen Sold, auch keine Ländereien. Der Fürst sorgte zwar für ihren Unterhalt: aber dies war blos eine Beihilfe, kein eigentlicher Sold c). Sie dienten für die Ehre und um sich im Kriegs-

handwerk

y) Comites, Kameraden, Kompagnons.

z) Tacit. c. 13.

a) Tacit. c. 14.

b) Tacit. c. 13.

c) Tacit. c. 14. Grupen Obs. no. 18. S. 341.

handwerk vollkommner zu machen: doch machten sie auch oft ansehnliche Beute, da sie, wenn der Staat Ruhe hatte, insgemein auswärts in den Krieg zogen. Diese Einrichtung war fast allgemein in Deutschland: und auch bei den Königen der nordischen Reiche treffen wir ein solches Gefolge an, das dem deutschen ganz ähnlich war. Man kann es als die erste Spur des Lehnwesens ansehen: denn eben diese treuen Begleiter der Fürsten waren die nachherigen Lehnleute oder Vasallen; nur hatten sie damals noch keine Lehen.

Verschiedenheit der Stände.

So sehr auch die alten Germanier in der Kultur noch zurück waren, so finden wir gleichwol bei ihnen, wie bei den Römern, eine Verschiedenheit der Stände: es gab Edle, Freye oder Gemeine, Freygelassene und Leibeigene. Der alte germanische Adel kann nicht aus dem Besitz ansehnlicher Ländereyen entstanden seyn, denn vom Landeigenthum wußte man damals nichts. Wahrscheinlich bestand er aus den Nachkommen derjenigen, die sich als Heerführer im Kriege vorzüglich hervorgethan, oder als Könige und Fürsten um die Staatsverfassung besonders verdient gemacht hatten. Der Sohn eines berühmten noch lebenden, Fürsten oder Heerführers

hatte sehr wahrscheinlich einen Vorzug vor den Gemeinen: ihn nach des Vaters Tode unter die Gemeinen zu setzen, wäre unschicklich, auch nicht wohl thunlich gewesen. Man ehrte das Andenken des verdienten Fürsten in seiner Familie, und seine großen Verdienste adelten auch die Söhne d), zumal, da die letztern, als natürliche Erben des väterlichen Vermögens, ihr erlangtes vorzügliches Ansehen auch behaupten konnten. Sehr zahlreich scheint der Adel nicht gewesen zu seyn, da er sich weder auf Güterbesitz, noch auf Diplomen gründete: er mußte aber einen eigenen Stand ausmachen, weil aus dem Adel die Könige gewählt wurden e). Die Freyen oder Gemeinen waren vom Adel ganz unabhängig, und hatten so gut, als dieser, das Recht, auf den Reichsversammlungen zu erscheinen und zu sprechen. Sie waren die gebornen Krieger, und bei einem Vertheidigungskriege mußte jeder unter den Waffen erscheinen. Sie dienten ohne Eid und ohne Sold, denn sie fochten für ihre eigene Sache.

d) Tacit. c. 13. „Magna parentum merita principis dignationem etiam adolescentulis adsignant."

e) Tacit. c. 7.

che f). Im Felde waren sie dem Heerführer, der aus den Tapfersten gewählt wurde g), nicht unterworfen: dieser sollte mehr ein hervorstechendes Beyspiel zur Nachahmung, als ihr Befehlshaber und Richter, seyn. Niemand, als der Priester, der unfehlbar vom Adel war, hatte im Heerzuge das Recht, einen Verbrecher zu züchtigen, zu binden und zu schlagen; und er that es nicht auf Befehl des Heerführers oder Königs, sondern im Namen und auf Befehl der Götter h). Die Freygelassenen waren bei den meisten deutschen Völkern nicht viel besser, als Leibeigene. In der Nazionalversammlung hatten sie weder Sitz noch Stimme i): daher durften sie auch nicht mit zu Felde ziehen, sondern mußten für ihren Schutzherrn, oder auch für sich selbst, das Feld bauen, oder ein anderes Gewerbe treiben. Die deutschen Leibeigenen waren so wenig römische Sklaven, daß man sie in der Lebensart von ihren Herren kaum unterscheiden konnte. Jeder hatte sein Eigenthum, seine abgesonderte Wirthschaft. Dem Herrn gab er blos etwas an

f) S. Möser osnabr. Gesch. Th. I. S. 37.

g) Tacit. c. 7.

h) Tacit. c. 7.

i) Tacit. c. 25.

an Getreide, Vieh oder Kleidungsstücken ab. Einen Knecht zu schlagen, zu binden, oder ihm Frohnen aufzulegen, war etwas seltenes k). Desto elender war ihr Schicksal, wenn sie an Römer verkauft wurden.

Gerichtsverfassung.

Die Gerichtsverfassung der Germanier war sehr einfach, und von der ersten Anlage der Natur wenig entfernt. Sie hatten keine gemeinschaftliche Obrigkeit l), und von Advokaten und Gerichtschikane keinen Begriff. Jeder Hausvater war Oberherr und Richter über das Leben und die Ehre seiner Familie und Knechte, und gab niemanden dafür Rechenschaft: das gemeine Recht und die in der Nationalversammlung gewählten Richter kamen dem Hausrecht nur zu Hilfe. Gegen einen Beleidiger, der nicht von derselben Familie war, wurde nach dem Waffenrecht verfahren. Jeder war berechtigt, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, und die Richter suchten blos den Misbrauch und die Unordnung dabei zu verhüten. Wer einen andern beleidigt hatte, bekam Krieg mit der ganzen

k) Tacit. l. c.
l) Caesar L. VI. c. 23.

ganzen Verwandtschaft des Beleidigten, und diese zwang den Verbrecher zur Genugthuung m). Fast alle Beleidigungen waren Privatverbrechen, weil die Staatsverfassung der natürlichen Anlage noch zu nahe war. Erst wenn ein Staat sich mehr ausbildet, werden die Beleidigungen unter den Bürgern als Störung der öffentlichen Ruhe, und als Verbrechen wider den Staat betrachtet: und sobald die Verfassung anfängt, in Despotie überzugehen, erscheint der Inquisitionsprozeß, und aus vormaligen Privatverbrechen werden Verbrechen der beleidigten Majestät n). Jedes Verbrechen, selbst der Mord, konnte mit Gelde gelöset werden o). Einen Theil der Geldstrafe bekam der König, einen Theil der Beleidigte oder seine Verwandten. Damit aber der beleidigte Theil seine Forderung nicht übertreiben könnte, war die Geldstrafe in den Gesetzen genau bestimmt: und da sie wenig Geld hatten, so erlegte man die Strafe in Vieh und Waaren, die ihren gesetzlichen Werth hatten. Auf den Kopf eines jeden

m) „Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui, quam amicitias necesse est." Tacit. c. 21.

n) Möser a. ang. O. S. 42.

o) Tacit. c. 21.

den, vom König bis auf den gemeinsten Mann, war in den Gesetzen ein besonderer Werth gesetzt, den man Wehrgeld naunte. Je höher das Wehrgeld auf eine Person angesetzt war, desto höher war ihr Rang. Auf das Wehrgeld, das der Mörder oder seine Verwandten erlegen mußten, hatte die ganze Verwandtschaft des Ermordeten ein Recht. Aber auch jeder von der Familie war zur Klage oder zur Verfolgung des Mörders, so wie jedes andern Beleidigers, verbunden p); denn sonst würde, bei dem Mangel eines Fiskals, oft das schwerste Verbrechen ungeahndet geblieben seyn. Eben daher durfte der Beleidigte selbst keine Beleidigung auf sich ruhen lassen: er mußte entweder seinen Feind verfolgen und sich selbst Recht schaffen, oder klagen. Wer seines Verbrechens vor dem Richter oder vor der Nazionalversammlung überführt war, und das Wehrgeld nicht zahlen wollte, hatte weiter keinen Anspruch auf die gemeine Sicherheit, und war von der Bürgerschaft ausgeschlossen. Der Richter konnte keinen Verbrecher zum Tode oder zur Leibesstrafe verdammen. Man hielt es für höchst unnatürlich, daß ein Bürger über das Leben des andern sollte urtheilen oder gebieten

p) Grupen Obs. no. 24. S. 398.

ten können, denn eben zu ihrer Erhaltung waren sie in die bürgerliche Gesellschaft zusammen getreten: und die Priester, die im Heerzuge binden und züchtigen konnten, entlehnten dazu die Vollmacht von den Göttern q). Doch gab es einige wenige Fälle, wo die Todesstrafe galt: der Verräther und der Uiberläufer wurde gehenkt, und der Poltron, der wider den Feind seine Schuldigkeit nicht that und aus dem Treffen lief, wurde ersäuft r); denn Verrätherey und Feigheit war den ehrlichen und kriegerischen Deutschen ein Greuel. Doch, wenn der Verbrecher das Leben verlieren sollte, so mußte das Urtheil von der Nazionalversammlung ausgesprochen werden. Uibrigens wird niemand bei den Germaniern in jenen Zeiten geschriebene Gesetze suchen: sie hatten Gebräuche

q) Tacit. c. 7.

r) Tacit. c. 12. „Proditores et transfugas arboribus suspendunt. Ignavos, et imbelles et corpore infames, coeno ac palude, injecta insuper crate, mergunt." Für corpore infames liefet Lipsius mit Recht torpore infames: denn es ist nicht glaublich, daß die alten Germanier mit der unnatürlichen Unzucht, die insgemein unter jenen Worten verstanden wird, bekannt gewesen.

bräuche und Gewohnheiten, welche die Stelle der geschriebenen Gesetze vertraten. Sie waren einfach, wie ihre Verfassung und Sitten, mehr Recht der Natur, als willkührliche Gesetze. Daher, und weil jeder Bürger des Staats an den öffentlichen Angelegenheiten unmittelbar Theil nahm, und folglich mit den Gesetzen und Gebräuchen bekannt seyn mußte, war kein Gesetzbuch nöthig. Die Kenntniß der Rechte war noch nicht zur Wissenschaft geworden, sondern Männer von Erfahrung und Einsicht waren die Rechtskundigen; und eben solche wurden zu Richtern gewählt. Wichtige oder auch zweifelhafte Fälle wurden von der öfters versammelten Nazion entschieden. Da keine Nation von der andern abhängig war, so hatte auch jede ihre eigenen Gebräuche und Gesetze. Selbst nachdem sich die verschiedenen Völkerschaften zum Widerstand wider die Römer vereiniget hatten, hielt man genau darauf, daß jeder nach den Gesetzen der Nation, zu der er vor der Vereinigung gehört hatte, und auch nicht außerhalb seiner Heimath, gerichtet wurde.

Resultat.

Alles zusammengenommen zeigt uns deutlich, daß die Deutschen ein sehr altes Volk seyn, und bereits viele Jahrhunderte, auch

wohl mehr als ein Jahrtausend, durchgelaufen haben mußten. Ihre Verfassung war zu regelmäßig, und ihre Grundsätze verriethen zu viel Weisheit, als daß sie sich in einem engen Zeitraum so weit hätten ausbilden können. Gegen die Römer oder Griechen gehalten waren sie freylich, in sehr vieler Hinsicht, noch weit zurück: aber es war ein Hauptgrundsatz der Germanier, keine feinere Sitten, und Lebensart anzunehmen, um ihre Stärke nicht zu verlieren. Sie hielten hartnäckig an den alten Gebräuchen, bei denen sie ihre Unabhängigkeit so glücklich und so lange behauptet hatten.

Zustand der Religion.

In der Religion sollen die Germanier den gesunden Verstand nicht gezeigt haben, den wir in ihren politischen Grundsätzen und Einrichtungen gewahr werden. Allein, wenn sich auch diese Behauptung historisch erweisen ließe, so wäre das gleichwohl nichts weniger, als sonderbar, vielmehr der gewöhnliche Gang der Menschheit. Nie war ein Volk in Religionssachen eben so aufgeklärt, als es in Ansehung seiner andern Einsichten und Kenntnisse war. Die feinen und sehr verständigen Griechen nnd Römer hatten in ihren Religionsbegriffen den seltsamsten Aber-

glauben: und wie viel unrichtiges und verwerfliches enthält nicht die Religion der meisten christlichen Sekten noch izt, bei alle dem hellen Licht, das sich über jede andere Wissenschaft verbreitet hat? Man duldet, man unterstützt sogar auffallende Ungereimtheiten und Vorurtheile im Religionswesen, während daß über andere Dinge sehr richtig und mit größtem Scharfsinn gedacht und gelehret wird. Was die alten Germanier in ihren Religionsbegriffen falsches oder wahres gehabt, läßt sich, bei den wenigen und unvollkommenen Nachrichten der unwissenden Römer, nicht genau bestimmen: doch darf man fast sicher annehmen, daß sie in den Hauptbegriffen mit andern Nazionen übereingekommen, weil die Religion aller Völker unstreitig einerlei Ursprung hat, und in der Hauptsache nicht leicht etwas geändert wird. Der Mensch in seinem rohesten Zustande beschäftigt sich anfangs blos mit dem, was vor ihm liegt und ihm zur Nahrung dient. Man setze aber, dieser Wilde sehe und höre ein nahes Donnerwetter: unfehlbar wird in ihm eine gewisse Furcht, und bald der Gedanke entstehen, daß außer ihm irgend ein Wesen sey, das Dinge ausrichten könne, die er zu thun nicht vermag. So erzeugt sich die Idee von einem Donnergott, der fast bei allen Völkern die oberste Gottheit war, und es sehr

lange

lange blieb. Der Wilde sey noch so roh, so wird er doch bald den wohlthätigen Einfluß der Sonne gewahr werden, und sie für irgend ein mächtiges, und über seine Fähigkeit weit erhabenes Wesen halten. Ungefähr eben so wird er vom Mond denken, oder ihm doch eine gewisse Verwandtschaft mit der Sonne beilegen. Beide sind ihm unbegreifliche Dinge, und eben daher göttlich. Allmählig werden diese Begriffe ausgedehnt, und die Phantasie bereichert sie mit verschiedenen Zusätzen: aber immer bleibt die Hauptidee, daß außer dem Menschen ein oder mehrere unbekannte Wesen existiren, deren Kräfte über die menschlichen weit hinausgehen. Das mächtigere Wesen kann eben so wohl schaden, als gutes thun. Um es bei gutem zu erhalten, oder auch es zu versöhnen, wenn man es erzürnt zu haben glaubt, verhält sich der Wilde eben so, wie er sich gegen den stärkern Wilden zu verhalten pflegt: er gibt ihm etwas, damit es ihm nicht schade. Dies war der allgemeine Ursprung der Opfer, worin freilich einige Völker so weit giengen, daß sie ihren vornehmsten Gottheiten sogar Menschen opferten: aber eben daraus sieht man, wie groß ihre Vorstellung von der Gewalt und dem Zorn der Gottheit seyn mußte, die sie nicht anders, als durch Menschenblut, besänftigen zu können glaubten.

Die Religion der Germanier war, gegen die griechische und römische gehalten, sehr einfach, und hatte sich von der ursprünglichen Anlage weit weniger entfernt. Cäsar sagt: „Sie verehren nur die als Götter, die sie sehen, und deren wohlthätigen Einfluß sie deutlich empfinden, die Sonne, das Feuer und den Mond; von den übrigen haben sie nicht einmal etwas gehört s).“ Man kann zugeben, daß Cäsar nicht Gelegenheit genug gehabt, sich von der Religion der Deutschen genauer zu unterrichten, und daß ihm auch an solchen Nachrichten nicht viel gelegen gewesen: doch ist die Religion eines Volks gemeiniglich desto einfacher, je weniger es Kultur und Bekanntschaft mit andern Völkern hat. Zu des Tacitus Zeiten scheint sich die Götterlehre der Deutschen schon mehr erweitert zu haben, denn er nennt verschiedene Gottheiten, die Cäsar nicht kannte. Doch auch Tacitus mag von der Religion der Germanier nicht viel erfahren, und manches noch hinzugesetzt haben, was eigentlich römisch war: und da er im deutschen Götzendienst nothwendig viel ähnliches mit dem römischen

antraf,

s) Caesar L. VI. c. 21.

antraf, so gab er den deutschen Gottheiten römische Namen. Der Thor, Thur, oder Donnergott, scheint die oberste Gottheit bei allen Germaniern gewesen zu seyn. Ihm schrieben sie die meiste Gewalt zu, und sein Sitz war im Himmel. Vielleicht wurde unter dem Irmin, Irmingod oder Irminsul, eben dieser Thor von den Sachsen verehrt; denn die Deutschen gaben einem und eben demselben Gott verschiedene Namen. Vom Thor hat der Donnerstag t) seine Benennung erhalten. Odin oder Wodan wird von einigen für den Gott des Kriegs, von andern für den Merkur angesehen v). Er wurde von allen deutschen Völkern, besonders den nördlichen, verehrt. Sein Hof hieß Val-Hall, worin sie nach dem Tode glaubten aufgenommen zu werden. Von ihm hat der Wodenstag x) oder Mittwoch den Namen. Odins Gemahlin soll Frigga, Freya oder Frea, gewesen seyn, die man für die Göttin der Liebe hält. Von ihr scheint der Name Freitag herzukommen. Spätere Schriftsteller haben den Kroda, Püstrich, Biel,

Stuffo

t) Thursday.

v) S. Grupen Obs. no. 10. S. 176. 186.

x) Woensdag holl., Wednesday engl., dies Othini.

Stuffo, Astaroth, die Jecha, Lahra und andere für Nazionalgottheiten der Deutschen ausgegeben: da sie aber bei den alten Geschichtschreibern nicht vorkommen, so sind sie den Germaniern vielleicht von Mönchen des Mittelalters angedichtet worden y). Außer den öffentlichen Gottheiten gab es auch Hausgötter, die verschiedene Namen trugen. Hierbei war der Hausvater selbst Priester: und eben dieses gab ihm mehr Ansehen und Sicherheit bei seiner Familie.

Gottesdienst der alten Deutschen.

Die Deutschen, sagt Tacitus, machen sich von ihren Göttern eine sehr große Vorstellung: sie glauben, es sey zu tief unter der Würde eines Gottes, ihm die Gestalt eines Menschen zu geben z). Vielleicht geschahe es auch deswegen, weil sie ihre Gottheit als ein unbekanntes mächtigeres Wesen verehrten. Eben daher mag es gekommen seyn, daß die ältesten Völker überhaupt nichts von Götzenbildern wußten. Doch scheint es, daß die Germa-

y) Schützens Schutzschriften für die alten Deutschen, dritte Samml. I. §. 7. 8. 10. (Leipz. 1747. 8.)

z) Tacit. c. 9.

Germanier schon in den frühsten Zeiten sinnliche Vorstellungen ihrer Gottheiten gehabt haben. Tacitus selbst redet von einem Bilde der Isis bei den Sueven, das auf einem Jagdschiff saß a): und im Heerzuge führten die Deutschen Götzenbilder mit b), vermuthlich um das Ansehen des Priesters zu unterstützen, und die Krieger durch die Gegenwart des Gottes desto tapferer und unerschrockner zu machen. Die Deutschen hatten keinen Nazionaltempel: er konnte auch mit der Unabhängigkeit der verschiedenen Völker nicht wohl bestehen, weil der Gau, wo der Nazionaltempel gewesen wäre, dadurch einen Vorzug oder wohl gar eine Herrschaft über die andern erhalten haben würde c). Doch hatten die Semnonen und alle mit ihnen verwandten Völker eine gemeinschaftliche Gottheit, die sie zu einer bestimmten Zeit, in einem heiligen Walde, durch Abgeordnete verehrten, und der sie in öffentlichem Namen einen Menschen opferten d). Die Deutschen hielten es für Herabwürdigung der Gottheit, sie in Mauern oder Tempel einzuschließen.

Erst

a) Tacit. l. c.

b) Tacit. c. 7.

c) Möser osnabr. Gesch. Th. I. S. 55.

d) Tacit. c. 39.

Erst in spätern Zeiten scheinen sie einigen Hauptgöttern Hallen errichtet zu haben. So hatte die oberste Gottheit der Sachsen, die Irminsul, eine Halle im Hain, die eine Art von Pallast und sehr groß gewesen seyn muß, da verschiedene Feuer zugleich darin angezündet und sehr viele Opfer auf einmal geschlachtet wurden e). Statt der Tempel hatten die Germanier heilige Haine, oder dichte Wälder, die schon durch ihren dunkeln Schatten etwas ehrfurchtsvolles und göttliches in sich hatten. Dies hielt man für den vorzüglichsten Aufenthalt einer Gottheit, und für den bequemsten Ort, wo die Verehrung derselben und die Opfer verrichtet werden könnten. Alles im Hain war heilig: die Bäume durften weder beschädigt, noch ausgehauen werden, sonst wäre er verunheiligt worden, und hätte das verloren, was am meisten die Ehrfurcht erweckte und unterhielt. Die Bäume waren zum Theil mit Opferblut besprengt, auch wurden die geopferten Körper daran aufgehangen. Schon dadurch, und weil man sie für Wohnungen der Götter hielt, waren sie heilig. Die Haine behielten ihre Heiligkeit auch nach Einführung des Christenthums lange Zeit fort, und kein Aberglaube war schwerer auszurotten, als die Verehrung der Bäume.

e) S. Grupen Obs. no. 10. S. 183.

Bäume. Daß die Germanier auch Menschen opferten, war freilich sehr tiefe Barbarei, obschon die große, fürchterliche Vorstellung von der Allgewalt ihrer ungekannten Götter sie entschuldigen könnte. Aber vielleicht opferten sie blos solche Menschen, die sie im Treffen gefangen bekommen hatten, zur Dankbarkeit für den geschenkten Sieg f). Wenn Cäsar sagt, die Germanier hätten keine Druiden, und die Opfer wären bei ihnen nicht sehr gewöhnlich g), so meint er damit gewiß nicht, daß sie überhaupt gar keine Priester gehabt; sonst würde er ihnen zugleich die Religion selbst abgesprochen haben, denn keine Religion kann ohne Priester, so wie kein Staat ohne Religion, seyn: sondern Cäsars Meinung war unfehlbar, daß die Priester der Germanier weder den Namen, noch die Lehren, noch genau das Geschäft der gallischen Druiden hätten. Denn daß die Germanier wirklich Priester gehabt, sagt Tacitus ausdrücklich h), und er redet von ihrem Ansehen in der Nazionalversammlung und von ihrer Richtergewalt im Heerzuge zu umständ-

 lich.

f) S. Teutsch. Museum 1779. Jan. S. 25.

g) Caesar L. VI. c. 21.

h) Tacit. c. 7. 10. 11.

lich, als daß wir die Existenz derselben bezweifeln dürften.

III. Aelteste Begebenheiten der Deutschen.

Cimbrischer Krieg.

Die Cimbern sind das erste deutsche Volk, das sich den übermächtigen Römern durch die Waffen bekannt und furchtbar machte a). Strabo, Tacitus und Florus, und mit ihnen fast alle neueren Schriftsteller, halten sie für eben die Cimbern, die wir oben in das heutige Schleswig und Jütland gesetzt haben. Daß sie asiatische Cimmerier gewesen, die sich beinahe 500 Jahr vorher aus der Völkergeschichte verloren hatten, itzt aber wieder zum Vorschein gekommen seyn könnten, ist noch nicht erwiesen b). Eine Seeüberschwemmung, sagt Florus, trieb die Cimbern aus ihrer

a) 113 Jahre vor Christi Geburt. Tacit. c. 37.

b) S. Gatterer a. ang. O. S. 164.

ihrer Halbinsel, und nöthigte sie, in der weiten Welt neue Wohnungen zu suchen c); eine alte Sage, der bereits Strabo widersprochen hatte d). Die Cimbern lebten, wie andere Barbaren, blos von Krieg und Beute, waren an keine festen Wohnsitze geheftet, folglich zum Aufbruche immer fertig: daher konnte ein bloßer Vorschlag, den irgend ein Anführer deswegen that, hinreichend seyn, ihre allgemeine Raubbegierde zu reitzen und eine Auswanderung nach den südlichen Gegenden zu veranlassen. Sie brachen größtentheils, zugleich mit ihren Nachbarn, den Teutonen, aus ihren bisherigen Wohnsitzen auf, durchzogen in abgesonderten Haufen Deutschland viel Jahre lang, giengen über den Rhein, um in Gallien und Spanien einzudringen, und nachdem sich mehrere Deutsche zu ihnen gesellt, näherten sie sich den römischen Provinzen. Ihre Anzahl schätzte man auf 300000 Bewaffnete; und noch größer war die Menge der Weiber und Kinder e). Rom gerieth in die größte Bestürzung, als (im J. nach Erbauung der Stadt Rom 640) die wilden Cimbern in Illyrien einfielen, und bei Noreja in Kärnthen den Consul Papirius

c) Florus L. III. c. 3.

d) Strabo L. VII. p. 202. sq.

e) Plutarch. in vita Marii p. 183. b. (Basil. 1535. f.)

pirius Carbo aus dem Felde schlugen f). Nach vier Jahren verlangten sie von den Römern durch Abgeordnete, daß man ihnen ein Stück von Italien einräumen sollte, und erboten sich dagegen zu allzeit bereiten Kriegsdiensten. Der Senat schlug es ab: die Cimbern aber beschlossen, das mit Gewalt zu nehmen, was sie durch Bitten nicht erhalten konnten. Die Römer hatten ihnen ein Kriegsheer unter dem Consul Silanus entgegengestellt; dieses wurde geschlagen, und eben so ein anderes unter M. Aur. Scaurus. Nachdem sich die Cimbern und Teutonen mit den Tigurinern und Ambronen, zweien helvetischen Völkern, vereiniget hatten, brachen sie in das Gebiet der Römer ein, und schlugen i. J. 648. ihre Feldherren Manlius und Cäpio an der Rhone. Hierauf wurde Gallien weit und breit verheeret. Die Cimbern versuchten in Spanien einzudringen, wurden aber zurückgetrieben. Endlich faßten die verbundenen Barbaren den Anschlag, von zwei Seiten zugleich in Italien einzubrechen g): und damals, sagt Florus, war es um Rom geschehen, wenn es keinen Marius gehabt hätte h). Dieser tapfere und erfahrne Heerführer

f) Strabo L. V. p. 148. Livius Epit. L. LXIII.

g) Vid. Caesar L. II. c. 29.

h) Florus L. III. c. 3.

rer gieng schleunig über die Alpen, und verschanzte sich an der Rhone, wo die Tentonen und Ambronen eindringen wollten. Marius fand für gut, sich so lange im Lager zu halten, bis sich seine Truppen an den fürchterlichen Anblick der wilden Feinde gewöhnt hätten i). Darüber ward den Deutschen die Zeit zu lang: sie nahmen ihren Marsch gerade nach Italien zu, schimpften, indem sie vor des Marius Lager vorbeizogen, auf die Römer, und fragten, ob sie nichts an ihre Weiber zu bestellen hätten, so sicher rechneten sie auf die Einnahme von Rom *). Marius aber eilte ihnen nach, und erreichte sie am Fuß der Alpengebirge. Bei Aix in Provence kam es zum Treffen: die Ambronen und Teutonen wurden aufs Haupt geschlagen, und der letztern König gefangen k). Allein, die Cimbern waren noch nicht bezwungen. Diese hatten sich vorher von den Deuto-

i) Plutarch. l. c. p. 184. b.

*) Florus l. c.

k) Florus l. c. „Teutobochus — insigne spectaculum triumphi fuit, quippe vir proceritatis eximiae super tropaea sua eminebat." Nach dieser Beschreibung wäre Teutoboch über 10 Fuß hoch gewesen. Aber Florus vergrößert alles.

Deutonen getrennt, waren ins Norikum eingedrungen, hatten, zum Erstaunen der Römer, mitten im Winter die Alpen erstiegen, über die Etsch gesetzt, und den Consul Luctatius Catulus zurückgetrieben: und wären sie so gleich auf Rom losgegangen, so hätten sie es unfehlbar erobert. Aber das sanfte Klima von Venezien, die neuen und angenehmen Speisen und die italiänischen Weine hielten sie und ihre Kriegswuth auf, und gaben dem Marius Zeit, seinem Kollegen Luktatius zu Hilfe zu eilen. Bei Verona l) kam es (i. J. 652. d. 28. Jul.) zu einem entscheidenden Treffen, wobei Marius, wie ehedem Hannibal bei Cannä, seine Stellung so gut zu nehmen wußte, daß die Cimbern den Wind und Staub und die Sonne im Gesicht hatten. Dies und die gewaltige Sonnenhitze, die die Deutschen nicht gewohnt waren, verschaffte den Römern den vollkommensten Sieg: die Cimbern wurden, nach dem hartnäckigsten Widerstand, fast gänzlich aufgerieben. Nicht weniger tapfer

l) Plutarch sagt bei Vercelli: aber Marco Pezzo in seiner Abh. von den veronesischen und vicentinischen Cimbern, in Büschings Magazin Th. VI. S. 57—60., macht es wahrscheinlich, daß Plutarch oder seine Abschreiber hierin geirrt haben, und man Verona für Vercelli lesen müsse.

pfer wehrten sich die cimbrischen Weiber auf ihren Karren, und da sie sich zuletzt überwältigt sahen und der Sklaverei nicht entgehen konnten, brachten sie sich und ihre Kinder größtentheils selbst um m). Auf diese Art wurde Italien gerettet und die Herrschaft der Römer gesichert. Der Name der Cimbern verlor sich im südlichen Germanien: im Norden erhielt er sich, in dem auf dieser Halbinsel zurückgebliebenen Theil der Nazion, bis zum Ende des vierten Jahrhunderts.

Ariovists Eroberungen.

Durch den cimbrischen Krieg wurden die Germanier und ihr gefährlicher Kriegsgeist den Römern zuerst bekannt. Näher lernten sich beide Nazionen seit Julius Cäsars Zeiten kennen. Die Gelegenheit dazu gaben die Sequaner und Aeduer, zwei gallische Hauptvölker, die sich viel Jahre lang um die Oberherrschaft von Gallien stritten, und von denen die erstern sich endlich an die Germanier wandten, und sie, als Söldner, wider die Aeduer zu Hilfe ruften n). Anfangs (682.) giengen nur gegen 15000. Germanier über den Rhein: zuletzt

m) Plutarch. l. c. p. 186. b. Florus l. c.

n) Caesar de B. G. L. I. c. 31.

zuletzt aber vermehrte sich ihre Anzahl in dem angenehmern und reichern Gallien bis auf 120000. Mann o). Ihr Anführer war Ariovist, der unter Cäsars Consulat mit dem Titel eines Königs und römischen Freundes vom Senat beehrt worden war p). Ariovist erfocht den Sequanern die Oberherrschaft über die Aeduer, blieb aber im Lande, und nöthigte die Sequaner, ihm den dritten und besten Theil ihres Gebiets abzutreten: ja, er verlangte bald noch ein zweites Drittheil für 24000 Haruder, die er aus Germanien herüberkommen ließ, und man sahe voraus, daß in kurzem ganz Gallien von Deutschen besetzt seyn würde, wenigstens ließen es Ariovists Maßregeln und sein gebietrisches, hartes Betragen fürchten q). Bei der gemeinen Gefahr wandten sich die Aeduer zugleich mit den Sequanern, an Cäsar, der um diese Zeit als Gouverneur im römischen Gallien angekommen war, und eben die Helvetier, nach zwei glücklichen Treffen, in ihr Vaterland zurückgetrieben hatte. Cäsar, der in Rom Despot werden und zu dem Ende die Eroberung von Gallien erst unternehmen wollte, freute sich,

o) Caesar l. c.
p) Caesar L. I. c. 35.
q) Caesar L. I. c. 31.

sich, daß ihm die Gelegenheit hiezu von den Galliern selbst dargeboten wurde. Und da er überdem befürchten mußte, die Germanier möchten, wenn sie in Gallien Meister wären, wie vorher die Cimbern und Teutonen, das römische Gebiet in Gallien und selbst Italien angreifen: so versprach er den unterdrückten Galliern seinen Beistand, und beschloß, ohne Zeitverlust dem König Ariovist entgegenzugehen r). Seine Truppen aber, selbst die erfahrnen Offiziers, waren bei dem Aufbruch wider die wilden und tapfern Germanier so sehr erschrocken; daß ihn die Centurionen auf alle mögliche Art von der Unternehmung abzubringen suchten, und einige sogar, wie Cäsar selbst berichtet, vor Furcht weinten s). Doch, Cäsars Beredtsamkeit wußte ihren Ehrgeitz und ihren Muth wieder rege zu machen: und hierauf rückte er den Germaniern entgegen. Ariovist nahm sein Lager nur eine Meile vom römischen, und machte nachher eine so geschickte Wendung, daß er dem Cäsar die Zufuhr abschnitt, vermied fünf Tage hintereinander sehr weislich das Haupttreffen, das ihn Cäsar anbot, und suchte unterdessen die Römer durch kleine Gefechte, wozu er seine sehr geübten leichten

r) Caesar L. I. c. 33.

s) Caes. l. c. c. 39.

leichten Dragoner mit Vortheil brauchen konnte, aufzureiben oder doch zu ermüden t). Daß er deswegen dem Haupttreffen auszuweichen suchte, weil seine Wahrsagerinnen es vor dem Neumond zu wagen widerrathen hatten, erfuhr zwar Cäsar von deutschen Gefangenen v): aber vermuthlich war das ein Kunstgriff von Ariovist selbst, der jene Weiber angestellt haben mochte, um die unzeitige Hitze seiner Leute noch zurückzuhalten. Man sieht aus Ariovists sehr richtig genommenen Maßregeln zu deutlich, daß er den Cäsar erst schwächen wollte, um ihn alsdenn desto sicherer zu schlagen. Aber Cäsar, der wegen der Zufuhr immer mehr in Gefahr kam, rückte endlich so nahe an das Lager der Germanier, daß Ariovist sich zum Haupttreffen entschließen mußte. Sein Heer bestand aus Harudern, Markomannen, Tribockern, Vangionen, Nemetern, Sedusiern und Sueven, die, nach deutscher Sitte, ihre Weiber auf Karren bei sich hatten, und seit 14 Jahren nicht unter Dach gekommen waren x). Das Treffen fiel i. J. 696 einige Meilen diesseit Bessançon vor. Nach einem langen und sehr hartnäckigen Gefecht wurde der linke Flü-

t) Caes. L. I. c. 40. 41. 48.

v) Caes. l. c. c. 49.

x) Caes. L. I. c. 36.

Flügel der Deutschen zurückgetrieben; aber eben so der linke Flügel der Römer. Als aber das dritte Treffen der römischen Armee anrückte, wurden die Germanier völlig in die Flucht geschlagen, und kaum konnte Ariovist mit einigen seiner Leute über den Rhein entkommen; der Rest wurde von den nacheilenden Römern erschlagen y).

Cäsar geht über den Rhein.

Durch Ariovists Niederlage wurde den Deutschen der Theil von Gallien wieder entrissen, den sie seit 14 Jahren besetzt hatten: und nun zogen sich auch die suevischen Völker, die sich kurz vorher dem Rhein genähert hatten, um sich mit Ariovist zu vereinigen z), in ihre vorigen Wohnsitze zurück. Nachdem Cäsar in der Folge die Usipeter und Tencterer, die sich in Gallien festsetzen wollten, ebenfalls überwunden, und über den Rhein zurückgetrieben hatte, machte er den kühnen Entwurf, selbst über den Rhein zu gehen und die Deutschen, die so öfters in Gallien hereinstreiften, in ihrem eigenen Lande anzugreifen, oder wenigstens sie zu schrecken. Dies hatte vor ihm kein Römer gewagt: desto mehr Ansehen und Bewun-

y) Caes. c. 51. 53.
z) Caes. L. I. c. 37.

Bewunderung mußte es ihm zu Rom verschaffen. Die Ubier, die von den mächtigen Sueven damals sehr gedrückt wurden, luden ihn selbst dazu ein, und boten ihm ihre Schiffe an. Aber Cäsar wollte den Deutschen zeigen, daß er ohne fremden Beistand über den Rhein kommen könnte. Er schlug die berühmte Brücke zwischen Bingen und Maynz, die er selbst sehr umständlich beschrieben hat a), und führte seine Armee hinüber in das Gebiet der Ubier. Der Zug war eigentlich wider die Sigambern b) gerichtet, zu denen ein Theil der geschlagenen Usipeter und Tencterer geflüchtet war, und sich mit ihnen verbunden hatte. Es kam zu keinem Treffen: die Deutschen zogen sich in ihre Wälder zurück, und Cäsar konnte weiter nichts thun, als ihr Land verwüsten. Nachdem er 18 Tage diesseit des Rheins zugebracht, und erfahren hatte, daß sich die Sueven, auf ein allgemeines Aufgebot, in Verfassung gesetzt, und die Annäherung der Römer erwarteten, gieng er über den Rhein zurück, und ließ die Brücke abbrechen c). Als nach der Zeit die Sueven

a) Caes. L. IV. c. 17.

b) Sie sollen von der Sieg an bis gegen die Lippe hin gewohnt haben. S. Gatterer a. ang. O. S. 707.

c) Caes. L. IV. c. 18. 19.

Sueven den Trierern, jenseit des Rheins, wider die Römer Hilfsvölker zuschickten, beschloß Cäsar, nach Bezwingung der Trierer d), von neuem über den Rhein zu gehen, um sich an den Sueven zu rächen. Der Uibergang geschahe bei Maynz, und die Ubier erleichterten ihm auch diesmal die Unternehmung, denn sie wünschten mit mehrern unsuevischen Völkern längst, daß der Stolz der Sueven einmal gedemüthigt würde. Ohne diesen Umstand wäre Cäsar vielleicht nie über den Rhein gekommen. Doch, auch dieser zweite Zug hatte nicht mehr Erfolg, als der erste. Die Sueven hatten sich am Anfang des bacenischen Waldes e), vielleicht in der Gegend von Wezlar oder Friedberg, zusammengezogen, und sich wider die Römer in Verfassung gesetzt. Sobald Cäsar durch die ubischen Kundschafter davon Nachricht bekam, gieng er über den Rhein zurück, unstreitig aus Furcht vor den kriegerischen Sueven, mit denen er es nicht aufnehmen

konnte

d) Caes. L. VI. c. 5—8.

e) Silva Bacenis, ein Theil des hercynischen Waldes, kommt bey den Schriftstellern des Mittelalters unter dem Namen Buchonia vor. Er fieng sich in der Gegend von Wetzlar an, und lag zwischen Thüringen, Hessen und der Wetterau. Gatterer S. 703.

konnte, ob er schon die Besorgniß des Proviantmangels vorwandte f). Seitdem beschäftigte sich Cäsar mit der Unterwerfung von Gallien, und es gelang ihm, dieses ganze Land zur römischen Provinz zu machen und es zu beruhigen, ehe noch die innerlichen Kriege ihn nach Rom zurückruften.

Niederlage des Lollius.

Auf diese Art wurden die Germanier Nachbarn der Römer, und blos der Rhein schied diese unversöhnlichen Feinde von einander. Schon dadurch mußten die Kriege zwischen beiden heftiger werden. Aber auch die Versuche der Gallier, das aufgedrungene römische Joch wieder abzuwerfen, gaben den niederrheinischen Deutschen häufigere Gelegenheit, über den Rhein zu setzen und die Gallier wider die Römer zu unterstützen. Anfangs wurden diese Unternehmungen durch die bürgerlichen Unruhen der Römer begünstiget, bis endlich August sich der Alleinherrschaft bemächtigte, und die Sache eine andere Wendung nahm. Die Sigambern hatten, in Verbindung mit den Usipetern und Tencterern, einen gewaltigen Einfall in Gallien gethan, hatten die

f) Caes. L. VI. c. 9. 10. 29.

die römische Reiterei, die wider sie geschickt wurde, in die Flucht getrieben, den M. Lollius sogar in seinem festen Lager angegriffen, herausgeschlagen, und selbst den Adler der fünften Legion erbeutet g). Diese Niederlage, die, nach Suetons Urtheil, zwar nicht so groß, aber viel schimpflicher war, als nachher die varische h), bewog den Kaiser August, ernstlichere Vorkehrungen zu treffen. Er gieng zu dem Ende selbst mit einem Heer nach Gallien. Die Deutschen zogen sich zurück und baten um Friede, der ihnen auch bewilligt wurde i). Die Ursachen, daß August die lollische Niederlage an ihnen nicht rächte, sind nicht bekannt, müssen aber sehr wichtig gewesen seyn. August machte bei dieser Gelegenheit eine neue Eintheilung des belgischen Galliens, wozu er durch einige deutsche Völkerstämme, die sich jenseit des Rheins festgesetzt und den Römern unterworfen hatten, veranlaßt wurde. Er nannte die ganze Gegend am linken Ufer des Rheins, die itzt von lauter Deutschen besetzt war, das kleine Germanien k), und theilte es in das obere und niedere, oder in das erste und

g) Vellej. Patere L. II. c. 97.
h) Sueton. in August. c. 23.
i) Dio Caff. L. 54.
k) Germania Cis-Rhenana.

und zweite Germanien. Das obere erstreckte sich von der Grenze des itzigen Oberelsaß, bis an den Fluß Abrinca oder die Are l), und begriff die Hauptstädte Worms, Speyer, Maynz und Coblenz: das niedere Germanien, um die Maas und den Niederrhein, gieng bis an die Schelde, und die vornehmsten Städte waren Bonn, Köln, Zülpich und Gelduba. Der übrige Theil des belgischen Galliens, wo die alten Belgen noch wohnten, behielt den Namen Belgien m). Das eigentliche Deutschland, vom rechten Ufer des Rheins an, hieß das große oder freie Germanien, das von den Römern, bis auf einen geringen Theil, nie bezwungen worden ist.

Römische Eroberungen unter August.

Wie der Rhein gegen Westen die freien Germanier von den Römern trennte, so ward unter August die Donau gegen Süden die Grenzlinie zwischen dem deutschen und römischen Gebiet. Die Römer eroberten im Jahr der Stadt Rom 720 das Noricum, und machten es zur Provinz. Es begriff die Gegend vom Inn und der Stadt Passau an bis nach Wien und

an

l) Cluver L. II. c. 37. et 40.

m) Oder Gallia Belgica.

an den Kahlenberg n), oder Kärnthen oberhalb der Alpen, Steyermark, Oesterreich oberhalb der Donau, und einen Theil von Baiern innerhalb des Inn o). In der Folge i. J. 739 wurde auch Rhätien und Vindelicien, oder das zweite Rhätien, von Augusts Stiefsöhnen, Tiber und Drusus, bezwungen und zu römischen Provinzen gemacht. Diese beiden Länder begriffen den ganzen Strich Landes jenseit der Donau vom Inn und von Passau an bis an den Rhein. Noricum, Rhätien und Vindelicien gehörten damals eben so wenig, als Pannonien und Illyrien, zu Deutschland, und die damaligen Bewohner dieser drei Provinzen sind von den römischen Schriftstellern nie für Verwandte der Germanier gehalten worden: erst in spätern Zeiten sind sie, wie die römischen Provinzen jenseit des Rheins, an das deutsche Reich gekommen.

Feldzüge des Drusus.

Die Sicambern und ihre Nachbarn, die Usipeter und Tencterer, hatten zwar mit August Friede gemacht: aber kaum hatte sich der

n) mons Cetius.

o) Gebhardi Gesch. der erbländ. Reichsstände. Th. I. S. 33.

Kaiser entfernt, so fielen sie von neuem in Gallien ein. Um diesen beständigen Streifereien und Verwüstungen ein Ende zu machen, unternahm Augusts Stiefsohn und Liebling, Drusus, vier Feldzüge hintereinander wider die Deutschen. Drusus, ein Held von 25 Jahren, trieb i. J. 742 die Germanier aus Gallien, gieng oberhalb der batavischen Insel p) über den Rhein, in das Land der Usipeter und der Sicambern, wovon er einen großen Theil verwüstete, und fuhr mit einer Flotte den Rhein hinunter in die Nordsee. Zu dem Ende vereinigte er den Rhein mit der Yßel durch einen Kanal q) zwischen Iseloort und Doesburg r), der ungefähr zwei deutsche Meilen lang seyn mochte s). Alsdenn überwältigte er an der Seeküste die Friesen, und wollte in das Gebiet der Chaucen überschiffen, blieb aber, da ihn die Ebbe übereilte, mit seinen Fahrzeugen sitzen, und kam in große Gefahr, woraus er jedoch von den Friesen, die sich mit ihm vereinigt

p) (juxta secundum) insulam Batavorum. Dio L. 54. 32.

q) Fossa Drusiana. v. Sueton. in Claudio c. 1. Conf. Tac. Annal. L. II. c. 8.

r) Grupen Origg. Germaniae, Th. I. S. 8.

s) Cluver L. III. c. 17. p. 61.

einigt hatten, gerettet wurde t). Das Jahr darauf gieng Drusus zu Anfang des Frühlings von neuem über den Rhein, unterwarf sich die Usipeter, schlug eine Brücke über die Lippe, und brach in das Land der Sicambern ein: und da die letztern eben wider die Catten zu Felde gezogen waren, so konnte er ungehindert durch das sicambrische Gebiet in das Land der Cherusker bis an die Weser hervordringen. Er würde selbst über den Fluß gegangen seyn, wenn nicht der Mangel an Proviant, der nahe Winter, und vermuthlich auch die Furcht vor den Germaniern, ihn zurückgehalten hätte. In der That gerieth er auf seinem Rückzuge in die größte Gefahr. Die Deutschen griffen ihn aus einem Hinterhalt an, und schlossen ihn in einem engen und hohlen Wege dergestalt ein, daß er mit der ganzen Armee umgekommen seyn würde, wenn nicht die Unbesonnenheit der Deutschen ihn gerettet hätte: denn da diese glaubten, daß ihnen die Feinde nicht mehr entgehen könnten, und daher, ohne weiter Ordnung zu halten, auf sie losgiengen; so wurden sie von den Römern zurückgetrieben, und konnten sie nachher nicht anders, als von weitem, beunruhigen

t) Dio L. 54. c. 32.

gen v). Hierauf legte Drusus disseit des Rheins zwei Kastelle wider die Deutschen an, das eine am Zusammenfluß der Lippe und der Lise bei Lisborn x), das andere im Lande der Catten auf dem Berge Taunus oder der Höhe bei Idstein. Im dritten Feldzuge wurden vornämlich die Catten, die sich mit den Sicambern verbunden hatten, und einige andere deutsche Völker theils durch Verheerungen heimgesucht, theils den Römern unterworfen y). Den wichtigsten, aber auch den letzten Zug unternahm Drusus im folgenden Jahre 745. Er gieng bei Maynz über den Rhein, in das Land der Catten, erfocht über sie einen blutigen Sieg, und kam bis an die Grenzen der Sueven, wandte sich darauf nordwärts wider die Cherusker, gieng über die Weser, verheerte alles, wo er hinkam, und drang sogar bis an die Elbe unterhalb Barby hervor z). Uiber den Fluß hinüber wollte er sich nicht wagen: die Deutschen standen dort in Bereitschaft, und August selbst hatte ausdrücklich befohlen, daß kein Römer über die Elbe gehen sollte, um die dortigen Germanier nicht zu reizen und in Waffen zu bringen

v) Dio L. 54. c. 33.

x) „ad Luppiae et Alisonis confluentes." Dio l. c.

y) Dio L. 54. c. 36.

z) Dio L. 55. c. 1.

bringen a). Nachdem Drusus einige Siegszeichen aufgerichtet, zog er sich von der Niederelbe zurück nach dem Rhein hin b), und zur Entschuldigung half man sich mit dem Vorwande, daß ihm ein deutsches Weib von übermenschlicher Größe erschienen, und ihn gewarnt hätte, nicht weiter vorzudringen c). Ehe noch Drusus den Rhein bei Maynz erreicht hatte, stürzte er mit dem Pferde so gefährlich, daß er 30 Tage darauf sterben mußte d).

Was Drusus ausgerichtet?

Drusus mag die Lobeserhebungen, womit ihn die römischen Schriftsteller einmüthig beehren, größtentheils verdient haben: aber ihre Berichte von seinen großen Thaten in Deutschland sind gewiß übertrieben. Freilich war vor ihm

a) Strabo L. VII. p. 201.

b) Dio l. c.

c) Sueton. in Claudio c. 1.

d) Von dem berühmten Monument, das dem Drusus zu Ehren zu Maynz errichtet wurde, und noch itzt in der Maynzer Citadelle unter dem Namen des Eichelsteins, vorhanden ist, sehe man Steph. Alex. Würdtwein Nero Claudius Drusus Germanicus, (Mogunt. 1782. 8.) p. 45. sqq.

ihm kein Römer so oft und so tief in Germanien eingedrungen: aber sein wichtigster Zug, vom Rhein bis an die Niederelbe, war doch weiter nichts, als eine glückliche Streiferei, wobei er nicht den geringsten Widerstand zu überwinden hatte: eine Begebenheit, womit man zu Rom zwar trefflich prahlen konnte, die aber keine Folgen hatte. Daß Drusus, wie Florus e) sagt, den Gedanken gehabt, Deutschland zur römischen Provinz zu machen, ist mir nicht wahrscheinlich; wenigstens kann man diesem Feldherrn zutrauen, daß er die damit verbundenen unübersteiglichen Schwierigkeiten, den geringen Werth einer so kostbaren Eroberung für die Römer, und die Unmöglichkeit sie zu behaupten, eingesehen habe. Vermuthlich hatte Drusus, wie Cäsar vor ihm, keine andere Absicht, als die Germanier in Furcht zu jagen, und sie von fernern Einbrüchen ins belgische Gallien abzuschrecken. Man sieht das nicht undeutlich daraus, daß er, wenn anders dem Bericht des Florus zu trauen ist, am Rheinufer über 50 Kastelle und Schanzen anlegte f). Mit Gallien hatten die Römer bald fertig werden können: aber die Deutschen

e) Flor. L. IV. c. 12.

f) Flor. l. c. „Per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit."

Deutschen waren ein ganz anderes Volk, als die Gallier. Zudem machten die vielen Waldungen und Gebirge, vornämlich aber der Mangel an Städten und Festungen, die Bezwingung von Deutschland fast unmöglich. Das beste, was die Römer thun konnten, war, sich mit den rheinischen Völkern in Freundschaftsbündnisse einzulassen, und, vermöge derselben, sich ihrer als Hilfsvölker zu bedienen. In der That war auch dieser Plan schon angelegt, und er würde für beide Theile die glücklichsten Folgen gehabt haben, wenn nicht Quintilius Varus durch Unverstand und ganz widrige Grundsätze die Ausführung vereitelt, und die Römer genöthigt hätte, ihre Besatzungen und Grenztruppen vom germanischen Boden ganz wegzunehmen.

Feldzüge des Tiberius und Marbod.

Nach des Drusus Tode erhielt sein Bruder, der nachherige Kaiser Tiber, das Kommando in Deutschland. Tiber unternahm verschiedene Feldzüge wider die Deutschen, und Vellejus, zwar oft ein Augenzeuge, aber auch der ruhmredigste Römer und ein kriechender Schmeichler seines Helden Tiber, beschreibt sie sehr umständlich. Nach seinem Bericht durchzog i. J. 746 Tiber als Sieger, und ohne einen Mann zu verlieren, alle Gegenden von Deutschland

bezwang es so glücklich, daß er es beinahe zur römischen Provinz machte g). Dio aber sagt blos, Tiber sey über den Rhein gegangen; aus Furcht vor der römischen Macht hätten, außer den Sicambern, alle Barbaren, (und das konnten höchstens nur die zwischen dem Rhein und der Weser wohnenden Deutschen seyn,) Gesandte an ihn abgeschickt, und um Frieden gebeten h). Endlich mußten sich auch die Sicambern ergeben, und Tiber versetzte 40000 von ihnen an das jenseitige Rheinufer i), welches aber vielen so schimpflich und unerträglich war, daß sie sich selbst das Leben nahmen k). Die Versetzung der Sicambern veranlaßte bald so heftige Bewegungen unter den Deutschen, daß Tiber einen zweiten Zug wider sie unternehmen mußte, auf welchem jedoch nichts Erhebliches vorfiel l). Um diese Zeit scheinen die Markomannen unter Marbod in Böhmen eingedrungen zu seyn. Die Markomannen hatten, nachdem sie mit ihrem Anführer Ariovist aus Gallien zurückgetrie-

g) Vellej. Paterc. L. II. c. 97.

h) Dio L. 55. c. 6.

i) Sueton. in Aug. c. 21. in Tiber. c. 9. Eutrop. L. VII. c. 9.

k) Dio l. c.

l) Dio L. 55. c. 8. fin.

getrieben worden, noch einige Zeit am Mayn und Oberrhein herumgeschweift, sich aber nachher, da die Römer in diesen Gegenden furchtbarer wurden, in Pannonien zwischen der Donau und Drau festzusetzen gesucht, woraus sie aber unter August n. d. J. 739 wieder vertrieben wurden. m) Doch gelang es endlich dem markomannischen Fürsten Marbod, die Bojer aus Böhmen zu vertreiben und in diesem Lande ein mächtiges Reich zu errichten. Marbod war in Rom erzogen worden, hatte sich hier trefflich ausgebildet, und besonders die römische Taktik kennen gelernt n). Nach seiner Rückkunft überredete er die Markomannen, sich von der römischen Grenze tiefer ins Land hinein zu ziehen. Ihm unterwarfen sich noch die Lujer, Zumer, Butonen, Mugilonen, Sibiner und Semnonen o), und so ward es ihm leicht, die Bojer aus ihren alten Wohnsitzen, aus Böhmen, zu vertreiben. Marbod legte in Böhmen eine Stadt Boviasmum an p), setzte alles auf römischen Fuß, und hatte ein Heer von 74000 Mann auf den Beinen, das er

durch

m) Sext. Rufi breviar. p. 669. (inter Scr. hist. August. min. Lugd. Bat. 1632. 12.)

n) Vellej. Pat. L. II. c. 108.

o) Strabo L. VII. p. 201.

p) Strabo l. c.

durch beständige Kriege gegen die Nachbarn in die Waffen übte q). Diese Macht des Marbod war zu furchtbar, als daß die Römer nicht hätten suchen sollen, sie einzuschränken oder auch zu vernichten. Aber dazu gehörten mehr, als römische Kräfte.

Unternehmungen des L. Domitius und Tiber.

Während Tibers siebenjähriger Abwesenheit auf Rhodus r) unternahm L. Domitius Aenobarbus, der Großvater des Nero, einen Zug wider die Deutschen, auf welchem er unter andern einen langen Damm oder schmalen Weg durch ungeheure Moräste anlegte s). Dieser Mohrdamm ist zwischen dem deutoburger Walde und der Stadt Maynz zu suchen, weil Tacitus berichtet, daß Cäcinna i. J. 769 im dritten Feldzuge des Germanicus sein Korps vom deutoburger Walde über den langen Mohrdamm nach der maynzer Rheinbrücke zurückgeführt habe t). Auf eben diesem Feldzuge soll L. Domitius mit der Armee bis an die

q) Vellej. Pat. l. c.

r) vid. Sueton. Tiber. c. 10. 14.

s) Tac. Annal. L. I. c. 63.

t) Tac. l. c. Lipsius ad h. l. setzt ihn gewiß unrichtig zwischen Lingen und Kocvorden.

die Nordseite der Elbe vorgedrungen seyn. Tacitus v) ist der einzige Schriftsteller, der diese Nachricht hat, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die andern einen Punkt sollten verschwiegen haben, der ihnen den schönsten Stoff zur Pralerei geben konnte. Da sie den Drusus und Tiber, die doch nur bis an die Elbe kamen, deswegen so sehr herauszustreichen wußten, was würden sie gethan haben, wenn die Römer unter Domitius gar bis über die Elbe hinüber gekommen wären x)? Nachdem Tiber von Rhodus zurückgekommen war, unternahm er i. J. Chr. 4. einen neuen Zug wider die Deutschen. Auf demselben wurden die Caninefaten, Attuarier, Brukterer und Cherusker zur Unterwerfung gebracht, und im Dezember bezog die Armee bei Lippspring die Winterquartiere y). Im folgenden Jahr drang Tiber bis an die Elbe, schlug am dißseitigen Ufer sein Lager auf, und die Flotte, die in die Elbe einlief, führte der Armee einen reichen Vorrath von Proviant zu. Weiter ist, allem Ansehen nach, auf diesem Feldzuge nichts vorgefallen. Gleichwohl macht Vellejus, der auf diesen beiden Zügen einen Theil der Reiterei kommans

v) Tac. Annal. L. 4. c. 44.

x) Gruppen Origg. Germ. Th. I. S. 65. f.

y) Vellej. Pat. L. II. c. 105.

mandirte, davon eine so übertriebene Beschreibung, daß man sich über den Großsprecher ärgert. „Ganz Germanien, sagt er, wurde mit den Waffen in der Hand durchzogen, und Völker überwunden, die man kaum dem Namen nach kannte. Das ganze unzählbare Heer der Chaucen streckte das Gewehr, und unterwarf sich fußfällig mit seinen Anführern. Die Langobarden, das wildeste unter allen deutschen Völkern, wurden gedemüthigt. Uiberall, wo Tiber hinkam, war er Uiberwinder, fast ohne einen Mann zu verlieren: ein einzigesmal wurde die Armee von den Feinden, wiewohl mit ihrem eigenen großen Verlust, überfallen. Und so blieb in Deutschland nichts mehr zu überwinden übrig, als Marbod und seine Markomannen z).“ Dieses ganze ruhmredige Geschrei, das eigentlich nur Weihrauch für den vergötterten Tiber seyn sollte, widerlegt sich durch die Nachricht des glaubwürdigen Dio von diesem Feldzuge. Er sagt: Tiber sey bis an die Elbe hervorgedrungen, doch sey nichts Erhebliches vorgefallen a).

Im

z) Vellej. Paterc. L. II. c. 106. ſqq.

a) Dio L. 55. c. 28. „progreſſus eſt primo ad Viſurgim, deinde ad Albim, fluvios: nihil tamen magnopere memorandum actum eſt; quamquam de Germanis nomen imperatoris

non

Im Jahr Chr. 6 darauf machte Tiber gewaltige Zurüstungen wider den furchtbaren Marbod, König der Markomannen. Zwölf Legionen a), eine ungeheure Armee, mußten zu dem Ende aufbrechen: mit dem einen Theil wollte Tiber von Pannonien aus auf Marbod losgehen; mit dem andern sollte Saturnin aus dem Lande der Catten durch den Thüringer Wald anrücken. Beide Heere hatten sich dem Feinde bereits auf fünf Tagereisen genähert, als die Nachricht kam, daß die Pannonier und Dalmatier einen allgemeinen Aufstand erregt hätten, um sich in Freiheit zu setzen. Zum größten Glück hatte man die Feindseligkeiten wider die Markomannen noch nicht angefangen; sonst wäre Pannonien und Dalmatien gewiß verloren gewesen. Tiber vertrug sich mit Marbod auf leichte Bedingungen, um jene Empörung unterdrücken zu können, die ihn gleichwohl drei Jahre lang beschäftigte c).

Hermanns Schlacht.

Kaum hatte Tiber den pannonischen und dalma-

non Augustus modo, sed Tiberius etiam acceperit." Conf. Grupen l. c. S. 62.

b) Tac. Annal. L. II. c. 46.

c) Vellej. Pat. L. II. c. 110. Tac. l. c. c. 26. 47.

dalmatischen Krieg geendigt, als die Nachricht von der schrecklichen Niederlage des Quintilius Varus einlief. Die Römer hatten sich disseits des Rheins einige Stücken Landes unterworfen, die aber nicht aneinander stießen, und überhaupt sehr unbeträchtlich waren d). Hier hielten sie ihre Truppen in den Winterquartieren, legten allmälig Kolonien an, behandelten aber die dortigen Deutschen mit aller möglichen Vorsicht und Gelindigkeit. Die, welche sich ihnen ergeben hatten, wurden nicht als Unterthanen, sondern als Freunde und Bundesgenossen der Römer betrachtet: und vermöge dieser Freundschaft stellten sie den Römern Hilfsvölker, so oft es verlangt wurde. Die Deutschen fiengen unvermerkt an, ihre alten Sitten zu verlassen, und sich nach den Römern zu bilden e), mit denen sie im besten Vernehmen standen. Durch diese Behandlung erhielten die Römer unendlich mehr, als vormals durch die Waffen. Das meiste Vertrauen hatte sich Sentius Saturninus, ein Mann von großer Klugheit, und einnehmender Gefälligkeit, bei den Deutschen am Niederrhein erworben, wo er einige Jahre das Kommando der römischen Truppen führte. Ihm folgte in seiner

d) Dio L. 56. c. 18.

e) Dio l. c.

seiner Stelle Quintilius Varus, vorher Statthalter in Syrien f). Varus brachte ganz entgegengesetzte Grundsätze mit. Er hielt die Ruhe, die er am Niederrhein bei seiner Ankunft antraf, für eine Wirkung der römischen Macht, und glaubte, die Deutschen hätten, wie etwan die Gallier, ihren Kriegsgeist und ihre Freiheitsliebe verloren, und es fehle zu ihrer Umbildung weiter nichts, als sie zur römischen Gesetz= und Gerichtsform zu gewöhnen. Vielleicht hatten ihn die Berichte der römischen Feldherren, die sie von ihren deutschen Feldzügen nach Rom zu schicken pflegten, und worin oft ganz unmäßig geprahlt wurde, auf dieseGedanken gebracht, und die öftern Triumphe, die man wegen der deutschen Siege gehalten hatte, konnten ihn darin bestätiget haben. Varus hob daher den Unterschied zwischen Freunden und Unterthanen auf einmal auf, und behandelte die Gegenden zwischen dem Rhein und der Weser wie ein unterworfenes Land, auf den Fuß einer römischen Provinz, legte den deutschen, wie römischen Unterthanen, Abgaben auf g), fieng an, die römische

f) Vellejus Paterculus L. II. c. 117. sagt von ihm. „Syriam pauper divitem ingressus, dives pauperem reliquit."

g) Dio L. LVI. c. 18.

mische Justizform einzuführen, saß selbst öffentlich zu Gericht, ließ die Streitsachen durch mitgebrachte römische Advokaten vortragen, verwirren und entwickeln, sprach Urtheile, als ob er zu Rom Prätor gewesen wäre h); und dadurch glaubte er die rohen Deutschen mit einemmal und auf die kürzeste Weise umzuformen und die römische Herrschaft über sie zu befestigen. Den Deutschen waren das ganz neue und unerträgliche Dinge. Nichts war ihnen auffallender und unausstehlicher, als der Anblick der römischen Lictoren mit ihren Ruthen und Beilen: denn nach deutschen Grundsätzen gab es gar keine Leib- und Lebensstrafen, außer denen, welche die Götter selbst auflegten, und durch ihre Gevollmächtigten, die Priester, vollziehen ließen i). Jedermann betrachtete die neue Justiz als eigentliche Sklaverei. Nur durfte es niemand wagen, sich öffentlich zu empören, denn Varus hatte ein starkes Korps am Niederrhein stehen, und überall waren sie mit römischen Truppen umgeben k). Man mußte den Varus sicher machen, ihn aus seiner vortheilhaften Stellung tiefer ins Land hinein ziehen und seine Macht zu theilen

h) Vellej. l. c. Florus L. IV. c. 12.

i) Tac. Germ. c. 7.

k) Dio l. c.

theilen suchen. Zu dem Ende stellten sich die Deutschen, mit den neuen Einrichtungen sehr zufrieden dankten dem Varus, daß er ihre Händel auf römische Art, durch rechtliche Wege, entscheiden ließe, und ihre bisherige Rohheit zu verfeinern suchte l): und dadurch gelang es ihnen, den Varus vom Rhein weg an die Weser hin, in das Land der Cherusker, zu locken. Hier betrugen sie sich gegen ihn so folgsam und freundschaftlich, daß Varus glaubte, er könne sie ohne militarische Hilfe im Gehorsam halten. m) Er breitete sich daher mit größter Sicherheit aus: und da sich einige unter mancherlei Vorwand Truppen zur Besatzung oder zur Bedeckung ausbaten, bewilligte es Varus ohne Schwierigkeit.

Zum Anführer der Unternehmung hatte sich Armin oder Hermann, des cheruskischen Fürsten Sigimers Sohn, erboten, ein junger Mann von außerordentlicher Tapferkeit, Entschlossenheit und Scharfsicht, der verschiedene Jahre in römischen Kriegsdiensten gestanden, und sich durch seinen Eifer das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde verdient hatte n). Er unternahm es, zum Untergang des sorg-

l) Vellej. l. c.

m) Dio l. c.

n) Vellej. L. II. c. 118.

losen Varus und seine Legionen, und zur Befreiung der gedrückten Deutschen, den Entwurf zu machen: und vielleicht ist nie ein Plan richtiger angelegt und glücklicher ausgeführt worden, als dieser. Varus argwohnte von der Sache nicht das geringste: sein Vertrauen auf den jungen Herrmann blieb unverändert, und befestigte sich immer mehr dadurch, daß Hermann und seine Mitverschwornen, wie vorher, bei ihm aus und eingiengen, auch oft mit ihm zusammen speiseten. Hermanns Schwiegervater, Segest, dessen Tochter er entführt hatte o), warnte den Varus: aber dieser glaubte nichts von allem, und war sogar unwillig, daß man ihm Hermanns Treue verdächtig machen wollte. Um nun den Varus noch tiefer ins Land hinein und in eine Gegend zu locken, wo er von aller Hilfe abgeschnitten wäre, bewog man ein entferntes Volk p) zum Aufstande. Auf die Nachricht von dieser Empörung und auf Hermanns Rath brach Varus mit dem Korps, das er noch bei sich hatte, dahin auf: Herrmann selbst blieb zurück, versprach aber, mit seinen Hilfsvölkern schleunig nachzufolgen. Sobald Varus

o) Tacit. Annal. L. I. c. 55.

p) Möser S. 147. glaubt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es die Emsländer gewesen,

rus den Marsch angetreten hatte, zog Hermann seine Leute zusammen, fiel über die zuvor erhaltenen römischen Besatzungen her, und hieb sie völlig nieder. Hierauf eilte er dem Varus nach, der in der vollkommensten Sicherheit und ohne alle Ordnung durch die unwegsamsten Wälder fortrückte. Seine Truppen waren durch die nöthige Bahnung der Wege, Umhauung der Bäume und Schlagung der Brücken schon ganz ermüdet: der Boden war durch den starken Regen schlüpfrig geworden, und die vom Sturm abgeworfenen Gipfel der Bäume verursachten überall Aufenthalt und Unordnung, die schon wegen der vielen Packwagen, Lastthiere, Weiber, Kinder und Packknechte unvermeidlich waren. In diesen Umständen wurden die Römer, zu ihrem größten Erstaunen, von den Deutschen unter Herman von allen Seiten umringt und angegriffen. Doch rückten sie, fast ohne sich zu wehren, fort, bis sie eine waldichte Anhöhe erreicht hatten, wo sie ein bequemes Lager nahmen. Hier wurde das hinderliche und entbehrliche Gepäck theils verbrannt, theils zurückgelassen, und den folgenden Tag der Marsch, vermuthlich nach dem Niederrhein zu, fortgesetzt. Dies geschah itzt mit mehr Ordnung, jedoch unter den größten Beschwerlichkeiten und beständigen Anfällen der Feinde. Den Tag darauf wurden sie von einem so starken

Regenguß überfallen, daß sie weder fortrücken, noch festen Fuß halten, noch auch ihre Waffen gehörig brauchen konnten. Da nun das Heer der Deutschen unterdessen noch mehr angewachsen war, so konnten sie die Römer, die durch die vorigen Anfälle schon viel verloren hatten, desto leichter einschließen und zu Grunde richten. Varus, der weiter keine Rettung sahe und bereits verwundet war, nahm sich selbst das Leben. Seinem Beispiel folgten mehrere: andere warfen die Waffen weg, und ließen sich niederhauen, weil keiner die Flucht nehmen konnte, wenn er auch gewollt hätte; doch fanden einige, während daß sich die Deutschen mit der Beute beschäftigten, Gelegenheit zu entkommen, und die hereinbrechende Nacht setzte sie in Sicherheit q). Auf diese Art wurde eins der schönsten und geübtesten römischen Heere r) größtentheils aufgerieben. Einige von den gefangenen Offizieren wurden den Göttern geopfert s), andere zu deutschen Viehhirten erniedrigt t), viele aber in der Folge von ihren Verwandten losgekauft

q) Dio L. LVI. c. 19—22.
r) Vellej. L. II. c. 119.
s) Tac. Annal. L. I. c. 61.
t) Seneca ep. 47.

kaust v). Wider niemanden wütheten die Deutschen so rasend, als wider die römischen Advokaten x); denn diese hielten sie für die vornehmsten Werkzeuge, die Varus zu ihrer Unterdrückung gebraucht hatte. Auch die Leiche des Varus konnte ihrer Wuth nicht entgehen: man grub sie aus, und überbrachte den Kopf dem Könige Marbod, der ihn an den Kaiser nach Rom schickte y).

Der Ort, wo Varus diese Niederlage erlitten, ist nicht bekannt. Nach Tacitus war das Schlachtfeld im teutoburger Walde z), über dessen Lage und Grenzen aber die Meinungen sehr getheilt sind. Tacitus sagt, Germanicus habe sich auf seinem dritten Feldzuge (i. J. 16.) zwischen der Ems und Lippe befunden, nicht weit vom teutoburger Walde, in welchem, wie man ihm erzählte, die Uiberbleibsel des Varus und seiner Legionen lagen; Germanicus sey mit dem Heer dahin gegangen, habe das unglückliche Wahlfeld ganz deutlich gefun-

v) Dio L. LVI. c. 22.

x) Florus L. IV. c. 12. „aliis oculos, aliis manus amputabant: unius os sutum, recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus, tandem, inquit, vipera, sibilare desiste."

y) Vellej. L. II. c. 119.

z) Tac. Ann. L. I. c. 60.

gefunden, und die Gebeine der erschlagenen Römer begraben lassen a); welches letztere auch von Sueton und Dio bestätigt wird b). Wenn nun der teutoburger Wald, nach dieser Angabe, in der Nachbarschaft des Landes zwischen der Ems und Lippe gelegen hat, so folgt nicht, daß der Ort der varischen Niederlage gerade nach Osten zu im Paderbornischen, oder nordostwärts im Lippischen gesucht werden müsse: er kann auch nordwärts ins Osnabrückische, oder selbst noch zwischen der Ems und Lippe ins Obermünstersche gesetzt werden. Das letztere ist wohl das wahrscheinlichste, wenn anders der Bericht des Tacitus genau und richtig genug ist. Aber zu bestimmen, an welchem Ort im Obermünsterschen die varische Niederlage vorgefallen, dürfte wohl so lange vergeblich seyn, bis sich deutliche Reste der varischen Legionen irgendwo aufgefunden haben; wiewohl in der That nicht viel daran gelegen ist c).

Folgen

a) Tac. l. c. c. 60—62.

b) Sueton. Calig. c. 3. Dio L. 57. c. 18.

c) Conf. Grupen Origg. Germ. Obs. IV. c. 2. S. 124. ff.

Durch Hermanns Sieg verloren die Römer alles, was Drusus und Tiber diesseit des Rheins erobert hatten, und die Deutschen zwischen dem Rhein und der Weser entgiengen der römischen Herrschaft, der sie zum Theil schon unterlagen. In dieser Rücksicht verdiente Herrmann den Namen eines Befreiers der Deutschen d), den ihm die Römer beilegten. Ob aber, ohne Herrmanns Sieg, ganz Deutschland eine römische Provinz hätte werden können; ob die ganze Nazion ihre Sprache, Sitten und Gesetze mit den römischen vertauscht, und überhaupt ihre Stärke und den kriegerischen Geist verloren haben würde, wodurch sie in der Folge die Zerstörer des abendländischen Reichs der Römer wurden; ob wir es dem Hermann zu danken haben, daß wir noch Deutsche sind, und daß noch deutsch auf der Welt gesprochen wird: das ist sehr zweifelhaft. Einen Theil von Germanien hätte das Schicksal einer römischen Provinz treffen können, aber schwerlich die ganze Nazion. Die einzigen Markomannen waren mächtig genug, um dieses zu verhindern: so lange sie nicht bezwungen waren, blieb der Rhein und die

d) Tac. Ann. L. II. c. 88.

die Donau noch immer die Grenze des römischen Reichs im Westen. Das die Römer sich die weibischen Bewohner von Asien und Afrika, und die ungeübten und bereits geschwächten Gallier und Spanier unterwarfen, beweiset nichts; denn alle diese Nazionen waren mit den zahlreichen, kriegerischen und grossentheils zusammen verbundenen Deutschen nicht zu vergleichen, die selbst in den blühendsten Zeiten der römischen Monarchie als die furchtbarsten und gefährlichsten Feinde von den Römern angesehen wurden e).

Tiber wird an den Rhein geschickt.

Zu Rom verursachte die Nachricht von der varischen Niederlage eine allgemeine Bestürzung f). August fürchtete, daß sie den Verlust vom obern und untern Germanien, und selbst von Belgien und Gallien nach sich ziehen würde, und daß die furchtbaren Germanier wohl gar nach Italien und selbst nach Rom kommen könnten. Er bot alles, was unter 35 Jahren war, auf, sich zu bewaffnen und wieder

e) S. v. Herzberg Abh. von den Ursachen der Uiberlegenheit der Deutschen über die Römer, S. 5. (Berl. 1780. 4.)

f) Sueton. in Aug. c. 23.

der die Deutschen zu Felde zu gehen. Aber itzt fürchteten sich die Römer vor den Deutschen so gewaltig, daß sich die meisten weigerten, mitzuziehen. Um sie zu zwingen, mußte August verschiedene ihrer Güter berauben und sie für ehrlos erklären, ja sogar einige mit dem Tode bestrafen. Durchs Loos wurde ein Heer von ausgedienten Truppen und Freigelassenen zusammengebracht, mit welchem Tiber eilig nach Deutschland aufbrechen mußte g). Und weil sich viele Deutsche zu Rom aufhielten, so mußten sie, auf des Kaisers Befehl, die Stadt verlassen: selbst seine deutsche Leibwache wurde nach den Inseln abgeführt, weil man einen Aufstand von ihnen befürchtete h). Doch erfuhr August zu seiner Erholung bald, daß die Deutschen nicht Willens wären, über den Rhein hinüber zu gehen; denn sie hatten blos ihre Freiheit erfechten, nicht Eroberungen machen wollen. Tiber gieng, (i. J. 10.) in Begleitung des Germanicus, mit der Armee über den Rhein, und verwüstete einige Gegenden, hütete sich aber sorgfältig, sich weit vom Rhein zu entfernen, um nicht, wie Varus, von den Deutschen überfallen zu werden. Es wurde kein Treffen geliefert und keine Er-

oberung

g) Dio L. LVI. c. 23.
h) Dio l. c.

oberung gemacht: und zu Anfang des folgenden Frühlings kehrte er nach Rom zurück i). Tiber hatte die Deutschen blos schrecken und verhüten wollen, daß sie nicht auch über den Rhein hinüber kommen sollten: an Eroberungen deisseit des Flusses war nicht zu denken. Um aber seine Furcht nicht merken zu lassen, und den erschrocknen Römern Muth zu machen, sagte er, man müsse die Deutschen mehr durch List, als durch die Waffen, zu überwältigen suchen k). Indessen waren die Deutschen zwischen dem Rhein und der Weser gleichwohl in einer gefährlichen Lage. Sie konnten sich vorstellen, daß die Römer die schimpfliche Niederlage des Varus rächen würden, sobald sie könnten: daher war nöthig, sich genauer zu vereinigen und in der stärksten Kriegsverfassung zu erhalten. Dabei war ein Hauptanführer von äusserster Wichtigkeit, und niemand verdiente es so sehr zu seyn, als der tapfere, kühne und erfahrene Hermann. Ihm wurde die Feldherrnstelle, aus Dankbarkeit, verlängert: nur der Adel war damit nicht zufrieden, weil er besorgte, Hermann möchte sich, nach mehrern glücklichen Unternehmungen, eine

Ober-

i) Dio L. 56. c. 25.

k) Tac. Ann. L. II. c. 26.

Oberherrschaft erwerben, die dem deutschen Freiheitsgeist unerträglich war.

Feldzüge des Germanicus.

Nach Augusts Tode entstand unter den Legionen im obern und untern Germanien eine höchst gefährliche Empörung, welche Germanicus, dieser würdige Sohn des Drusus, nur mit größter Mühe und Gefahr unterdrücken konnte l). Um diese unruhigen Truppen zu beschäftigen und einen neuen Aufruhr zu verhüten, führte sie Germanicus (i. J. 14.) über den Rhein wider die Deutschen. Germanicus drang mit großer Geschwindigkeit durch ungebahnte Wälder, bis in das Land der Marsen im Stift Münster hervor: und da die Marsen eben ein großes Fest hatten, und die Nacht mit feierlichen Schmausereien zubrachten, so wurden sie in ihrer größten Sicherheit von den Römern überfallen, und das Land auf 50 italiänische Meilen weit mit Feuer und Schwert verheeret; bei welcher Gelegenheit auch der berühmte marsische Tempel Tanfans zerstört wurde m). Die Brukterer, Tubanten und Usipeter

l) Tac. Ann. L. I. c. 31. Dio L. LVII. c. 5.

m) Tac. l. c. c. 50. 51. Cluver G. A. L. III. c. 11. p. 43. L. I. c. 26. p. 222.

peter wurden darüber rege, und besetzten die Wälder, durch welche die Römer sich zurückziehen mußten. Doch schlug sich Germanicus durch, und entkam glücklich über den Rhein n). Das Jahr darauf zog er wider die Catten zu Felde. Nachdem er auf dem Berge Taunus das von seinem Vater erbauete, von den deutschen aber nachher zerstörte, Kastell wieder aufgerichtet hatte, fiel er so plötzlich über die Catten her, daß Alte, Kinder und Weiber theils gefangen, theils niedergehauen wurden: die wehrhafte Maunschaft schwamm über die Eder, und wollte die Römer hindern, eine Brücke über den Fluß zu schlagen, wurde aber in die Flucht getrieben. Germanicus verbrannte hierauf das benachbarte Mattium, die Hauptstadt der Catten, verheerte die ganze Gegend, und zog sich nach dem Rhein zurück, ohne daß die Deutschen es wagten, ihn zu verfolgen o). Die Cherusker hatten den Catten zu Hilfe kommen wollen: aber Cäcinna, welchen Germanicus gleich anfangs wider sie geschickt hatte, hielt sie zurück, und schlug auch die Marsen aus dem Felde p). Bald darauf kam von Hermanns Schwiegervater Segest eine Gesandt-

n) Tac. Ann. L. I. c. 51.

o) Tac. Ann. L. I. c. 56.

p) Tac. l. c. c. 57.

sandtschaft bei Germanicus an, und bat ihn um Beistand wider den mächtigen Hermann und wider die Gewalt der Cherusker, die ihn belagerten. Germanicus eilte dem Segest, der es immer mit den Römern gehalten hatte, zu Hilfe, befreite ihn, und bekam, nebst einiger Beute aus der varischen Schlacht, auch Hermanns schwangere Gemahlin in seine Hände q). Hermann gerieth darüber in Wuth, schimpfte auf die Römer gewaltig, da sie mit einem so mächtigen Heer blos ein einziges Weib weggeholt hätten, und brachte nicht nur die Cherusker, sondern auch die benachbarten Völker, in Waffen. Germanicus mußte daher (i. J. 16.) einen dritten Zug wider die Deutschen unternehmen. Aber diesmal war eben sowohl Nachdruck, als Vorsicht, nöthig. Den Cäcinna schickte er mit 40 Cohorten durch das Gebiet der Brukterer an die Ems; und eben dahin mußte die Reiterei durch das Land der Friesen aufbrechen: er selbst führte das Hauptkorps von vier Legionen auf einer Flotte über die Süder- und Nordsee, und lief in die Ems ein, so daß alle drei Heere an diesem Fluß zusammentrafen, mit denen sich auch die Hilfstruppen der Chaucen vereinigten. Die Brukterer, die ihr eigenes Land verwüstet

q) Tac. l. c. s. 57. sq.

stet hatten, damit die Feinde nichts finden sollten, wurden geschlagen, und die Römer erbeuteten den Adler der 19. Legion, der mit Varus verloren gegangen war. Von hier drang Germanicus weiter herauf, verwüstete die ganze Gegend zwischen der Ems und Lippe, und kam in den nahe gelegenen teutoburger Wald, fand hier die traurigen Spuren der varischen Niederlage, und die Armee begrub die Gebeine ihrer erschlagenen Mitbrüder r). Alsdenn gieng er auf Hermann los, und lieferte ihm ein Treffen, das aber für die Römer nicht glücklich ausfiel. Daß sie von Hermann geschlagen worden, sieht man deutlich aus der Erzählung des Tacitus, ob er es schon nicht geradezu gestehen will s). Aber auch die Folgen zeigten es: denn Germanicus führte die Armee sogleich nach der Ems zurück, und schiffte sich mit seinen vier Legionen ein; die Reiterei aber mußte sich längst dem Seeufer nach dem Rhein hin ziehen. Cäcinna, der vermuthlich durch das Treffen von der Hauptarmee getrennt worden war, sollte mit seinen Cohorten eiligst über den langen Mohrdam t) nach der mainzer Rheinbrücke zu-

rück-

r) Tac. l. c. c. 60. -- 62. Sueton. Calig. c. 3.
s) Tac. l. c. c. 63.
t) S. oben S. 156.

rückgehen. Cäcinna kannte den Weg, kam aber in so dringende Gefahr, daß er beinahe das Schicksal des Varus gehabt hätte. Er fand den Mohrdamm ganz verfallen: und während daß er Anstalt zur Ausbesserung machte, wurde er von den Cheruskern unter Hermann eingeholt und von verschiedenen Seiten angegriffen. Nach überstandenen unglaublichen Schwierigkeiten, da er durch die gefährlichsten Moräste und Wälder, unter sehr heftigen Anfällen der Deutschen, fortmarschirte, und die abgematteten und ganz muthlosen Truppen kaum zurückhalten konnte, daß sie ihm nicht davon liefen, gelang es ihm endlich, die Rheinbrücke bei Maynz zu erreichen und sein geschwächtes Korps in Sicherheit zu bringen v). Nicht weniger hatte das Heer des Germanicus durch andere Unfälle gelitten. Er hatte, zu Erleichterung der Schiffe in dem untiefen Fahrwasser, zwei Legionen ans Land gesetzt, und ließ sie am Seestrande hin marschiren: sie wurden aber von der Fluth so plötzlich überfallen, daß ein ansehnlicher Theil von ihnen zu Grunde gieng. Der Rest wurde nachher am bestimmten Orte in die Schiffe genommen x).

Letzter

v) Tac. Ann. L. 1. c. 63.-69.
x) Tac. l. c. c. 70.

Des Germanicus Absicht bei diesen Feldzügen war nicht Eroberungen zu machen, sondern den Verlust und die Schande des Varus zu rächen. Germanicus war darin nicht glücklich: doch führte er seine Unternehmungen mit so viel Klugheit und Vorsicht, daß man zu Rom mit allgemeinem Beifall und Ruhm davon sprach. Aber eben dies machte seinen Oheim, den Kaiser Tiber, eifersüchtig: und da Germanicus auch bei seinen Truppen in größtem Ansehen und Vertrauen stand, so ward Tiber darüber so mißtrauisch, daß er den jungen Helden zurückrufte, um ihn nach dem Orient zu schicken, wo damals einige Unruhen entstanden waren y). Germanicus gehorchte, ob er schon die niedrige Absicht des Kaisers merkte: doch beschloß er, ehe er Germanien verließ, noch einen Hauptzug wider die Deutschen zu unternehmen, ihnen an einem bequemen Orte, in gehöriger Schlachtordnung, ein entscheidendes Treffen zu liefern und dabei alle mögliche Kräfte aufzubieten. Um die Truppen nicht durch beschwerliche und höchst gefährliche Märsche zu ermüden, und zugleich um Zeit zu gewinnen, ließ er auf der batavischen Insel eine starke Flotte ausrüsten, auf welcher er mit der Armee durch den drusischen Kanal

y) Tac. Ann. L. II. c. 4. sq.

Kanal in die Süder- und Nordsee bis an den Ausfluß der Ems schiffte, wo die Truppen ans Land gesetzt wurden z). Hierauf drang er bis an die Weser hervor, setzte endlich selbst über den Fluß, und schlug die Deutschen unter Hermann auf dem Felde Idistavisus, das einige bei Vegesak unterhalb Bremen a), andere zwischen Hausbergen und Hameln b) suchen. Die Deutschen machten, nach dieser Niederlage, schon Anstalt, ihre Wohnungen zu verlassen und sich jenseit der Elbe zu setzen. Allein, das schimpfliche Denkmal, das Germanicus des Sieges wegen aufrichtete, brachte die Deutschen so heftig auf, daß sie wieder zu den Waffen griffen, und ein zweites Treffen wagten. Das Gefecht war überaus hitzig, und der Verlust auf beiden Seiten groß: doch wurden die Deutschen auch diesmal zurückgetrieben. Sie waren gewiß tapferer, als die Römer: aber diese waren ihnen in der Art der Waffen und der Kriegskunst überlegen c). Da sich der Som-

z) Tac. Ann. L. II. 5. 6. 8.

a) Lipf. ad Tac. Ann. L. II. c. 16. p. 47. fq. Conf. Gatterer S. 730. f.

b) Grupen Origg. Germ. Th. I. Obf. V. S. 182. ff.

c) Tac. l. c. c. 21. „Nec minor Germanis animus, fed genere pugnae et armorum fuperabantur: — equites ambigue certavere."

mer schon zum Ende neigte, ließ Germanicus einige Legionen zu Lande in die Winterquartiere zurückgehen: mit dem größten Theil der Armee schiffte er sich auf der Ems wieder ein, und fuhr in die Nordsee, wo ihn aber ein so gewaltiger Sturm überfiel, daß ein ansehnlicher Theil der Flotte von den Wellen verschlungen und der Rest gänzlich zerstreut wurde. Germanicus, der sich bei diesem Unglück aus Verzweiflung mehr als einmal ins Meer stürzen wollte, landete mit seinem Schiff bei den Chaucen: von den andern wurden viele an entfernte und unbewohnte Inseln verschlagen d). Um den Deutschen nicht Muth zur Erneuerung des Kriegs zu machen, und ihnen zu zeigen, daß die Römer, selbst durch Unglücksfälle, nicht überwunden werden könnten, schickte Germanicus einen Theil seines Heers wider die Catten: er selbst gieng auf die Marsen los. Nachdem einige Gegenden verwüstet worden, bezogen die Truppen die Winterqnartiere e). Gern wäre Germanicus noch für den künftigen Sommer in Germanien geblieben. Allein, Tiber schickte ihm wiederholte Befehle zu, daß er seine Rückkunft beschleunigen und den verdienten Triumph halten

d) Tac. Ann. L. II. c. 23. 24.

e) Tac. l. c. c. 25. sq.

ten sollte: er habe nun Schlachten genug gewonnen, und die Rache der Römer für den varischen Verlust sey gesättiget; er selbst sey von August neunmal nach Deutschland geschickt worden, aber immer habe er mehr durch List, als durch die Waffen, ausgerichtet; man müsse die Cherusker und andere Germanier ihren innerlichen Zwistigkeiten überlassen, dadurch würden sie sich unter einander selbst aufreiben f). Germanicus verstand die Sprache seines neidischen und mißtrauischen Oheims, mußte aber nachgeben. Er kam zurück, und fand bald darauf seinen Tod in Syrien, wie es Tiber gewünscht hatte.

Zwistigkeiten zwischen Marbod und Hermann.

So kühn und glücklich auch die Unternehmungen des Germanicus wider die Deutschen seyn mochten, so waren sie doch weiter nichts, als Streifereien, die nichts entschieden und den Römern viel Geld und Menschen kosteten. Noch immer erhielt sich Deutschland diesseit des Rheins und der Donau frei und unabhängig, und die Römer hatten, zu ihrem Schaden, genug erfahren, daß sie es nie überwältigen würden. Wenn auch Eifersucht und Miß-

trauen

f) Tac. l. c. c. 26.

trauen den unternehmenden Germanicus aus Deutschland zurückruften, so war es gewiß für Rom selbst vortheilhaft, daß Tiber diesen unnützen und kostbaren Kriegen ein Ende machte. Tiber hoffte, daß sich die Deutschen durch innerliche Unruhen, die er unter ihnen anzustiften und zu unterhalten suchte, einander selbst schwächen und aufreiben würden. In der That gelang es ihm mit den beiden mächtigsten und angesehensten Fürsten Germanicus, Marbod und Hermann. Marbods Reich war zu einer fürchterlichen Größe angewachsen. Er beherrschte nicht nur die Marcomannen und Quaden, sondern auch die mächtigen suevischen Völker, die Semnonen und Langobarden g), und man hatte Ursache, zu fürchten, daß er eine gefährliche Souveränität in Germanien einführen würde. Sobald Marbod diese Absicht merken ließ, fielen die Semnonen und Langobarden von ihm ab, und traten auf Hermanns Seite, der als der Befreier Germaniens eben so sehr geehrt und geliebt wurde, als Marbod schon wegen seines Königstitels verhaßt war h). Endlich kam es zu den Waffen, und Hermann führte nicht nur die Cherusker und ihre alten Bundsgenossen, sondern

g) Tac. Ann. L. II. c. 45.

h) Tac. l. c. c. 44.

sondern auch die Semnonen und Langobarden wider die Marcomannen ins Feld. Die Absicht war, den Souveränitätsplan des Marbod zu zerstören: aber unfehlbar suchte Hermann durch diesen Krieg seine Feldherrnstelle zu verlängern, und sich, durch neue Verdienste, mehr Ansehen und Gewalt bei den Cheruskern und Sueven zu verschaffen. Es kam bald zu einem entscheidenden Treffen: und hier sahe man, wie vortheilhaft sich die deutsche Kriegskunst, nach dem Muster der römischen, verändert hatte i). Die Marcomannen hatten es dem Marbod, die Cherusker ihren öftern Kriegen mit den Römern zu danken. Das Gefecht war überaus hartnäckig k), denn der eine Theil stritt für die Freiheit, der andere für die unumschränkte Herrschaft. Marbod mußte das Wahlfeld verlassen, und seine Sicherheit in den böhmischen Gebirgen suchen. Um sich wieder

i) Tac. Ann. L. II. c. 45. „Diriguntur acies pari utrimque spe, nec ut olim apud Germanos vadis incursionibus, aut disjectas per catervas. Quippe longa adversus nos militia insueverant sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere."

k) Tac. l. c. c. 46. „Non alias majore mole concursum, neque ambiguo magis eventu, fusis utrimque dextris cornibus."

wieder aufzuhelfen, wandte er sich an die Römer, und bat um Unterstützung. Tiber schlug sie ihm ab: doch schickte er seinen Sohn Drusus, der einen Frieden vermitteln sollte, in der That aber die Deutschen noch mehr wider einander verhetzte l). Unter diesen Unruhen, wobei Marbod immer mehr in Verfall kam, gelang es dem Catualda, einem gothischen Fürsten, den Marbod zuvor vertrieben hatte, sich des markomannischen Reichs zu bemächtigen, und Marbod mußte nach Italien flüchten. Hier lebte er noch 18 Jahre als Privatperson, unter dem Schutz der Römer, denen er so lange furchtbar gewesen war. Catualda hatte kein besseres Schicksal: er wurde von den Hermunduren unter Vibilius vertrieben, mußte auch zu den Römern flüchten, und diese schickten ihn ins narbonnische Gallien. Beiden waren, bei ihrer Vertreibung, viele von ihren Unterthanen nachgefolget: und weil man diesen nicht trauete, so räumten ihnen die Römer diesseit der Donau das Land zwischen den Flüssen Morawa und Cusus m) ein, und gaben

l) Tac. Ann. L. II. c. 46. 62.

m) Cluver Germ. Ant. L. III. c. 31. p. 121. hält diesen Fluß für die Wag. Aber richtiger behauptet Gatterer S. 751., daß die Teya oder ein anderer westlicher Fluß entweder

ben ihnen den Vannius, einen Quaden, zum Könige n). Unterdessen war auch Hermann, der bisher mit so vielem Eifer für die deutsche Unabhängigkeit gefochten hatte, in den Verdacht gekommen, als ob er sich über die Cherusker und einige andere Völker zum Oberherrn aufwerfen, und ein eigenes Reich errichten wollte. Darüber kam es zu einem Aufstande, in welchem Hermann, durch die Verrätherei seiner eigenen Verwandten, ermordet wurde. So starb (i. J. 21.) der Retter der deutschen Freiheit, im 37. Jahr seines Lebens, und im zwölften seiner Feldherrschaft o). Mit ihm fiel das Ansehen der Cherusker. Sie schwächten sich durch innerliche Kriege, wobei ihr ganzer Adel aufgerieben, und die Nazion (i. J. 47.) genöthigt wurde, Hermanns Brudersohn Italus, der in Italien geboren und erzogen war, von Rom kommen zu lassen, um ihn

weder in Mähren oder in Oesterreich zu verstehen sey.

n) Tac. l. c. c. 63.

o) Tac. l. c. c. 88. „Liberator haud dubie Germaniae, et qui non primordia populi Romani, ſicut alii reges ducesque, ſed florentiſsimum imperium laceſſerit: proeliis ambiguus, bello non victus."

ihn zu ihrem Fürsten oder König zu ernennen p).

Vertheidigungssystem der Römer.

Tibers Grundsaß, die Deutschen ihren einheimischen Unruhen zu überlassen, wurde beibehalten, so lange er lebte. Dadurch kam der römische Name in Germanien fast in Verachtung, und die Friesen erregten (i. J. 28.) eine Empörung, wodurch sie sich von aller bisherigen Verbindung mit den Römern frei machten. Die Römer hatten bei diesem kurzen Kriege 1300 Mann verloren: aber Tiber that, als ob gar nichts vorgefallen wäre, weil er von deutschen Kriegen und Eroberungen nichts weiter wissen wollte q). Daher war es kein Wunder, daß die Deutschen zu neuen Einfällen in Belgien und Gallien aufgemuntert wurden r). Unter Claudius fiengen die Sachen der Römer am Niederrhein an, wieder in die Höhe zu kommen. Galba überwand (i. J. 41) die Catten s): und eben so glücklich waren Gabinius und Corbulo wider

p) Tac. Ann. L. XI. c. 16.

q) Tac. Ann. L. IV. c. 73. sq.

r) Sueton. in Tiber. c. 41. et in Galb. c. 6.

s) Dio L. LX. c. 8.

der die Chaucen, von denen auch der letzte römische Adler, der von der varischen Schlacht noch in deutschen Händen war, erbeutet wurde t). Aber mitten im Fortgang dieses Glücks kam Befehl von Claudius, wodurch allen weitern Feldzügen in Deutschland ein Ende gemacht, und die römischen Besatzungen an das linke Ufer des Rheins zurück gezogen wurden v). Dieser Entschluß, die bisher noch unterhaltenen Eroberungsgedanken diesseit des Rheins aufzugeben, war allerdings vernünftig und mit den Grundsätzen des August völlig übereinstimmend, der in seinem letzten Willen sehr weislich angerathen hatte, die Grenzen des Reichs nicht weiter hinauszurücken, sondern blos auf die Erhaltung des Eroberten zu denken x). Claudius blieb auch seinem System so getreu, daß er nicht einmahl den Vannius unterstützte, als ihn dieser darum ersuchte. Vannius hatte sein Reich, während einer dreißigjährigen Regierung, sehr erweitert und in Flor gebracht, war aber zuletzt durch sein gebieterisches Betragen seinen Unterthanen und Nachbarn so verhaßt und beschwer-

t) Dio L. LX. c. 8. et 30. Tac. Ann. L. XI. c. 18. sq. Sueton. Claud. c. 24.

v) Tac. l. c. c. 19. Dio L. 60. c. 30.

x) Dio L. LVI. c. 33.

beschwerlich geworden, daß seine Schwestersöhne Vangio und Sido, in Verbindung mit den Hermunduren, Lygiern und andern Völkern, zu den Waffen griffen, um ihn zu vertreiben. Vannius wandte sich an seine Freunde, die Römer: aber Claudius versprach ihm weiter nichts, als einen Sicherheitsort, wenn er etwan geschlagen werden sollte; und der Befehlshaber von Pannonien mußte einige Schiffe auf der Donau bereit halten, um ihn, auf jenen Fall, mit seinem Anhang aufzunehmen. Vannius wurde (i. J. 50) überwunden, rettete sich auf die römischen Schiffe, und Claudius nahm ihn mit seinen Leuten in Pannonien auf. Vangio und Sido aber theilten das eroberte Reich ihres Oheims unter sich: und da sich Claudius bei diesen Händeln ganz neutral verhalten hatte, so erwiesen sie sich in der Folge auch gegen die Römer als treue Freunde und Bundsgenossen y).

Der Batavische Krieg.

Allein, wie bei dem angenommenen römischen Vertheidigungssystem nothwendig alle Furcht vor den Waffen der Römer in Deutschland verschwinden mußte, so wurde auch der Geist

y) Tac. Ann. L. XII. c. 29. 30.

Geist der Freiheit in den unbezwungenen Germaniern desto lebhafter und verwegener. Selbst diejenigen Völkerschaften, die seit langen Zeiten Freunde und Bundsgenossen der Römer gewesen waren, fiengen jezt an, sich von dieser Abhängigkeit, die allmählig in eine Art von Sklaverei ausgeartet war, frei zu machen. Seitdem die Römer ihren alten Kriegsgeist und die Lust, wider die Germanier zu fechten, verloren hatten, und kaum durch die strengsten Zwangsmittel angehalten werden konnten, in die entferntern Provinzen zu Felde zu gehen, pflegten sie ihre Kriegsheere aus den Provinzen zu recrutiren, wo sie standen. Dieses an sich schon lästige Recrutiren wurde durch die Ausschweifungen der Offiziere, die dies Geschäft besorgten, fast unerträglich. Insgemein hoben sie nur alte und schwächliche Leute und schöne Knaben aus, jene, um durch die Loskaufung Geld zu erpressen, diese, um sie zur schändlichsten Wollust zu mißbrauchen z). Diese Tyrannei erfuhren unter andern auch die Batayer, die bisher den Römern in den deutschen Feldzügen, als Freunde und Hilfsvölker, beigestanden hatten. Schon längst wünschten sie, sich der römischen Unterdrückung

zu

z) Tac. Hist. L. IV. c. 14.

zu entledigen: aber dazu mußten sie den günstigen Zeitpunkt abwarten. Dieser erschien endlich, da Rom, nach dem Abgang der regierenden Familie, in sich selbst zerrüttet wurde, und Vitellius und Vespsian sich um das Kaiserthum schlugen. Denn als damals, auf des Vitellius Befehl, die junge batavische Mannschaft von neuem ausgehoben werden sollte, faßte Claudius Civilis, ein unternehmender Bataver von königlichem Geschlecht, (i. J. 69) den kühnen Entschluß, seine Landsleute wider die Römer in Waffen zu bringen. Civilis stellte den vornehmsten und tapfersten der Nazion die Bedrückungen der Römer, und zugleich ihre gegenwärtige Schwäche, lebhaft vor Augen, und bewog sie alle zu einer feyerlichen Verbindung, verbarg aber die wahre Absicht des Aufstandes sehr geschickt unter dem Vorwande, als ob er für den Vespasian wider Vitellius fechten wollte. Der Anschlag wurde den Caninefaten, Nachbarn der Bataver, mitgetheilt: und diese fielen, in Verbindung mit den Friesen, sogleich über die römischen Cohorten, die in der Nähe standen, her, eroberten und plünderten ihr Lager, und giengen auch auf die römischen Castelle los, die von der Besatzung selbst, da sie sich nicht vertheidigen konnte, in Brand gesteckt wurden a). Nachdem sich die Bataver

a) Tac. Hist. L. IV. c. 15.

ver mit den Caninefaten und Friesen vereinigt hatten, erfocht Civilis über die Römer am Rhein ein Treffen, und nahm ihnen zugleich 24 Schiffe weg, die er eben so nöthig hatte, als die Waffen, die er im Treffen erbeutete b). Hordeonius, römischer Befehlshaber in Germanien, schickte ihm ein starkes Corps entgegen, das aber von Civilis ebenfalls geschlagen und in das verschanzte Lager Vetera c) bei Xanten getrieben wurde. Dieser Fortgang verschaffte dem Civilis nicht nur einen großen Ruf, sondern auch neue Bundsgenossen. Die Brukterer, Tencterer und andere Deutsche schlugen sich zu ihm d), und die Gallier, die auch schon gewonnen waren, wollten nur den Ausgang abwarten, um sich öffentlich zu erklären. Ein Heer Catten, Mattiaker und Usipeter fiel ins obere Germanien ein, und belagerte Maynz e), während daß Civilis das römische Lager bei Xanten einschloß und Gelduba eroberte. Nach des Vitellius Tode ergriffen auch die Gallier die Parthei des Civilis, um ihre alte Freiheit zu behaupten: da sie aber weder die Tapferkeit

b) Tac. l. c. c. 16. sq.

c) Tac. l. c. c. 18.

d) Tac. l. c. c. 21.

e) Tac. l. c. c. 37.

pferkeit noch den Freiheitsgeist der Germanier hatten, und sich über die Einrichtung der neuen Staatsverfassung nicht vereinigen konnten, so legten sie die Waffen nieder, und beugten sich wieder unter das Joch der Römer f). Civilis aber hatte unterdessen die im Lager bey Xanten eingeschlossenen Römer so sehr ausgehungert, daß sie sich ihm ergeben mußten g). Hierauf wurden fast alle römischen Castelle und Winterlager am Rhein zerstört, und auch die Ubier genöthigt, dem Bunde beizutreten h). Eine wichtige Stütze hatte Civilis an der berühmten Wahrsagerinn Velleda, die ihren Sitz auf einem Thurm an der Lippe im Lande der Brukterer hatte i). Ihre Aussprüche galten bei den niederrheinischen Völkern wie Orakel: und da Civilis sie gewonnen hatte, so dirigirte sie die Kriegsangelegenheiten sehr zu seinem Vortheil. Civilis blieb noch einige Zeit den Römern überlegen, die nun ganz vom Rheinstrom vertrieben waren. Nachdem aber Rom in sich selbst wieder einig geworden, nahm die Sache bald eine andere Wendung. Es wurde in neues

Heer

f) Tac. Hist. L. IV. c. 54. sqq. 67. sqq.

g) Tac. l. c. c. 59. 60.

h) Tac. c. 63. sqq.

i) Tac. l. c. c. 61. 65. L. V. c. 22.

Heer über die Alpen an den Rhein geschickt, das zwar bey Trier durch die Sorglosigkeit seines Anführers Cerialis, der nicht einmal selbst im Lager schlief, des Nachts von Civilis überfallen und in die Flucht getrieben wurde: doch wußte Cerialis durch eine glückliche Verwegenheit alles wieder herzustellen. Er eilte herbei, zog seine fliehenden Truppen wieder ins Treffen, schlug den Civilis zurück, und eroberte und verbrannte sein Lager k). Seit diesem Treffen fieng das Glück an, den Civilis zu verlassen, und dadurch verlor er auch das Zutrauen seiner Bataver und ihrer Bundsgenossen, die alle Unglücksfälle ihm zuschrieben. Civilis suchte daher sich mit den Römern zu vergleichen, und hielt eine persönliche Unterredung mit Cerialis l), deren Erfolg aber nicht bekannt ist, weil des Tacitus Geschichte, worin er diesen Krieg beschreibt, eben hier aufhört. Vermuthlich hat Civilis seine Bedingungen für sich gemacht; und die Bataver scheinen ihr altes Freundschaftsbündniß mit den Römern erneuert zu haben.

Folgen

k) Tac. Hist. L. IV. c. 77. 78.
l) Tac. Hist. L. V. c. 25. 26.

Folgen dieses Kriegs.

So wenig die Unternehmung des Civilis am Ende zum Vortheil der Bataver ausfiel, so hatte sie gleichwohl für die Römer sehr nachtheilige Folgen. Die Deutschen lernten dabei ihre eigene Stärke, und auf der andern Seite die Schwäche der Römer kennen. Mit Erstaunen hatten sie gesehen, daß die Römer diese berühmten Weltbezwinger, auch jenseit des Rheins überwunden werden könnten, und daß die Deutschen, wenn sie sich in größere Verbindungen zusammensetzten, mehr als blosse Streifereien wider die Römer zu unternehmen im Stande wären. Dieser Gedanke wurde in kurzer Zeit bei ihnen so lebhaft, daß verschiedene deutsche Völker sich unter einander verbanden, nicht sowohl zur Vertheidigung, als zum Angrif, um jenseit des Rheins und der Donau besseres Land zu erobern. Das diesseitige Rheinufer hatten die Römer ganz verloren: und hier waren ihnen besonders die Catten sehr furchtbare Feinde. Zwar hielt Domitian (i. J. 84) einen Triumph wegen seiner Siege über die Catten m): aber glaubwürdige Nachrichten sagen, daß er den Feind nicht

m) Sueton. Domit. c. 6.

nicht gesehen habe n). Tacitus bemerkt sogar, Domitian habe Sklaven zusammen gekauft und sie bei seinem ganz unverdienten Triumph, als deutsche Gefangene, mit aufgeführt o). Die Catten fürchteten damals die Waffen der Römer so wenig, daß sie den König der Cherusker, Chariomer, verjagten, blos weil er ein römischer Freund und Bundsgenosse war p). Chariomer half sich, durch die Unterstützung einiger deutschen Völker, wieder empor, wurde aber zuletzt verlassen und genöthigt, seine Zuflucht zum Kaiser Domitian zu nehmen, der ihn aber nur mit Geld unterstützte q). Nach einigen Jahren (i. J. 89) zog Domitian wider die Quaden und Markomannen zu Felde, weil sie ihm die verlangten Hilfstruppen wider die Dacier verweigert hatten: er wurde aber von den Markomannen geschlagen und in die Flucht getrieben r). Trajan brachte, als Statthalter im untern Germanien, die Sachen der Römer

n) Excerpta ex Dione L. 67. c. 4. „Profectus deinde in Germaniam cum exercitu, hoste nusquam viso, revertit."

o) Tac. in Agric. c. 39. Idem Germ. c. 37.

p) Exc. ex Dion. l. c. c. 5.

q) Dio l. c.

r) Dio l. c. c. 7.

am Niederrhein wieder so sehr in die Höhe, daß er in seinem zweiten Regierungsjahre (i. J. 99) sich mit der ganzen Macht wider den dacischen König Decebal wenden, und Dacien zur römischen Provinz (i. J. 105) machen konnte s). Aber zum Glück für die Römer waren die Deutschen um diese Zeit in einheimische Kriege verwickelt, wobey die Macht der Brukterer einen gewaltigen Stoß bekam. Die Brukterer hatten seit langer Zeit in Westphalen das größte Ansehen behauptet, und durch ihre Staatswahrsagerinn Velleda und ihre Nachfolgerinn Ganna t) waren sie in diesen Gegenden die herrschende Nazion geworden. Diese beschwerliche Uibermacht suchten ihre Nachbarn, besonders die Chamaver und Angrivarier, zu brechen. Sie griffen (i. J.

s) Dio L. 68. c. 8. — 14. Dieses so genannte trajanische Dacien, das sich von der Theis zwischen der Donau und dem karpathischen Gebirge bis ans schwarze Meer erstreckte, (Jordan. c. 12.) wurde unter Aurelian gänzlich verlassen. Aurelian führte 274 sowohl die Besatzungen als auch die Einwohner ab, und versetzte sie nach Mösien: daher hieß dieser Theil vom heutigen Bulgarien und Serwien das aurelianische Dacien.

t) Dio L. 67. c. 5.

(i. J. 98) die Brukterer an, vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen, und erschlugen in einem Treffen über 60000 Mann u). Durch diese Niederlage wurden die Brukterer sehr geschwächt, aber nicht völlig aufgerieben, wie Tacitus meint; denn sie erscheinen noch unter Constantin dem Großen als ein furchtbares Volk v), und bei Claudian kommen sie, unter dem Jahr 398 als Anwohner des hercynischen Waldes vor w). Von den Begebenheiten, die unter Hadrian zwischen den Römern und Deutschen vorgefallen, findet sich keine Nachricht bei den Schriftstellern: nur sagt Spartian, daß Hadrian in Germanien gewesen, und daß er einem deutschen Volk, das er aber nicht nennt, einen König gegeben habe x). Von Antonin dem Frommen weiß man, daß er mit den Germaniern Krieg geführt y): aber die Umstände des Krieges selbst

u) Tacit. Germ. c. 33.

v) Vid. Eumenius in panegyr. Conft. M. c. 12. inter Panegyr. vet. Tom. II. p. 319. (Parif. 1655. 12.)

w) Claudian. de IV. confulatu Honorii v. 450. fq. p. 219. (Amft. 1665. 8.)

x) Spartian. in Adrian. c. 10. 12. p. 41. 57. (edit. Schrevel.)

y) Jul. Capitolin. in Anton. Pio c. 5. p. 132. fq. (edit. Schrevel.)

selbst sind nicht bekannt. Unter seinem Nachfolger Marc Aurel brach (i. J. 166) der fürchterliche marcomannische Krieg aus, der dem römischen Reich den Untergang drohete.

Marcomannischer Krieg.

Die Veranlassung zu diesem gefährlichen und langwierigen Kriege ist nicht bekannt. Zwar könnte man sie in Trajans Eroberung von Dacien suchen: aber dann müßte der Krieg wohl um ein halbes Jahrhundert früher ausgebrochen seyn. Vielleicht war es die damalige sichtbare Schwäche der Römer und ihre so oft mißlungenen Versuche wider die Deutschen, wodurch die letztern veranlaßt wurden, in die römischen Provinzen einzubrechen. Alle Völker von der Grenze des Illyricum längst der Donau bis an den Rhein hatten sich wider die Römer verbunden, als die Marcomannen, Quaden, Narisker, Hermunduren, Sueven, Vandalen, und von den sarmatischen Völkern die Rhoxolanen, Bastarnen, Jazygen, Alanen und andere z). Sie drangen bis an die Grenze von Italien hervor, und thaten den Römern sehr großen Scha-

z) Jul. Capitol. in M. Anton. Philos. c. 22. p. 208. sq.

Schaden a). Marc Aurel ließ, bei der allgemeinen Bestürzung, die der Einbruch der Deutschen verursachte, so viel Opfervieh schlachten, daß einige Spötter sagten, er würde zu seinen künftigen Dankopfern nichts übrig behalten b). Marc Aurel commandirte die Armee in Person: und wenn man den mangelhaften Berichten, die uns von diesem Kriege theils in Schriften theils in Denkmälern noch übrig sind, trauen darf, so haben seine Truppen verschiedene Siege über die Deutschen erfochten c), aber gewiß auch öftere und sehr harte Niederlagen erlitten. Ein großer Theil des römischen Adels wurde in diesem Kriege aufgerieben d): und blos die Quaden hatten mehr als 50000 Römer zu Gefangenen gemacht e). Der Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, Furius Viktorinus, blieb im Treffen bei Aquileja, mit einem großen Theil

a) Exc. ex Dione L. 71. c. 8.

b) Vid. Casaubon. ad Jul. Capitol. l. c. c. 13. p. 181.

c) Exc. ex Dione l. c. c. 3. et 8. „Igitur Marcus, multis magnisque proeliis et periculis, Marcomannos et Jazyges subegit."

d) Jul. Capit. in Anton. Phil. c. 22. p. 202.

e) Exc. e Dione l. c. c. 13. conf. c. 11. et L. 72. c. 3.

Theil seiner Truppen f). Ein anderer General, Macrinus Vindex, wurde von den Marcomannen überwunden und erschlagen g). Und wenn auch die römischen Schriftsteller den marcomannischen Krieg nicht als höchst gefährlich vorgestellt und sogar mit den punischen Kriegen verglichen hätten h), so könnte man schon daher die Gefahr und den Verlust der Römer beurtheilen, daß der Krieg 14 Jahre dauerte, ehe er geendigt wurde. Eine Hauptbegebenheit in diesem Kriege, von dem wir übrigens gar wenig wissen, weil Dio's Geschichte nicht ganz auf unsere Zeiten gekommen ist, war der wunderbare Sieg, den Marc Aurel (i. J. 174) über die Quaden erfocht. Die Quaden hatten die Römer in einer dürren und unfruchtbaren Gegend dergestalt eingeschlossen, daß ihr Untergang oder ihre Gefangenschaft, wegen des gänzlichen Mangels an Wasser, ganz unvermeidlich zu seyn schien.

Aber

f) Jul. Capit. l. c. c. 14. p. 184.

g) Exc. e Dione L. 71. c. 3.

h) Jul. Capit. l. c. c. 17. „Ipse bellum Marcomannicum, sed quantum nulla unquam memoria fuit, tum virtute tum etiam felicitate transegit." Eutrop. L. VIII. c. 6. 7. „Bellum ipse unum gessit, sed quantum nulla memoria fuit, adeo ut Punicis conferatur."

Aber eben da die Noth aufs höchste gestiegen war, und Hitze und Durst die ermatteten Römer vollends aufzureiben droheten, entstand auf einmal ein Donnerwetter und ein Platzregen, der die Römer erquickte. Sie fiengen den Regen mit ihren Schildern und Helmen auf: und da sie zu gleicher Zeit von den Quaden angegriffen wurden, fochten sie mit erneuerten Kräften, und trieben die Quaden in die Flucht; wozu der starke Hagel und die häufigen Blitze, die blos die Quaden getroffen, das meiste beigetragen haben sollen i). Dio setzt noch, als eine Sage, hinzu, ein egyptischer Zauberer habe dieses Wetter durch seine Beschwörungen vom Himmel erhalten k). Sein Epitomator Xiphilin aber behauptet, mit andern christlichen Schriftstellern, daß die zwölfte Legion, die aus lauter Christen bestanden, auf des Kaisers Verlangen ihren Gott angerufen und ein wunderbares Donner- und Regenwetter erbeten habe; und eben daher sey ihr der Name Legio Fulminatrix beigelegt worden l). Daß die Römer

i) Dio l. c. c. 8. 10. Jul. Capit. l. c. c. 24. p. 207. sq.

k) Exc. ex Dione L. 71. c. 8.

l) Exc. ex Dione l. c. c. 9.

mer durch ein solches Wetter aus der Gefahr befreyet worden, kann man zugeben: daß es aber eine ganz gewöhnliche Naturbegebenheit gewesen, und eben so wenig durch christliches Gebeth, als durch egyptische Zauberkünste bewirkt worden sei, darf wohl nicht erst bewiesen werden. Eine alte Aufschrift aus den Zeiten Trajans sagt uns, daß die zwölfte Legion schon unter diesem Kaiser, lange vor Marc Aurel, den Namen der blitzenden oder vielmehr der blitzführenden Legion m) gehabt, und sie hatte ihn von dem Zeichen des Blitzes, das sie auf ihren Schildern führte n). Die Quaden trugen, nach ihrer Niederlage, dem Kaiser einen Vergleich an, den sie auch erhielten, und wobei sie auch alle Uiberläufer und Gefangene auszuliefern versprachen o). Mit den Marcomannen, Jazygen und eiingen andern Völkern schloß Marc Aurel ebenfalls einzelne Verträge, von denen einer mehr oder weniger vortheilhaft, als der andere war, je nachdem die Nazionen im Kriege mehr oder weniger gelitten hatten p). Allein nach einigen Jahren (i. J. 178.) brachen die

m) Legio fulminea oder fulminifera.

n) Vid. Reimarus in not. ad Dion. L. 55. p. 795. §. 180. et L. 71. p. 1184. §. 48.

o) Exc. ex Dione L. 71. c. 11.

p) Exc. ex Dione l. c. c. 19.

die Marcomannen, Hermunduren, Sarmaten und Quaden von neuem wider die Römer los q), und Marc Aurel starb (i. J. 180) ohne den Krieg geendigt zu haben. Hätte er ein Jahr länger gelebt, sagt Julius Capitolinus, so würde er die Länder jener Nazionen zu römischen Provinzen gemacht haben r); eine Schmeichelei, die Marc Aurel, wenn er sie gehört hätte, selbst verbeten haben würde. Sein Nachfolger Commodus schloß bald darauf (i. J. 180) mit den Marcomannen und Quaden einen Frieden, nach welchem sie die Gefangenen und einen Theil ihrer Waffen ausliefern und den Römern eine gewisse Anzahl Truppen stellen mußten s).

Völkerverbindungen.

Von hier an bis auf Theodos den Großen dauerten die Kriege der Römer mit den Deutschen fast ununterbrochen fort. Die Deutschen fielen einmal über das andere nicht nur in Gallien, sondern selbst in Italien ein, und thaten

q) Jul. Capitol. l. c. c. 27. p. 214. Dio L. 71. c. 33.

r) Jul. Capitol. l. c. Xiphilin. ex Dione l. c. c. 33.

s) Exc. ex Dione L. 72. c. 2.

thaten den Römern großen Schaden. Daß sie von den letztern oft mit Verlust zurückgetrieben worden, ist sehr glaublich. Aber den römischen Panegyristen darf man hier nicht nachschreiben: ihre Erzählungen von den vielen Siegen der Römer und den großen Niederlagen der Deutschen sind so übertrieben und so schülerhaft, daß sie keinen Glauben verdienen. Nur mit größter Mühe erhielten die Römer die alten Grenzen ihres Reichs, die Donau und den Rhein, wider ihre mächtigen feindlichen Nachbarn: und wenn sie die Deutschen über diese Flüsse zurückjagten, so geschahe es insgemein selbst durch deutsche Truppen, die den Kern ihrer Armeen, besonders der kaiserlichen Leibwache, ausmachten. Daß die Deutschen den Römern itzt so furchtbar wurden, und die letztern nur Vertheidigungskriege wider sie führen konnten, davon lagen die Ursachen nicht blos in der innern Zerrüttung und der sichtbaren Schwäche des römischen Reichs, sondern vornehmlich in der veränderten Verfassung der deutschen Völker. Die verschiedenen abgetheilten Völkerschaften waren allmählig in größere Verbindungen zusammen getreten, deren Vortheile ihnen seit dem batavischen und marcomannischen Kriege zu sehr in die Augen leuchteten. Sie sahen deutlich, daß sie durch dergleichen Verbindungen nicht nur ihre Freiheit

glückli-

glücklicher behaupten, sondern auch selbst Eroberungen machen konnten. Zwar behielt jede der zusammen getretenen Nazionen noch ihre besondern Gesetze und Gewohnheiten, auch wohl ihre besondern Könige oder Fürsten; aber oft wählten sie sich einen allgemeinen Heerführer, so wie sie überhaupt, wenn es auf Vertheidigung und Angrif ankam, in Verbindung handelten. Ein solcher neuer Staat oder Völkerbund nahm einen gemeinschaftlichen Namen an, der entweder von dem mächtigsten und berühmtesten der verbundenen Völker entlehnt, oder auch ganz neu ausgesonnen war, und sich bald auf ihre Verfassung, bald auf die Art ihrer Waffen oder auf andere Umstände bezog. Daher erscheinen seit dem marcomannischen Kriege verschiedene deutsche Völkernamen, die vorher theils gar nicht, theils nur wenig bekannt waren: hingegen kommen die meisten kleinen Nazionen, die Cäsar und Tacitus nannten, selten vor, und nach einigen Jahrhunderten verschwanden sie ganz aus der Geschichte. Die berühmtesten von diesen verbundenen Völkern, waren die Alemannen, Franken, Gothen und Sachsen. Alle waren von einander unterschieden und unabhängig, denn sie fochten oft wider einander selbst, ob sie schon bisweilen zu gleicher Zeit, aber fast nie in Verbindung, wider die Römer zu Felde zogen.

Die

Die Alemannen werden unter diesem Namen zuerst bekannt im Jahre 213, da Caracalla in der Gegend des Mayn einen Sieg über sie erfocht t). Sie waren ein Zusammenfluß verschiedener deutscher Völker u), von denen vielleicht die Tenkterer und Usipeter den Grundstoff ausmachten. Das muthmasset Gatterer, weil beide Völker eben die Gegenden bewohnten, wo die Alemannen zuerst von den Römern besiegt wurden, und weil Tacitus die Reiterei der Tenkterer eben so sehr rühmt, als Aurelius Viktor v). die Reiterei der Alemannen

t) Aurel. Victor de Caesarib. c. 21. „Alamannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnantem, prope Moenum amnem devicit." Spartian. in Ant. Caracalla c. 10. p. 419. „Nam Alemannorum gentem devicerat." Doch mögen die Vortheile, die Caracalla über die Alemannen erfochten haben soll, sehr unwichtig gewesen seyn: wenigstens sagt Xiphilin, daß Caracalla sich den Namen des Sieges und die Freiheit, über den Rhein zurückzugehen, von den Cennen, einem deutschen Volk in Franken, erkauft habe v. Exc. ex Dione L. 77. c. 14.

u) Excerpt. ex Agathiae Hist. L. I. p. 536. edit. Grot. et ap. du Chesne T. I. p. 242.

v) Aurel. Vict. l. c.

mannen x). Freilich könnte man hierbei auch auf die leichten Dragoner fallen, die Cäsar bewunderte y); und aus ihrer Kriegsverfassung, die sehr stark und der suevischen ähnlich gewesen zu seyn scheint, ließe sich vermuthen, daß ihr Bund schon lange vor dem marcomannischen Kriege entstanden seyn müßte: allein, da sich insgemein nur Völker von einerlei Geist und Sitten zusammen setzten, so konnten die Alemannen in kurzer Zeit eine starke und dauerhafte Verfassung bekommen haben. Ihre ursprünglichen Wohnsitze hatten sie zwischen dem Mayn und Neckar, wo sie bald, durch neuen Zufluß anderer Völkerschaften, so sehr anwuchsen, daß sie es wagen konnten, weiter über den Neckar, nach der Donau zu und über den Rhein in Gallien vorzudringen. Zu Ende des dritten Jahrhunderts, unter Maximian, erstreckte sich Alemannien schon von der maynzer Rheinbrücke bis in die Gegend von Günzburg an der Donau z): und im Jahre 359 grenzten die Alemannen

x) Gatterer S. 865. f.

y) Caesar L. IV. c. 2. S. oben S. 108.

z) Eumenii panegyr. Constantio dict. c. 2. (inter Panegyr. vet. T. II. p. 348. Paris. 1655. 12.)—„Et a ponte Rheni usque ad Danubii transitum Contiensem, devastata atque exhausta penitus Alamania."

nen in der Gegend von Schwäbisch-Hall oder im Hohenlohischen an die Burgunder a). Der nachherige Kaiser Julian hatte seit 357 mit verschiedenen alemannischen Königen oder Fürsten zu fechten. Unter diesen hatte Suomar sein Gebiet am Zusammenfluß des Mayns und Rheins, in der Obergrafschaft Katzenelenbogen und einem Theil der Bergstrasse; Macrian zwischen dem Mayn und der Lahn, und vom Rhein bis zum Berge Taunus; Hortar am Neckar und Rhein; Vadomar in der Gegend von Basel b). Um eben diese Zeit hatten sich auf der Ostseite der Alemannen Sueven niedergelassen, die entweder ein Rest von dem ehmaligen Suevenbunde, oder ein anderes, von den Sueven des Tacitus verschiedenes Volk waren. Sie vereinigten sich endlich mit den Alemannen zu Einem Volk, und von ihnen hat Alemannien den Namen Schwaben erhalten. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts besassen die Alemannen das ganze

a) Ammian. Marcell. L. 18. c. 2. „Cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant cet."

b) Amm. Marcell. L. 18. c. 2. conf. L. 16. c. 12. L. 29. c. 4.

ganze Land zwischen dem Lech, dem Oberrhein, der Donau und der Lahn c). Unfehlbar würden sie sich in der Folge viel weiter ausgedehnt haben, wenn nicht ihre mächtigen Nachbarn, die Franken, sie eingeschränkt und zuletzt unterjocht hätten. Die Alemannen gehorchten keinem allgemeinen Oberhaupt: sie waren aus verschiedenen Völkern zusammengesetzt, die ihrer Verbindung ungeachtet die vorige besondere Verfassung behalten hatten. Ihre Länder waren in Gauen abgetheilt, von denen einer oder mehrere unter einem eigenen Fürsten oder Könige standen d).

Erste bekannte Unternehmungen der Franken.

Die erste Erwähnung der Franken fällt in die Regierung des Kaisers Gordian, zwischen 237 und 244. Damals thaten sie einen Einfall in das belgische Gallien, wurden aber von dem römischen Befehlshaber und nachherigen Kaiser Aurelian bei Maynz mit

c) Gatterer S. 893. Conf. Jordanes c. 55.

d) Amm. Marcell. L. 18. c. 2. Im Jahr 357. schlug Julian bey Straßburg sieben alemannische Könige aus dem Felde. Amm. Marcell. L. 16. c. 12.

mit einigem Verlust zurückgetrieben e). Die Franken waren, wie die Alemannen, ein zusammengesetztes und verbundenes Volk, zu welchem namentlich die Chaucen, Amsivarier, Cherusker, Chamaver f), Attuarier g), Brukterer, Catten h) und wahrscheinlich noch verschiedene andere Völkerschaften zwischen dem Rhein, der Weser und Elbe gehörten i). Da so vielerley Völker, von denen die meisten schon vor und zu des Tacitus Zeiten bekannt waren, unter dem gemeinschaftlichen Namen

e) Vopiscus in Aureliano c. 7. p. 836. sq. (edit Schrevel.) „Idem (Aurelianus) apud Maguntiacum tribunus legionis sextae Gallicanae, Francos irruentes, quum vagarentur per totam Galliam, sic adflixit, ut trecentos ex his captos, septingentis interemptis, sub corona vendiderit."

f) Auf der Peutingerischen Charte findet man längst dem Niederrhein und dem deutschen Meer die Worte: „Chauci, Amphivarii, Cherusci, Chamavi, qui et Franci."

g) Ammian. Marcell. L. XX. c. 10. „Rheno exinde transmisso regionem subito pervasit Francorum quos Attuarios vocant."

h) Gregor. Turonens. L. II. c. 9. ap. du Chesne T. I. p. 278.

i) Jo. Nic. Hertii noticia veteris Francorum regni, c. 1. §. 5. p. 21. (Giess. 1710. 4.)

Namen Franken begriffen wurden, so ist sehr wahrscheinlich, daß der Name Franken erst seit ihrer Verbindung entstanden. Allem Ansehen nach vereinigten sie sich wider die Römer zu einem Bunde, der die Vertheidigung der deutschen Freiheit zur Absicht hatte: und daher, oder weil sie ihre Freiheit vom römischen Joch wirklich behaupteten, und diesseit des Rheins nichts litten, was römisch war oder ihre Freiheit untergraben konnte k), ist vermuthlich der Name Franken oder freie Leute entstanden. Dieser Völkerbund ist vielleicht zuerst durch den batavischen Krieg veranlaßt worden l): anfangs mögen sich nur einige Völker zwischen dem Rhein und der Weser, verbunden haben, mit der Zeit aber mehrere, auch diesseit der Weser, beigetreten seyn. Wenn also, wie ich für sehr wahrscheinlich halte, der Name Franken erst durch die ge-

k) Die Catten verjagten den cheruskischen König Chariomer, weil er ein römischer Freund und Bundsgenosse war. Die Chamaver und Angrivarier fielen, mit Einwilligung der benachbarten Nazionen, auf die Brukterer, und vertrieben sie, weil sie in jenen Gegenden zu viel Macht und Ansehen behaupteten. S. oben S. 195. ff.

l) Möser S. 167. f.

dachte Veranlassung entstanden, und überhaupt nicht älter ist, als die Verbindung der angegebenen niederdeutschen Völker, so hören alle Untersuchungen und Streitigkeiten über die ursprünglichen Wohnsitze der Franken auf. Daß eine eigene Nazion, unter dem Namen Franken, von andern Gegenden Deutschlands, etwan von der Ostsee her, an die Weser und den Niederrhein gekommen, die dortigen Völker überwältigt, oder in Güte zu einem Völkerbunde veranlaßt, und ihnen ihren Namen mitgetheilt und gemein gemacht habe, läßt sich nicht erweisen: und die dunkle und sehr bestrittene Nachricht des ungenannten Geographen von Ravenna aus dem siebenten Jahrhundert, nach welcher ein Stamm der Franken in den Gegenden an der Elbe gewohnt haben soll m), kann sehr füglich

m) Geogr. Ravennas L. I. c. XI. „Quarta ut hora noctis Nortmannorum est patria, quae et Dania ab antiquis dicitur, cujus ad frontem Albes vel patria Albis. Maurungania certissime antiquis dicebatur, in qua Albis patria per multos annos Francorum linea remorata est." Maurunganien oder Mauringien ist wahrscheinlich das Land an der Nordseeküste, zwischen der Weser und Elbe, wo die Chaucen wohnten. Vielleicht hatte es diesen Namen von den Maurusiern des Dio

füglich auf die Chaucen gezogen werden, die unter dem allgemeinen Namen der Franken mit begriffen waren. Da sich die Franken auf der einen Seite immer weiter ausbreiteten, und auf der andern allmählig verdrängt wurden oder selbst fortrückten, so waren ihre Grenzen in verschiedenen Zeiten verschieden. In der Mitte des dritten Jahrhunderts, da sie zuerst unter diesem Namen erscheinen, sassen sie unstreitig zwischen dem rechten Ufer des Niederrheins und der Weser n). Wie weit sie sich diesseit der Weser nach der Elbe hin erstreckt haben, läßt sich nicht bestimmen, obschon ausgemacht ist, daß die Chaucen an der Nordsee, zwischen der Weser und Elbe, mit zu den Franken gehörten. Gegen Süden grenzten sie im vierten Jahrhundert an die Alemannen, gegen Norden an die Sachsen o): und seit dem Jahre 287 fiengen sie an, sich jenseit des Rheins, im Gebiet

Dio (L. LX. c. 8.) die Leunclav, Gatterer und andere mit den Chaucen für einerley Volk halten.

n) Hertius l. c. p. 21. G. G. L. (Leibnitz) de origine Francorum, p. 37. (Hannov. 1715. 8.)

o) Vid. Tab. Peutingeriana. Hieronym. in vita S. Hilarionis, c. 8. (ap. Bouquet T. I. p. 743.)

Gebiet der Römer, festzusetzen. Die Franken gehorchten, wie die Alemannen, keinem gemeinschaftlichen Könige. Die Nazion bestand aus verschiedenen Stämmen, von denen vielleicht jeder seinen eigenen König oder Fürsten hatte. Unter den verschiedenen fränkischen Stämmen machten sich die Salier vorzüglich bekannt. Sie erscheinen zuerst unter diesem Namen im Jahre 358, da Julian wider sie zu Felde zog. Damals sassen sie um die Schelde herum, bei Toxandria p) itzt Tessenderloo im Stift Lüttich. Allem Ansehen nach waren sie nicht von der fränkischen Saale her, wie Leibnitz meint q), sondern von der Yßel aus dem Sallande in jene Gegend eingerückt: und daher würde der Name Salier richtiger von der Isala oder Yßel, als von der Saale, abzuleiten seyn. Späterhin vergrößerte sich die Nazion der salischen Franken so sehr, daß sie sich in zwei Hauptstämme theilten. Der eine blieb, unter dem Namen Salier, im bisherigen salischen Lande: der andere setzte sich an den Ufern des Rheins, der Maas und der Mosel, und erhielt daher den Namen Ripuarier r).

Bekannt=

p) Amm. Marcell. L. XVII. c. 8. et Gronov. ad h. l.

q) Leibnit. l. c. §. 23. sqq. p. 28. sqq.

r) S. Gebhardi, S. 112.

Die Gothen machten sich den Römern erst (i.J. 215) unter Caracalla durch die Waffen bekannt s). Schon Plinius und Tacitus kannten sie unter dem Namen Guttonen und Gothonen. Ihre ersten Wohnsitze an der Ostsee, um die Oder und Weichsel herum, sind oben angegeben worden t). Sie theilten sich in verschie-

s) Spartian. in Ant. Caracalla c. 10. p. 419. „Goti, — quos ille, dum ad Orientem tranſiit, tumultuariis proeliis devicerat." Jordanes c. 13. redt zwar von Kriegsbegebenheiten der Gothen und Römer unter Domitian: aber dieser Schriftsteller hält ganz unrichtig die thracischen Geten und die deutschen Gothen für Ein Volk. Bey Dio L. 67. c. 6. heißt das Volk, mit welchem Domitian zu schaffen hatte, Geten, die von den Gothen ganz verschieden waren.

t) S. 60. Diejenigen, welche die Stammsitze der Gothen in Dacien suchen, verweise ich auf die einzige Stelle des Paul. Warnefridi de geſt. Langobard. L. I. c. 1. „Ab hac ergo populoſa Germania — ſaepe gentes egreſſae ſunt, quae nihilominus et partes Aſiae, ſed maxime ſibi contiguam Europam, afflixerunt. — Gothi ſiquidem Wandalique, Rugi, Heroli atque Turcilingi, nec non etiam alia

schiedene Stämme, von denen sich einige gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, in Verbindung mit den Vandalen, Rugiern, Sciren und andern benachbarten und verwandten Völkern, nach den Küsten des schwarzen Meeres hinzogen, und im Jahre 180 das östliche Dacien besetzten. Unter dem Kaiser Gordian wurden sie den Römern schon furchtbar: sie fielen (i.J. 237) in Niedermösien ein, und zerstörten die Stadt Istria. Zwar trieb sie Gordian zurück v), und dieser wurde deswegen der Uiberwinder der Gothen genannt x): doch behaupteten sie sich an der Donau, als höchst beschwerliche Nachbarn der Römer, die ihnen, um sie ruhig zu erhalten, gewisse Jahrgelder zahlen mußten y). Als ihnen nachher, unter dem Kaiser Philipp, diese Jahrgelder entzogen wurden, fielen sie (i.J. 245) unter ihrem König Ostrogotha in Thracien und Mösien ein, und belagerten Marcianopel in Mösien, zogen aber für eine große Geldsumme, die ihnen die Belagerten zahlen mußten, wieder ab, und giengen über die Donau

aliae feroces et barbarae nationes, e Germania prodierunt."

v) Capitolin. in Gordian. c. 26. P. 669.

x) Capitol. l. c. c. 34. p. 679.

y) Jordan. c. 16.

Donau zurück z). Unter dem Heer, das Ostrogotha nach Mösien führte, befanden sich auch Taifalen, Astinger, Carpen und Peuciner a); und in der Folge treffen wir die Greuthungen, Theruinger, Juthungen, Heruler und andere Völker in Verbindung mit ihnen an. Die meisten gehörten mit den Gothen und Vandalen zu Einem Völkerstamme, und alle unternahmen öfters verwüstende Streifereien in die römischen Provinzen, nicht nur an der Donau, sondern selbst in Asien b). Aurelian focht zwar gegen die Gothen sehr glücklich c): doch war er nicht im Stande, Dacien wider die mächtigen Nachbarn länger zu behaupten. Er führte (i. J. 274), zugleich mit den Besatzungen, alle Einwohner ab, und versetzte sie nach Mösien d). So entstand das aurelianische Dacien e). Das alte oder trajanische Dacien aber wurde, nach dem Abzuge der Römer, von den Gothen und Vandalen in Besitz genommen. Seitdem wurde das Reich

z) Jordan. c. 16. sq.

a) Jordan. c. 16.

b) Jordan. c. 20.

c) Vopiscus in Aurel. c. 22. 30. 33. 34.

d) Vopiscus l. c. c. 39. p. 878. sq. Eutrop. L. 9. c. 9.

e) S. 196.

Reich der Gothen immer mächtiger, und in der Mitte des vierten Jahrhunderts erhob es der erobernde König Ermanarik zu einer fürchterlichen Größe. Die Herrschaft dieses zweiten Alexanders erstreckte sich vom Don bis an die Theis, und sehr weit gegen Norden, denn selbst die Aestyer an der Bernsteinküste f), verschiedene finnische und lettische Völker g), und auch die Slaven, waren seinem Scepter unterworfen. Aber noch unter Ermanarik trennte sich (um d. J. 367) die gothische Monarchie in zwei Reiche, das ostgothische und westgothische h), oder in das Reich der Greuthungen und der Theruinger. Die Ostgothen, deren Hauptsitz am schwarzen Meere war, beherrschte Ermanarik i): die Westgothen, im trajanischen Dacien und in Podolien, standen anfangs unter verschiedenen kleinen

f) Jordanes c. 23.

g) Jordanes l. c. giebt uns ein langes Verzeichniß dieser Völker, die aber niemand kennt, und vermuthlich Jordanes selbst nicht kannte.

h) Jordan. c. 23. „A quorum (Oſtrogothorum) ſocietate jam Veſogothae diſceſſere, quam dudum inter ſe juncti habebant." conf. c. 14.

i) Amm. Marcell. L. XXVII. c. 5. L. XXXI. c. 4. ſqq. Jordan. c. 26. 28.

kleinen Königen, unter denen Athanarik und Fritigern das meiste Ansehen behaupteten.

Erste Nachrichten von den Sachsen.

Der Name der Sachsen erscheint zuerst bei Ptolemäus k). Dieser Schriftsteller schrieb zwar um das Jahr 160: doch können die Sachsen ein viel älteres Volk seyn, weil Ptolemäus seine meisten Nachrichten von Germanien aus alten, größtentheils unbekannten Schriftstellern genommen hat. Freilich enthält seine Erdbeschreibung auch Nachrichten, die weit jünger, als Ptolemäus selbst, zu seyn scheinen, und vermuthlich von spätern Händen eingeflickt worden sind, so, daß es immer noch dahin stünde, ob die Stelle bei Ptolemäus, worin die Sachsen zuerst vorkommen, ihm selbst, oder einem Interpolator gehöre. Man kann sich aber, mit Gatterer l), fast sicher für die erste Meinung erklären, da nicht nur Marcianus Heracleota, der

k) Ptolem. L. II. c. 11. „Deinde Cauchi majores, ad Albim usque Fluvium: hinc super (ad) cervicem Chersonesi Cimbricae Saxones. Ipsam vero peninsulam, supra Saxones, tenent Sigulones."

l) A. ang. D. S. 844.

der wahrscheinlich in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts schrieb m), der Sachsen ebenfalls gedenkt n), sondern auch die letztern schon im Jahre 287, als ein starkes und den Römern gefährliches Volk auftreten. Den Ursprung und die Bedeutung des Namens Sachsen weiß ich nicht. Daß er aber weder Saßen, Eingesessene o), oder neue Einwohner p) bedeute, noch von dem deutschen Worte See und dem kymrischen Ach oder Volk abzuleiten sey q), ist daraus sichtbar, weil dieses Volk ursprünglich weder Saßen, noch Sachsen genannt worden ist. Nicht nur alle griechische und römische Schriftsteller, die der Sachsen zuerst erwähnen, nennen

m) Henr. Dodwelli Diss. de scriptis et aetate Marciani Heracleotae, in Jo. Hudson geographiae vet. Scr. Graec. min. T. I. p. 157. (Oxon. 1698. 8.)

n) Marcian. Heracl. Periplus maris externi, ap. Hudson. l. c. T. I. p. 53.

o) Sheringham de Anglor. gent. orig., Cantabrig. 1670. 8. v. Bünau Reichshist. Th. I. S. 397.

p) Sprengel Gesch. von Grosbrit. und Irland, Th. I. S. 80. (Halle 1783. 4.)

q) Grupen Observ. rer. et antiquit. Germ. no. VI. S. 115.

nen sie, mit den Mönchen des Mittelalters, Saxen oder Saxonen, sondern auch die Angelsachsen selbst nannten sich Seaxen: und noch itzt erhält sich der Name Sex und Sax von den ältesten Zeiten her in der Benennung einiger englischen Provinzen und verschiedener Oerter in Schweden und auf der dänischen Insel Laaland. Das plattdeutsche Saßen für Saxen ist unfehlbar erst spät entstanden. Zudem nennt der Niedersachse einen Angesessenen nicht Saße, sondern Sate, Sete r). So wurden die Bewohner der Wälder im heutigen Holstein Holtsaten, Holtseten, aber nie Holtsaßen, genannt s). Witichind t) und viele Neuere leiten den Namen der Sachsen von dem Worte Sax, ein langes Messer, ab, welches ihre eigene Art der Waffen war. Aber dieses Gewehr konnte auch wol den Namen der Nazion, bei der es im Gebrauch war, bekommen haben. Zu des Ptolemäus Zeiten wohnten die Sachsen an der cimbrischen Halbinsel v), im heutigen Holstein, Ditmarsen und Stormarn.

Damals

r) Grupen a. ang. O.

s) Grupen a. ang. O. S. 111.

t) Witichind. Annal. L. I. ap. Meibon. T. I. p. 630.

v) Ptolem. l. c.

Damals waren sie noch ein kleines, unbekanntes Volk, das sich aber im dritten und vierten Jahrhundert auch diesseit der Elbe, an der Nordseeküste nach dem Rhein hin, sehr ausbreitete. Dies geschah unfehlbar dadurch, daß nach und nach verschiedene niederdeutsche Völker mit ihnen in Verbindung traten. Wahrscheinlich gehörten dazu die Angeln, Jüten, Chaucen, Angrivarier, Brukterer, Cherusker, Fosen u. s. w., von denen einige sich anfangs zu den Franken hielten, nachher aber dem Sachsenbunde einverleibt wurden. Alle Stämme, die den sächsischen Völkerbund ausmachten, und ihre verschiedenen Namen anzugeben, ist bei dem Mangel der Nachrichten unmöglich. Aber ausgemacht ist, daß die Sachsen im fünften Jahrhundert eins von Germaniens Hauptvölkern waren: und aus den Namen Essex, Westsex, und Middlesex, die sie den eroberten brittischen Provinzen beilegten, könnte man vermuthen, daß schon in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts das deutsche Sachsenland in Ostphalen, Westphalen x) und Engern

x) Das Wort Phalen oder Falen scheint so viel, als plaga, regio, einen unbestimmten Strich Landes zu bedeuten.

gern y) abgetheilt gewesen z); wenigstens war diese Abtheilung sehr alt a). Die Sachsen machten sich zeitig als kühne und ausgelernte Seeräuber bekannt. Sie schwärmten in kleinen offenen Fahrzeugen oder langen Kähnen, die aus schlechtem Holz gezimmert, oder auch nur aus Baumzweigen zusammen geflochten und mit Kühhäuten überzogen waren, auch Segel und Tauwerk von Leder hatten b), auf der Nordsee herum, und machten sich ihren Nachbarn so furchtbar, daß Sidonius Apollinaris, im fünften Jahrhundert, sie Erzseeräuber nannte c).

Schon

y) Engern, das zuweilen auch Middleser genannt wurde, lag in der Mitte oder Enge, zwischen Ostphalen oder Ostsachsen und Westphalen oder Westsachsen. S. Möser S. 140. f. a.

z) Grupen meint, der Name Falen bedeute einen Fremden, und sey den Sachsen von den Franken beigelegt worden.

a) Poeta Saxo ad an. 772. „Sed generalis habet populos divisio ternos, insignita quibus Saxonia floruit olim."

b) S. Sprengel Geschich. v. Grosbr. Th. I. S. 24. 78.

c) Sidon. Apollinar. Epp. L. VIII. ep. 6. p. 213. (Paris. 1614. 8.)

Schon im Jahre 287 beunruhigten sie die belgische und armorische Küste so sehr, daß der Kaiser Maximian sich genöthigt fand, den Carausius, der als ein großer Seeheld berühmt war, wider sie auslaufen zu lassen d). Carausius erhielt über die Sachsen einige Vortheile, machte sich aber durch eigennützige und herrschsüchtige Maßregeln dem Kaiser so verdächtig, daß dieser ihn wollte umbringen lassen. Carausius schiffte nach Britannien über, ließ sich hier von den Legionen zum Kaiser ausrufen, und behauptete sich im Besitz dieser Insel, vornemlich durch die Unterstützung der Sachsen und Franken, die er sich zu Bundesgenossen gemacht hatte. Am gefährlichsten wurden die Sachsen den Römern in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, und sie waren in ihren Unternehmungen desto verwegener und glücklicher, seitdem die Aufmerksamkeit der Römer, bei den nachherigen gewaltigen Bewegungen der Hunnen und Gothen, nach dem Orient hingezogen wurde. Die politische Verfassung der alten Sachsen war von der fränkischen und alemannischen sehr verschieden. Sie waren in Stämme und Gauen getheilt

d) Eutrop. L. IX. c. 13. Conf. Histoire de Carausius, par Genebrier, á Paris 1740. 4.

getheilt: es zeigt sich aber keine Spur, daß sie unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte oder Könige gestanden. Vielmehr sagt Beda, ein Angelsachse aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, daß die alten oder deutschen Sachsen von keinem Könige, sondern von verschiedenen kleinen Fürsten oder Vorstehern regiert würden e); welches auch der unbekannte sächsische Dichter, Kaiser Arnulfs Zeitgenosse, bestätigt f). Zudem finden wir bei der Gründung der sächsischen Heptarchie in Britannien bloß Fürsten, und Hengist war der erste, der um das Jahr 460 den Titel eines Heerführers in den Königstitel verwandelte: die andern Heptarchen haben ihn erst nach seinem Tode angenommen g), vermuthlich weil er den Sachsen verhaßt oder doch zu neu war.

Einfälle

e) Beda hist. eccl. L. V. c. 11. „Non enim habent Regem iidem antiqui Saxones, sed satrapas plurimos, suae genti praepositos, cet."

f) Poeta Saxo ad an. 772. „Quae (gens Saxonum) nec rege fuit saltem sociata sub uno."

g) Sprengel a. ang. O. S. 202.

Auf diese Art zeigten sich, vom dritten Jahrhundert an, drei Hauptvölker in Deutschland, Alemannen, Franken und Sachsen, die zwar nicht gemeinschaftlich wider die Römer agirten, aber doch insgesamt einerlei Absicht hatten: alle wollten die Macht der Römer stürzen, und sich ihrer schönern Provinzen bemächtigen. Das schlimmste für die Römer war, daß sie von den deutschen Barbaren oft an verschiedenen Orten zugleich beschäftigt wurden. Wenn sie am Niederrhein mit den Franken und Sachsen zu thun hatten, mußten sie zu gleicher Zeit wider die Alemannen am Oberrhein und an der Grenze von Italien, und auch wider die mächtigen Gothen an der Donau und am schwarzen Meere, fechten. Unter Gallienus drangen 260 deutsche Völker in Italien ein, und kamen selbst bis in die Nähe von Rom h). Unter seinem Nachfolger Claudius fielen die Alemannen in Oberitalien ein i). Aurelian erlitt (i. J. 270) von den Marcomannen, welche die ganze Gegend von Mayland verwüstet hatten, eine so fürchterliche Niederlage, daß jeder=

h) Zosimus L. I. c. 37.

i) Aurel. Vict. Epit. l. c. p. 634.

jedermann zu Rom zitterte und glaubte, der Untergang des Reichs sey nahe. Man öffnete die sybillischen Bücher, wie in den verzweifeltsten Umständen, schlachtete eine Menge von Opfern, und erst nach drei glücklichen Treffen wurden die Deutschen zurückgetrieben k). Nach Aurelians Tode wurde Gallien von den Alemannen, Franken, Burgundern und andern deutschen Völkern überschwemmt und verheert. Probus soll ihnen (i. J. 270) 70 Städte wieder abgenommen, gegen 400000 Mann in verschiedenen Treffen erschlagen, und den Rest über den Necker und die rauhe Alb zurückgenöthigt haben l). Dennoch fielen die Burgunder und Alemannen (i. J. 280) bald darauf von neuem in Gallien ein m), und nicht die Waffen der Römer, sondern Hunger und Pest schwächten sie so sehr, daß sie größtentheils aufgerieben wurden. Um eben diese Zeit setzten sich die Franken (i. J. 287) in der Insel der Bataver, und behaupteten sich darin bis zum Jahre 294, da sie von Constantius Chlorus vertrieben, und in das Gebiet der Nervier und Trierer

 versetzt

k) Vopiscus in Aurel. c. 18. et 21.

l) Vopisc. in Prob. c. 13. p. 936. sq.

m) Mamertini Panegyr. I. c. 5. inter Panegyr. vet. l. c. p. 21.

versetzt wurden n). Als sie nachher (i. J. 300) von neuem in die batavische Insel und in Gallien eindrangen, erlitten sie von Constantin dem Großen eine so sehr harte Niederlage, und Constantin war so erbittert, daß er zwei fränkische Könige, die er gefangen bekommen hatte, bei einem Schauspiele den wilden Thieren vorwerfen ließ o). Eben so verfuhr Constantin mit den Brukterern und andern Franken, die er gefangen bekam: denn den Römern gefiel dieses höchst barbarische Schauspiel, und Constantin meinte, er werde die Deutschen dadurch in Furcht jagen. Demungeachtet dauerten die Einfälle der Deutschen in das römische Gebiet fort, ob sie schon von Constantin und seinen Söhnen allemal zurückgeschlagen wurden.

Constantin verlegt den Hauptsitz des Reichs nach Byzanz.

Desto mehr muß man sich wundern, wie Constantin, bei der so gefährlichen Nachbarschaft der Franken, Alemannen und anderer Deutschen im Westen sich entschließen konnte, den

n) Eumenii Panegyr. Constantio dict. c. 21. l. c. p. 383.

o) Eutrop. L. 10. c. 2.

den Hauptsitz des Kaiserthums von Rom nach Constantinopel zu verlegen p). Nothwendig zog sich nunmehr die Hauptstärke des Reichs nach dem Orient hin, und die westlichen Provinzen, Italien selbst, standen den erobernden Deutschen mehr, als vormals, offen. Es kam nicht darauf an, daß die Residenz genau im Mittelpunkt wäre, sondern daß die Hauptstärke da nicht weggezogen würde, wo die Gefahr am größten war. Von Asien her hatten die Römer nichts zu fürchten: damals wußte man noch nichts von Hunnen; und die Gothen, die erst unter Ermanarik so mächtig wurden, hatte man bisher von Rom aus noch glücklich genug zurückgehalten. Aber am Rhein und an der westlichen Donau droheten mächtige und verwegene Feinde, die Provinzen zu verschlingen, die sie durch ihre öftern Einfälle schon längst hatten kennen gelernt. Das Hauptland, Italien, war seit langer Zeit ohnehin schon sehr geschwächt, und die Einwohner so weichlich geworden, daß es sich durch sich selbst nicht vertheidigen konnte: folglich durfte es nicht, durch die Verlegung des Hofes, dem nun alles nachzog, noch mehr geschwächt und entvölkert werden. Sobald

p) Vid. Zosimus L. II. c. 30. sq.

bald Italien verloren war, mußte auch im ganzen Occident die Herrschaft der Römer aufhören. Constantin wollte durchaus eine neue Stadt anlegen, oder doch eine bereits vorhandene erweitern, und ihr seinen Namen geben; eine Eitelkeit, die dem Reiche höchst verderblich war. Man konnte glauben, daß er dabei die Absicht gehabt, das Reich zu theilen, oder eine doppelte Regierung anzulegen. Aber eine solche Theilung war weder nothwendig noch nützlich. Der Umfang des Reichs war unter Constantin nicht größer, als er seit zwei Jahrhunderten gewesen war. Da man es bisher, ohne doppelte Regierung, übersehen konnte, mußte es auch Constantin der Große übersehen können. Der Plan, nach welchem die Glieder des großen Staatskörpers seit so vielen Jahrhunderten zusammengehalten wurden, hatte freilich seine Unvollkommenheiten: aber Zeit und Erfahrung hatten sie auch aufgedeckt, um ihnen zum Theil abhelfen zu können. Was das neue System für Fehler und Unbequemlichkeiten enthalten würde, mußte größtentheils erst die Zukunft entdecken, und sie konnten so gefährlich seyn, daß alsdenn dem Staat nicht weiter zu helfen war. Wir wollen zugeben, daß Constantin sich unter den äußerst verdorbenen und ihm nicht günstigen Römern wenig gefallen, und daß er Byzanz

nicht nur für einen angenehmern, sondern auch sicherern Sitz des Hofes gehalten habe: aber gewiß hat auch diese zu weite Entfernung des Hofes von den westlichen Reichsgrenzen zum Fall der römischen Macht im Occident viel beigetragen.

Constantin bekennt sich zum Christenthum.

Mit der Residenz veränderte Constantin auch die Religion. Dazu vermochten ihn politische Gründe, nicht Uiberzeugung q). Ein großer Theil der neuen Hauptstadt, und des Orients überhaupt, war damals schon christlich. Um die Neigung dieser christlichen Unterthanen, die bisher so hart verfolgt wurden, und gleichwohl sehr treue Leute waren, zu gewinnen, und zugleich sich selbst mehr Sicherheit zu verschaffen, nahm er mehrentheils Christen in seine Dienste. Seine Leibwache bestand aus Christen und heidnischen Deutschen. Endlich bekannte er sich (i.J.) 312 selbst öffentlich zum Christenthum, und nach Theodorits Zeugniß ließ er sich noch kurz vor seinem

q) Man lese bey Zosimus L. II. den häßlichen Charakter dieses ersten christlichen Kaisers.

nem Ende zu Nicomedien taufen r). Diese Veränderung hatte für den Staat entschiedene Vortheile. Dadurch aber, daß Constantin so viel Franken, Alemannen, Gothen und andere Deutsche in Kriegsdienste nahm, auch verschiedene zu wichtigen Staatsämtern beförderte, scheint er dem Reiche sehr geschadet zu haben; wenigstens gab dies Gelegenheit, daß die Deutschen mit der römischen Kriegskunst und übrigen Verfassung bekannter wurden. Doch hatten schon lange vor Constantin deutsche Truppen unter den römischen Legionen gedient, und weder die römische Taktik, noch die Kunst Waffen zu schmieden, konnte den Deutschen fremd seyn, da sie mit den Römern seit drei Jahrhunderten schon bekannt gewesen waren. Mit mehr Recht tadelt Zosimus s) an diesem Kaiser, daß er die Besatzung aus den Grenzfestungen, die hin und wieder am Rhein und an der Donau angelegt waren, größtentheils herausgezogen, und tiefer im Lande in die Städte verlegt. Denn wenn auch Constantin die Absicht hatte, den Städten dadurch aufzuhel-

r) Theodoriti hist. eccl. L. I. c. 32. in Valesii Scr. hist. eccl. Graec. T. III. p. 64. (Cantabrig. 1720. f.)

s) L. II. c. 34.

zuhelfen, so war doch nichts natürlicher, als daß jene ehemaligen Beschützer und Reichsgrenzen in den Städten durch Schauspiele und andere Vergnügungen noch weichlicher wurden; und den Rest von alter Kriegszucht, den sie etwan noch hatten, vollends verloren, die furchtbaren Nachbarn aber desto mehr gereizt wurden, die Grenzen zu überschreiten, an denen sie itzt fast keinen Widerstand mehr antrafen t).

Julian zieht wider die Alemannen.

Unter Constantins Söhnen wurde das Reich gewißermaßen getheilt, und es entstanden (i. J. 341), wie gewöhnlich, innere Zerrüttungen und Kriege, bei welchen die Franken desto freier in Gallien eindringen und es verheeren konnten v). Durch die Unterstützung der Franken warf sich nachher (i. J. 350) Magnentius, ein Deutscher, zum Kaiser auf, und um ihn zu bezwingen, mußte Constantinus II. (i. J. 352) die Alemannen nach Gallien zu Hilfe rufen x). Nachdem Constantins seinen Gegner überwunden

t) Vid. Zosimus l. c.

v) Socratis Scholast. hist. eccl. L. II. c. 10. in Valesii Scr. hist. eccl. T. II. p. 89. ed. Cantabr.

x) Zosimus L. II. c. 41. sqq. 53. sq.

wunden hatte, sahe er sich genöthiget, wider die Alemannen selbst zu Felde zu gehen, weil sie das benachbarte Gallien durch öftere Einfälle verwüsteten. Constantius wollte bei Augst y), unweit Basel, (i. J. 354) eine Brücke über den Rhein schlagen, wurde aber durch einen gewaltigen Hagel von Pfeilen und Wurfspießen, welche die Alemannen auf die Arbeiter abschossen, verhindert. Doch fanden die Römer Gelegenheit, des Nachts an einem seichten Orte, der ihnen gezeigt wurde, über den Rhein zu setzen. Die Alemannen baten um Friede, und der Kaiser, der sich längst nach dem Orient zurücksehnte, bewilligte ihn gern, schärfte jedoch seinen Truppen nachdrücklich ein, daß er es nicht aus Zaghaftigkeit, sondern aus Leutseligkeit gegen die Alemannen thäte z). Aber eben daher war die Ruhe nicht von Dauer. Constantinus war noch in Italien, als die Nachricht einlief, daß die Alemannen, Franken und Sachsen a) (i. J. 355 und 356) über den Rhein gegangen, und den

y) Rauracum, oder Augusta Rauracorum.

z) Amm. Marcell. L. 14. c. 10.

a) Ammian L. 15. c. 8. L. 16. c. 2. nennt nur die Alemanen und Franken, und Germanier überhaupt. Zosimus L. III. c. 1. nennt auch die Sachsen.

den Römern mehr als 40 Städte, namentlich Strasburg, Zabern, Speyer, Worms, Maynz und selbst Kölln, entrissen hätten und alles aufs schrecklichste verwüsteten. Constantius wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seinen Vetter Julian zum Reichsgehilfen erklärte, und ihm die Kriegsangelegenheiten in Gallien und am Rhein auftrug b). Eine bessere Wahl hätte der Kaiser nicht treffen können. Doch fand der tapfere und einsichtsvolle Julian an den Deutschen sehr furchtbare Feinde. Zwar nahm er ihnen einige Städte am Rhein wieder ab: unterdessen aber streifte (i. J. 357) eine Partey Alemannen sogar bis nach Lion, und machte die Gegend umher zur Wüste c). Endlich kam es bei Straßburg, wo sich die Hauptmacht der Alemannen zusammengezogen hatte, zu einem Treffen, in welchem die Alemannen (i. J. 357) eine völlige Niederlage erlitten. Sechs tausend blieben auf dem Platze, und eine große Menge ertrank im Rheinstrom d). Nach diesem

b) Amm. Marcell. l. c. Zosim. L. III. c. 1. sq.

c) Amm. Marc. L. 16. c. XI.

d) Ammian. L. 16. c. 12. Zosimus L. III. c. 3. läßt 60,000 auf dem Wahlfelde, und eben so viel im Rhein umkommen, welches aber nicht möglich war, da Ammian die Alemannen

diesem Treffen ließ Julian bei Maynz eine Brücke über den Rhein schlagen, und fiel selbst in das Gebiet der Alemannen ein, kam aber nicht weiter, als bis an den Speßhart, weil er überall Verhaue antraf, und auch erfuhr, daß ihm die Alemannen im Walde auflauerten. Um aber doch etwas gethan zu haben, stellte er die Festung oder Schanze, welche Trajan in dieser Gegend errichtet hatte e), wieder her, und zog sich über den Rhein zurück, nachdem er mit den Alemannen einen zehnmonatlichen Stillstand getroffen hatte f). Im folgenden Jahr (358) gieng Julian auf die Salier g) und Chamaver h), zwei fränkische

Alemannen vor dem Treffen nur 35000 Mann stark angiebt. Conf. Valesius ad Ammian. l. c. p. 116. sq.

e) Munimentum Trajani. Einige halten es für Aschaffenburg. Wenck in der hessischen Landesgesch. S. 20. f. sucht es, mit andern Schriftstellern, in der Obergrafschaft Katzenelenbogen. Aber nach Ammians Erzählung muß es wohl diesseit des Mayns gelegen haben.

f) Ammian. L. 17. c. 1. Zosim. L. III. c. 4.

g) S. oben S. 214.

h) Ammian. L. 17. c. 8. Zosimus L. III. c. 6. 7. 8. nennt sie Quados, Saxonum partem, wofür einige Kauchen lesen wollen. Entweder

kische Nazionen, los, und stellte die Sachen am Niederrhein mit vieler Mühe wieder her. Hierauf unternahm er (i. J. 359) noch zwei verschiedene Einfälle in das Land der Alemannen, und richtete darin so viel Verwüstung an, daß die alemannischen Fürsten um Frieden baten, den sie auch erhielten i).

Valentinian. I.

Da der unternehmende und tapfere Julian nicht im Stande gewesen war, die Alemannen und Franken im Zaum zu halten, so durfte man es auch von seinen Nachfolgern nicht erwarten. Als Valentinian I. (i. J. 364) zur Regierung kam, wurde Gallien und Rhätien von den Alemannen, Pannonien von den Quaden und Sarmaten oder Jazygen, Thrazien von den Gothen, und Britannien von den Sachsen heimgesucht k). Die Alemannen giengen (i. J. 366) über den gefrornen Rhein, schlugen ein römisches Heer aus dem Felde l), über-

der hatte Zosimus Chamaver geschrieben, die zu seinen Zeiten, im fünften Jahrhundert, dem Sachsenbunde schon beigetreten waren; oder er war falsch berichtet worden.

i) Ammian. L. 18. c. 2.

k) Ammian. L. 26. c. 4. p. 352.

l) Ammian. L. 27. c. 1. Zosimus L. IV. c. 9.

überfielen die Stadt Maynz, und führten viele Männer und Weiber mit fort in die Knechtschaft m): Valentinian aber konnte auf seinem Zuge (i. J. 368) wider sie fast nichts weiter ausrichten, als daß er einen Strich ihres Landes verwüstete. Um eben diese Zeit brachen die Sachsen und ihre damaligen Nachbarn, die Franken, sowohl zu Wasser als zu Lande in Gallien ein, und plünderten und verheerten, wo sie nur hinkamen n). Zwei Jahre darauf (i. J. 370) unternahmen die Sachsen eine Landung in Gallien, wo sie aber den Römern nicht gewachsen waren: sie mußten um Frieden bitten, und viel junge Mannschaft in römische Kriegsdienste geben o). Die Alemannen suchte Valentinian dadurch zurückzuhalten, daß er ihre Nachbarn, die Burgunder, wider sie aufhetzte. Da die Burguuder sich ohnehin, wegen einiger Salzquellen und wegen der Grenzen, mit den Alemannen öfters veruneinigt hatten p), so machten sie keine Schwierigkeit, in Verbindung mit den Römern die Alemannen anzugreifen. Die Burgunder versammelten ein Heer von 80000

Mann,

m) Ammian. L. 27. c. 10.

n) Ammian. L. 27. c. 8.

o) Id. L. 28. c. 3.

p) Ammian. L. 28. c. 5.

Mann, die sich durch das Gebiet der Alemannen bis an den Rhein hinzogen, und hier warteten, bis Valentinian, der Abrede gemäß, mit ihnen zugleich aufbrechen würde. Da sie aber sahen, daß der Kaiser nicht Wort hielt, und blos, nach Tibers Grundsätzen, die Deutschen unter einander selbst zu veruneinigen und aufzureiben suchte, giengen sie, ohne weiter etwas zu unternehmen, nach ihrem Gebiet zurück, und die Römer konnten froh seyn, daß sich die Burgunder deswegen nicht an ihnen rächten q). Valentinian beschäftigte sich mit den Alemannen bis zum Jahr 374, da ihn ein gefährlicher Krieg mit den Quaden nach dem Illyrikum hinrufte, und ihn nöthigte, dem furchtbaren alemannischen Könige Macrian Friedensvorschläge zu thun. Beide hielten deswegen eine persönliche Zusammenkunft am diesseitigen Rheinufer, Maynz gegenüber, und schlossen einen Frieden, welchen auch Macrian sehr genau beobachtete r). An den Feindseligkeiten der Quaden waren die Römer selbst Schuld. Valentinian hatte, seitdem er Kaiser war, sich vornämlich damit beschäftigt, daß er nicht nur die alten Verschanzungen am Rhein und an der

q) Ammian. l. c. et Valeſ. ad h. l. p. 417. r.

r) Ammian L. 30. c. 3.

der Donau erneuerte, sondern auch verschiedene neue Schanzen und Schlösser wider die Anfälle der Deutschen anlegte, um den vorigen Plan wieder herzustellen, den Constantin verlassen hatte. Aber Valentinian gieng hierin zu weit: er ließ selbst diesseit der Donau, im Lande der Quaden, eine Festung errichten. Vergebens beschwerten sich die Quaden über diese Ungerechtigkeiten: und um sich vor ihnen sicher zu machen, lockte der Statthalter von Valerien den König der Quaden, Gabinius, mit verstellter Vertraulichkeit zu sich, und lies ihn nach einem Gastmahl ermorden. Darüber kamen die Quaden so sehr in Wuth, daß sie, in Verbindung mit den Sarmaten oder Jazygen, in die Provinz Valerien einfielen, und nach vielen schrecklichen Verwüstungen zwei Legionen, die sich ihnen entgegenstellten, fast gänzlich niederhieben s). Dadurch sahe sich Valentinian genöthigt, die Angelegenheiten am Rhein liegen zu lassen, und wider die Quaden aufzubrechen. Er gieng mit der Armee über die Donau, drang in das Land der Quaden ein, und verheerte einige Gegenden, weil sich ihm niemand entgegenstellte. Nach seinem Rückzuge schickten die

s) Ammian. L. 30. c. 5. 6. Zosim. L. IV. c. 17.

die Quaden Gesandte an ihn ab, welche die vorgefallenen Thätlichkeiten zu entschuldigen suchten, und alles auf das angrenzende gemeine Volk schoben, aber auch hinzusetzten, daß die Römer selbst durch ihre Ungerechtigkeit, in Anlegung einer Festung auf quadischem Grund und Boden, dazu Gelegenheit gegeben hätten. Valentinian wurde darüber fast bis zum Unsinn aufgebracht, und antwortete den Gesandten mit solcher Heftigkeit, daß er, da er eben im besten Schelten war, einen Blutsturz bekam und kurz darauf starb t). An die Fortsetzung des Kriegs war nicht weiter zu denken: denn eben damals machten die Hunnen und Alanen vom Don her so fürchterliche Bewegungen, daß sie die ganze Aufmerksamkeit der Römer auf sich zogen; da denn auch die Deutschen am Rhein in ihren Unternehmungen wider die Römer desto verwegener und glücklicher waren.

t) Ammian. L. 30. c. 5. 6. Zosim. L. 4. c. 17.

IV. Große Völkerwanderung.

Fall des römischen Reichs und dessen Ursachen.

So sehr auch die römischen Provinzen durch die verheerenden Einfälle der Deutschen im dritten und vierten Jahrhundert gelitten hatten, so war es gleichwohl noch keinem deutschen Volk gelungen, im Gebiet der Römer festen Fuß zu gewinnen: nur die Vandalen hatte Constantin der Große in Pannonien aufgenommen *). Noch immer behaupteten die Römer, freilich nur mit größter Mühe, die alten Grenzen des Reichs, an der Donau und am Rhein. Aber seit dem Jahr 376 veranlaßte der Einbruch der Hunnen in Europa Veränderungen, die wir als die wichtigste Epoche der ganzen europäischen, und besonders der deutschen Geschichte anzusehen haben. Die Bewegung, welche der erste Stoß der Hunnen auf die Ostgothen verursachte, war so

*) Jordan. c. 22. 31.

so gewaltig und so allgemein, daß sie sich durch ganz Europa und bis nach Afrika fortsetzte. Das abendländische Reich der Römer gieng darüber zu Grunde, und aus den Trümmern dieses großen, zerrissenen Körpers bildeten sich allmälig verschiedene neue Staaten, die zum Theil noch jetzt fortdauern. Unser ganzer Weltheil bekam durch diese allgemeine Revoluzion, die wir die europäische Völkerwanderung nennen, die Grundlage von seiner heutigen Gestalt, von seiner jetzigen Volksmenge und der darauf ruhenden Verfassung. Allem Ansehen nach würde diese große Weltbegebenheit früher erfolgt seyn, wenn nicht besondere Umstände die Macht der Römer länger erhalten, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zu vermuthen war. Schon längst fiel dem Reich seine übermäßige Größe so sehr zur Last, daß man sich wundern muß, wie es bei der Sorglosigkeit und Ungeschicktheit der meisten Regenten so lange bestehen konnte. Theils muß die Verfassung außerordentlich stark, und der Regierungsplan überaus gut gewesen seyn: theils trafen verschiedene äussere Zufälle zusammen, die der Erhaltung des Reichs ungemein günstig waren. Bei dem allen war der Umsturz, oder doch die Verminderung des Reichs, blos seiner ungeheuern Größe wegen, unvermeidlich. In einem grossen Reich entstehen leicht Empörungen, leich-

ter als in einem kleinen, das man übersehen kann, und wo alles genauer zusammenhängt. Ein großes Reich erfordert verschiedene große Armeen, die gar bald ihre Stärke fühlen lernen, und die bürgerliche Gewalt überwiegen. Bei der geringsten Veranlassung wählt die eine ihren Befehlshaber oder Liebling zum Regenten: und das ist hinreichend, um bei jeder der andern Armeen einen Gegner entstehen zu lassen a). So sah man oft mehrere römische Kaiser zugleich, die ihre Erhebung den Truppen in den entlegenen Provinzen zu danken hatten: und verschiedene von ihnen waren Ausländer, Maximin ein Gothe, Carausius ein Belge, Magnentius ein Franke. Unter dem schwachen und sorglosen Galliens wurde das Reich von 30 Prätendenten, den sogenannten 30 Tirannen, zerrüttet: erst Aurelian rettete es vom Untergange, dem es damals schon nahe war. In einem Reich von unübersehbarer Größe müssen nothwendig Fehler entstehen, die eben dadurch, daß sie lange unbemerkt bleiben, sich verschlimmern und oft unheilbar werden. Dies war für die Römer desto gefährlicher, da fast an allen Enden

a) Montesquieu Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, ch. 15. p. 16. (à Lausanne 1770. 12.)

Enden ihres Reichs tapfere Barbaren standen, die sich jede Schwäche, die sich an den Grenzen äußerte, zu Nutze machten. Diocletian wollte dem Uibel abhelfen: er nahm Cäsares oder Reichsgehilfen an, von denen jeder gewisse Länder zu regieren und zu vertheidigen hatte. Aber diese Veränderung, wodurch das Reich gewissermaßen getheilt wurde, hatte die nachtheiligsten Folgen. Die Provinzen wurden durch übermäßige Auflagen, Recrutenlieferungen und andere Erpressungen erschöpft, weil jeder Cäsar eben so viel Recht und Gewalt haben, einen gleich großen Hofstaat führen und ein eben so zahlreiches Kriegsheer unterhalten wollte, als der andere. Und dennoch wurde Diocletians System von verschiedenen der folgenden Kaiser angenommen.

Aber noch mehr, als die ungeheure Ausdehnung des Reichs, schadete den Römern der Verfall der Sitten. Seitdem Rom mit asiatischen Reichthümern überfüllt wurde, und ein unglaublicher Luxus einriß, war die Nazion ganz ausgeartet b). Die ehmaligen unterneh-

b) Von dem ausschweifenden, albernen und abscheulichen Luxus der Römer im vierten Jahrhundert, der alles unendlich übertraf, was man itzt von Paris, London, Berlin etc. erzählt, lese man das Gemälde bey Ammian. Marcell. L. XIV. c. 6.

ternehmenden Weltbezwinger hatten allen Heroismus verloren, und aus freyen patriotischen Bürgern waren kriechende Sklaven geworden, die den nichtswürdigsten Tyrannen huldigten. Der alte Nazionalgeist, der die Römer zu Herren der Welt machte, war verschwunden, und die schändlichen Folgen des übertriebensten Luxus hatten alles Gefühl von Patriotismus in den Römern erstickt. Uiber ihren Schauspielen vergaßen sie jede andere Angelegenheit. Wenn die Alemannen und Franken Gallien verwüsteten, und jene selbst in Italien eindrangen, vergnügte sich zu Rom jung und alt mit barbarischen Thiergefechten, im Circus, und mit andern öffentlichen Spielen; wie etwan in unsern Tagan Paris sich über die Verdienste einer Tänzerinn, oder eines Tonkünstlers, in Parteien theilt, und halbwüthend streitet, unbekümmert um Grassens unglückliche Seeschlacht und um den Ruin der Marine. Das müssige Volk bauete das Feld nicht weiter, theils aus Faulheit, dem Erblaster der heutigen Bewohner von Rom und des ganzen Gebiets; theils weil man die vormaligen Kornfelder von Italien in Lustgärten verwandelt hatte. Das nöthige Getreide lieferten Sicilien, Afrika und Aegypten. Hier wurde gearbeitet, damit die müssigen Römer bei ihren Gaukeleien nicht verhungeten. Selbst Künstler mußte man aus

den

den Provinzen nach Rom holen: denn die Kaiser waren so freigebig und verschwenderisch, daß die Römer, ohne Gefahr zu darben, müssig gehen konnten. Bei so trägen, üppigen, entkräfteten und niederträchtigen Bürgern, in denen kein Funke von altem Patriotismus zu sehen war, mußte Rom untergehen, wenn es auch nicht von Barbaren wäre zerstört worden.

Der asiatische Luxus, der zu Rom und in ganz Italien herrschte, machte die Römer weichlich, und unterdrückte in ihnen die Lust zu Kriegsdiensten. Schon zu Augusts Zeiten fieng der alte römische Kriegsgeist an abzunehmen. Dieser Kaiser mußte, nach der varischen Schlacht, die strengsten Zwangsmittel brauchen, um ein Heer aufzubringen, das er nach Germanien schicken konnte. Ehedem war die Würde eines Consuls oder Prätors und eines Heerführers in Einer Person vereinigt: jetzt waren Civilbedienungen von Kriegsstellen getrennt, und man bewarb sich blos um jene, weil sie weder so beschwerlich, noch so gefährlich waren, und man die gewohnte Uippigkeit in der Hauptstadt fortsetzen konnte. Wer etwan noch Fähigkeit und Ehrbegierde hatte, blieb zu Rom: zur Armee kam verdorbenes, nichtswürdiges Volk, das nichts zu verlieren hatte, und schon deswegen keinen Patriotismus, folglich keine wahre

re Tapferkeit besaß. Zuletzt steckte die Pest der Hauptstadt, die Weichlichkeit, auch die Truppen an. Der Dienst wider die Barbaren an der Grenze fiel ihnen beschwerlich: sie forderten italiänische Bäder, Theater, Circos, Springer und andere städtische Vergnügungen. Constantin gab sie ihnen: er verlegte die bisherigen Beschützer der Reichsgrenzen in die Städte, um ihnen Zeitvertreib zu geben. In der Folge kam die Kriegszucht so sehr in Verfall, daß die Truppen sogar ihre Waffen veränderten. Panzer und Helm wurden ihnen zu schwer, und der Kaiser Gratian mußte ihnen erlauben, sie abzulegen c). Ehedem bestanden die römischen Armeen größtentheils aus Nazionaltruppen: die übrigen wurden von den Bundsgenossen gestellt. Nachdem aber die Römer so weibisch geworden, daß fast niemand mehr dienen wollte, noch konnte, recrutirte man die Nazionalarmeen mit feindlichen Barbaren: selbst die Anführer waren Ausländer. Aber was konnte man von Leuten erwarten, die kein eigentliches Vaterland hatten, denen der Untergang des römischen Reichs vortheilhafter, als dessen Erhaltung, seyn mußte? Auch waren diese bar-

barischen

c) Vegetius de re militari L. I. c. 20. p. 21. (Lugd. Bat. 1644. 12.)

barischen Truppen zu sehr an Freiheit und Unabhängigkeit gewöhnt, als daß man sie der strengen römischen Kriegszucht hätte unterwerfen können: und dieser Geist der Unabhängigkeit theilte sich auch den Nazionaltruppen mit, so, daß der beste Befehlshaber selten etwas ausrichten konnte, weil ihm seine Offiziere nicht gehorchten d).

Zu dem allen kamen noch die vielen höchst unwürdigen Regenten, die entweder unbesonnene, grausame Tyrannen, oder schändliche und äußerst sorglose Wollüstlinge waren. Wenn auch zuweilen die Regierung in würdige Hände fiel, so war es entweder nicht mehr möglich, die Fehler der Vorgänger zu verbessern, oder auch zu gefährlich, die verjährten Mißbräuche abzuschaffen, und unangenehme Veränderungen zu machen. Nachdem das Reich durch eine ganze Menge der nichtswürdigsten Regenten geplagt und verwahrloset worden, fieng der Hof an, ganz asiatisch zu werden. Pracht und Schwelgerei stiegen aufs höchste, besonders nachdem Constantin, ganz zur Unzeit, den Sitz des Hofes nach dem Orient verlegt hatte e). Vorher hatten Freygelassene die Kaiser regiert: nun wur-

d) Montesquieu l. c. ch. 18. p. 206. sq.

e) S. oben S. 228. f.

wurden sie von Verschnittenen beherrscht. Diese hungrigen Günstlinge, deren ganzes Gefühl sich auf Gold und Silber einschränkte, mußten gesättigt werden: und was ihnen der Kaiser nicht gab, das raubten sie selbst. Als nachher die Barbaren so furchtbar wurden, daß sie das Reich zu verschlingen droheten, und die Kaiser weder Muth noch Kräfte genug hatten, sie zurück zu treiben, gab man den Feinden Geld, um sie in Ruhe zu halten. Aber eben dadurch wurden sie eingeladen, den Frieden bald wieder zu brechen, um sich ihn von neuem bezahlen zu lassen. So wurden die Römer den Barbaren zinsbar: und die Summen, die sie ihnen zahlen mußten, beliefen sich so hoch, daß der auf mancherlei Weise erschöpfte Staat sie zuletzt nicht mehr tragen konnte. Den Hauptstoß bekam das Reich nach des Theodos Absterben. Seine schwachen Söhne theilten die Regierung: die Hauptstärke blieb im Orient, unter Arcadius; ungleich schwächer war der abendländische Theil, unter Honorius. Beide Regenten hatten Ausländer zu Ministern, die einander feind waren. Als daher die Barbaren, da sie im Orient nicht sogleich durchbrechen konnten, sich nach den schwächern westlichen Provinzen wandten, stand der morgenländische Kaiser dem abendländischen nicht bei, theils weil die Minister ein-

ander als Todfeinde haßten, theils weil der Orient sich mit den Barbaren gesetzt hatte, und den Frieden nicht brechen durfte, wenn er ihn nicht noch theuerer bezahlen wollte.

Bei diesen Umständen war der Fall des römischen Reichs unvermeidlich. Hätten die Barbaren, die es stürzten, ihre alten Sitten und ihren Nazionalton nach Verhältniß eben so sehr verändert, als die Römer, so würde es sich noch einige Zeit erhalten haben. Aber die Deutschen waren noch eben das kriegerische, freiheitliebende, unternehmende Volk, wie es sich den Römern zuerst bekannt gemacht hatte. Zwar verschaffte ihnen die römische Bekanntschaft einige Verfeinerung, die aber ihrer Stärke mehr vortheilhaft, als nachtheilig war. Sie hatten in der Kriegskunst von den Römern gelernt, und die Art ihrer Waffen verbessert. Die kleinen Völker waren in große Verbindungen zusammen getreten, und ihre Verfassung hatte mehr Regelmässigkeit und Konsistenz bekommen. Noch immer baueten sie das Feld nur zur höchsten Noth, um sich nicht an beständige Wohnsitze zu heften, die sich mit ihrem Eroberungs- und Freiheitsgeist nicht vertrugen. Noch immer war Deutschland das waldichte, sumpfichte, unangebaute Land, wie man es 300 Jahre früher gekannt hatte. Desto mehr wurden die Deutschen gereizt, das paradiesische Italien

und das fruchtbare und reiche Gallien zu erobern. Auch hatten sie, nach ihrer Nazionalneigung, oft genug versucht, auszuwandern und ihre halben Wüsteneien mit angenehmern und reichern Gegenden zu vertauschen: aber allenthalben stießen sie auf die mächtigen Römer, und so blieben ihre Versuche blos Streifereien. Doch eben hierin lag eine Hauptursache, die den Fall des römischen Reichs beförderte. Durch die übermächtige und gewaltsame Herrschaft der Römer waren die zahlreichen Völker im Norden bisher verhindert worden, allmählig gegen Süden auszuwandern. Unterdessen wuchs die Volksmenge im Norden gewaltig an, und es bildeten sich Nazionen, die, je länger die römische Uibermacht sie zurückdrängte, desto mächtiger und gefährlicher wurden. Nachdem das römische Reich im Occident seine vormalige Stärke verloren hatte, brachen die Deutschen durch, stürzten sich, wie ein ausgetretener Strom, über das mittägige Europa, und keine Macht war im Stande, den barbarischen Eroberern zu widerstehen, und die gänzliche Veränderung der politischen Gestalt von Europa zu hindern.

Ankunft der Hunnen in Europa.

Der erste Stoß, der eine fast allgemeine

Bewe-

Bewegung unter den europäischen Barbaren und ihre Wanderungen nach Westen und Süden veranlaßte, kam von Orient her, von einer Seite, wo man es am wenigsten vermuthet hatte. Die Hunnen giengen 374 über die Wolga, darauf über den Don, unterwarfen sich 375 die Alanen oder Tanaiten f), und stürzten sich, in Verbindung mit ihnen,

f) Die Alanen waren ein sehr ausgebreitetes Volk, und ihr Name begriff mehrere, zum Theil ganz verschiedene Völkerschaften zwischen der Wolga, dem kaspischen Meer, dem Kaukasus, dem Don und Dnepr. Die, von welchen hier die Rede ist, grenzten an die Greuthungen, oder Ostgothen, und wohnten am rechten Ufer des Don oder Tanais; daher hießen sie Tanaiten. v. Ammian. L. 31. c. 2 et 3. Dionys, (Orbis descript. in Hudson. Scr. geogr. vet. Graec. min. T. IV. p. 54. 56.) der zu Anfang des ersten Jahrhunderts schrieb, erwähnt der Alanen zuerst, und setzt sie zwischen dem Don und Dnepr. Nach Procop's Bericht, um 562., war das ganze Land vom Kaukasus an bis zum kaspischen Paß von Alanen bewohnt. v. Procop. Hist. Goth. L. IV. p. 415. Aber eben dies waren damals die Wohnsitze der Chaziren. Vermuthlich sind diese, wie die Aorsen und Siraken, einerley Volk mit den Alanen. S. Thunmanns Untersuch. über die Ge-

nen, auf die angrenzenden Ostgothen g). Nach Deguignes, dem wir in der dunkeln Geschichte der Hunnen die meiste Aufklärung schuldig sind, ob er schon in seinen Behauptungen oft sehr willkührlich ist, war die Mongaley, oder das Land zwischen Sibirien, der sinesischen Mauer, der östlichen Tatarei und dem Fluß Irtysch, das ursprüngliche Vaterland der Hunnen. Ihre Verwandtschaft mit andern Völkern ist nicht bekannt, denn alle historischen Denkmäler fehlen, und niemand weiß, was sie für eine Sprache gehabt. Zwar ist die Beschreibung, die Ammian und Jordanes von ihnen geben, größtentheils das Gemälde der heutigen Kalmücken. „Sie haben, sagen diese beiden Schriftsteller, ein sehr häßliches, schwarzgelbes, ekelhaftes, plattgedrücktes Gesicht, kleine Augen, einen dicken, kurzen Hals, breite Schultern, einen kleinen untersetzten Körper. Ihren Kindern zerfleischen sie die Backen, damit sie keinen Bart bekommen. Sie tragen leinene, oder aus Thierfellen zusammengestickte Kleider, die sie nicht eher ablegen, als bis sie ihnen vom Leibe faulen. Sie legen sich das rohe Fleisch, das sie

Geschichte der östl. europ. Völker, Th. 1. S. 17. ff. (Leipzig 1774. 8.)

g) Ammian. L. XXXI. c. 3.

sie essen, auf ihren Pferden unter, und reiten es mürbe: das ist die ganze Zubereitung. Sie kommen fast nie unter Dach, sondern bringen ihre meiste Lebenszeit unter freyem Himmel, auf ihren unansehnlichen, aber dauerhaften Pferden zu. Auch sind sie sehr geübte Reiter und dabei gefährliche Bogenschützen, obschon ihre Pfeile, statt des Eisens, nur spitzige Knochen haben. Sie wissen nichts von Ackerbau, nichts von festen Wohnsitzen h). Die Weiber und Kinder ziehen den Männern auf Karren nach: auf diesen treiben sie die ganze Wirthschaft, u. s. w. i)." Doch kommen wir mit dieser Beschreibung, wenn sie auch getreu genug wäre, dem Ursprung der Hunnen nicht um einen Schritt näher, da die meisten der angegebenen Züge auf mehrere, unter sich ganz verschiedene, rohe Völker passen. Die Hunnen waren ein mächtiges Volk, und besonders den Sinesen sehr furchtbar. Und eben in ihren vielen und heftigen Kriegen mit den Sinesen im ersten Jahrhundert, wobei ihr Staat sehr in Verfall kam, lag die entfernte Ursache von ihrer Einwanderung in Europa. Sie erlitten in den Jahren 91 und 93 von den Sinesen so gewaltige Niederlagen,

h) Amm. L. 31. c. 2.

i) Jordan. c. 24.

gen, daß sie sich größtentheils nordwestlich, gegen die Grenzen von Europa hin, wandten. Seitdem drangen andere Völker in die von ihnen verlassenen Wohnsitze ein, die sich mit den zurückgebliebenen hunnischen Horden vermischten und sich im dritten und vierten Jahrhundert so gewaltig ausbreiteten, daß die Hunnen immer weiter nach Westen und Norden hin gedrängt und zuletzt veranlaßt wurden, über die Wolga und den Don zu gehen und nach Bezwingung der Alanen auch die Gothen anzugreifen.

Die Hunnen greifen die Gothen an.

Im J. 376. war die Macht der Gothen zu einer furchtbaren Größe angewachsen. Dennoch getraute sich Ermanarik, König der Ostgothen oder Greuthungen, nicht, die hereinbrechenden Hunnen zurückzuschlagen. In der Verzweiflung, und um seinen bisherigen großen Ruhm nicht zu überleben, brachte er sich selbst um k). Sein Nachfolger Vithimer stellte sich den Feinden entgegen, verlor aber, nach verschiedenen Niederlagen, sein Leben im Treffen.

k) Im 110. Jahr seines Alters, sagt Jordanes c. 24. Ammian L. 31. c. 3. erwähnt von diesem hohen Alter nichts.

sen. Da sein Sohn und Nachfolger Viderich noch unmündig war, so übernahmen die beiden geübten Feldherren Alatheus und Saphrax die Reichsverwaltung. Unter ihrer Anführung zogen sich die Ostgothen, da sie den Hunnen nicht zu widerstehen vermochten, nach dem Dniester hin, an die Grenze der Westgothen oder Theruinger, um von ihnen Beistand zu erhalten. Athanarich, König der Theruinger, setzte sich in Verfassung, und lagerte sich am Dniester, um den Hunnen den Uibergang zu verwehren. Allein die Hunnen setzten an einem Orte über, wo es niemand vermuthet hatte, und kamen den Westgothen so unversehens auf den Hals, daß sie sich kaum, und nicht ohne Verlust, in das Gebirge retten konnten. Hier ließ Athanarich zwischen dem Pruth und der Donau eine Mauer oder Linie wider die Hunnen aufwerfen l). Doch hielten sich die Westgothen vor diesen fürchterlichen Feinden so wenig sicher, daß der größte Theil vielmehr einig wurde, eine Gesandtschaft an den Kaiser Valens abzuschicken, mit dem Antrage, daß er sie in Thracien aufnehmen möchte, wo sie sich, unter römischer Hoheit, ruhig halten, auch im Nothfall die Römer mit Hilfstruppen unterstützen, und zur Sicherheit ihres

l) Ammian. L. 31. c. 3.

ihres Verbrechens insgesammt das Christenthum annehmen wollten m). Der Kaiser freute sich über den Antrag der Gothen, und seine Schmeichler wünschten ihm Glück, daß er auf diese Art in Stand gesetzt würde, jederzeit ein tapferes Heer zu seinem Dienst zu haben, wobei die Staatskasse nothwendig große Summen gewinnen müßte. Deswegen, und weil es zugleich eine Gelegenheit war, die Gothen zur arianischen Lehre zu bekehren, von welcher Valens selbst ein eifriger Anhänger war, wurde beschlossen, die Westgothen in Thracien aufzunehmen, und Valens ließ sogleich Anstalt treffen, sie über die Donau zu setzen. Nun war alles in Bewegung, die künftigen Zerstörer des Reichs herbeizuholen: keiner, und wäre er schon halb todt gewesen, durfte zurückbleiben. n) Die Anführer der übergesetzten Westgothen waren Fritigern und Alavivus. Athanarich blieb zurück, weil er es ehedem verschworen hatte, seinen Fuß ins römische Gebiet zu setzen; vielleicht auch, weil er sich mit Fritigern eben so wenig, als mit den Römern, vertragen konnte und sich noch diesseit der Donau zu behaupten hoffte. Er wandte sich mit seinem Anhang in das ungersche Gebirg, und

m) Ammian. L. 31. c. 14. Jorda: c. 25.
n) Ammian. L. 31. c. 4.

und vertrieb die dortigen Sarmaten o). Unterdessen waren auch die Greuthungen, unter ihrem König Viderich und dessen Vormündern, an der Donau angekommen, und baten, daß man sie ebenfalls übersetzen möchte. Der Kaiser aber fand es zu bedenklich, eine so gewaltige Menge Barbaren aufzunehmen, und schlug es ihnen ab. Doch, als nachher der römische General Lupicin die Grenztruppen von der Donau wegzog, um die Theruinger nach Thracien zu begleiten, fanden die Greuthungen Gelegenheit, über den Fluß zu setzen und sich wider den Willen der Römer auf ihrem Grund und Boden niederzulassen. p)

Krieg der Gothen mit den Römern.

Die aufgenommenen Westgothen wurden von den Römern sehr schändlich behandelt: und dies hatte für das Reich die nachtheiligsten Folgen. Die Gothen waren, da sie im Gebiet der Römer anlangten, von allen Lebensmitteln entblößt. Dies suchten sich die habsüchtigen römischen Befehlshaber zu Nutze zu machen. Sie verkauften ihnen alles aufs theuerste, gaben ihnen die schlechtesten Nahrungsmittel,

 sogar

o) Amm. l. c.

p) Amm. L. 31. c. 5.

sogar Hunde und andere unreine Thiere: und weil die Gothen kein Geld hatten, ließen sie sich Menschen dafür geben, die sie theils zu Sklavendiensten, theils zur Befriedigung schändlicher Lüste brauchten q). Lupicin gieng noch weiter: er lud die beiden westgothischen Fürsten, Fritigern und Alavivus, zu sich nach Marcianopel, und suchte, sie meuchelmörderisch umzubringen. Auch würde es ihm gelungen seyn, wenn nicht Fritigerns Gegenwart des Geistes die beiden Fürsten gerettet hätte r). Darüber kamen endlich die Gothen in Wuth, griffen zu den Waffen, schlugen den Lupicin in die Flucht, und belagerten Adrianopel, wo sich noch ein anderes Heer Gothen zu Fritigern schlug, die von den Römern schon vorher waren aufgenommen worden. s) Doch zogen sie, auf Fritigerns Rath, bald wieder ab, und nun wurde das offene Land so schrecklich geplündert und verwüstet, daß Valens selbst

q) Amm. c. 31. c. 4. Jordan. c. 26. Zosimus L. IV. c. 20. „Tribuni legionum militumque duces — nihil agebant aliud, quam quod elegantis formae mulieres deligerent, et pueros formosos ad usum obscenum venarentur, aut calones agricolasve compararent."

r) Ammian. L. 31. c. 5. Jordan. c. 26.

s) Amm. l. c. c. 6.

selbst wider sie zu Felde ziehen mußte. Nachdem sich auch die Greuthungen und ein Haufe Alanen mit den Westgothen vereinigt hatten t), kam es (i. J. 378) bei Adrianopel zu einem Haupttreffen. Die Römer wurden völlig geschlagen, und Valens selbst verlor dabei das Leben. Außer der Schlacht bei Cannä, sagt Ammian, wird man in den römischen Jahrbüchern keine so schreckliche Niederlage antreffen v). Der Sieg bei Adrianopel machte die Gothen so muthig, daß sie diese Stadt von neuem angriffen, und, da sie es nicht überwältigen konnten, selbst auf Konstantinopel losgiengen, um sich durch Eroberung dieser Hauptstadt Meister vom ganzen Orient zu machen. Der Plan war sehr richtig angelegt: nur verstanden sich die Gothen zu wenig auf Belagerungen. Sie zogen, nach einigen vergeblichen Stürmen, wieder ab, und breiteten sich in den Provinzen, bis an die Grenzen von Italien, aus x). An weitern Unternehmungen hinderte sie Theodos der Große. Dieser erfocht (i. J. 380) über sie verschiedene Vortheile, und trieb sie theils über die Donau zurück, theils schloß er mit ihnen Verträge.

t) Amm. l. c. c. 12.

v) Amm. L. 31. c. 21. Jordan. c. 26.

x) Amm. c. 16.

Unterdessen hatte sich Athanarich diesseit der Donau noch immer wider die Hunnen behauptet, obschon verschiedene andere gothische Stämme, die im Lande blieben, sich den Hunnen unterwerfen mußten. Allein im Jahr 380 wurde Athanarich von einem Theil Gothen vertrieben und genöthigt, seine Sicherheit bei den Römern zu suchen. Theodos der Große lud ihn (i. J. 381) nach Konstantinopel ein, und nahm ihn überaus freundschaftlich auf: und da Athanarich kurz darauf starb, beehrte er ihn noch mit einem prächtigen Leichenbegängniß y). Durch dieses gefällige und kluge Betragen erwarb sich Theodos eine allgemeine Hochachtung bei den Gothen. Alle, die dem Athanarich angehangen hatten, unterwarfen sich freiwillig. Mit den andern trat Theodos (i. J. 382) in Unterhandlungen, und brachte es so weit, daß sie die Waffen niederlegten und die römische Hoheit erkannten. Der Kaiser überließ ihnen den größten Theil von Thracien eigenthümlich: sie sollten ihre eigene politische Verfassung und Gesetze behalten, den Römern, unter dem Namen von Bundsgenossen, Kriegsdienste leisten, und dagegen etwas gewisses

y) Jordan. c. 28. Zosimus L. IV. c. 34.

wisses an Geld und Lebensmitteln bekommen z). Theodos errichtete aus diesen Gothen ein Heer von mehr als 20000 Mann, die ihm nachher wider den Gegenkaiser Eugen sehr wichtige Dienste thaten a). Bei dem allen war es eine höchst gefährliche Sache, ein so mächtiges, fremdes Volk im römischen Gebiet aufzunehmen, und es, nach seiner eigenen Verfassung, beisammen wohnen zu lassen. Zosimus tadelt deswegen den Kaiser mit vieler Bitterkeit b), und behauptet, er habe durch seine übertriebene Neigung gegen diese Barbaren und durch die Vorzüge und Belohnungen, die er den gothischen Truppen vor den römischen ertheilt, den Untergang des Reichs beschleunigt c). Allein, Theodos wußte sich nicht anders zu helfen. Valens hatte die Gothen einmal aufgenommen: sie zu vertilgen oder auf immer über die Donau zurückzutreiben, war nicht möglich. Schon längst war die römische Kriegsmacht so sehr geschwächt, daß man die fremden Truppen gar nicht

z) Jordan. c. 28. sq. Synesii orat. ad Arcadium Imp. de regno bene administrando p. 15. b. (Venet. 1563. 4.)

a) Jordan. c. 28.

b) Zosimus L. IV. c. 30. 31.

c) Zosimus L. IV. c. 35. 40.

nicht entbehren konnte. Theodos hielt, bei diesen Umständen, fürs sicherste, die Gothen durch Gelindigkeit zur Ruhe zu bringen, und sie zu römischen Bundsgenossen und Hilfsvölkern zu machen. Freilich wäre es besser gewesen, wenn man sie, wie in ältern Zeiten, durch die römischen Provinzen zerstreut, und der römischen Verfassung unterworfen hätte. Aber unfehlbar machten es sich die Gothen ausdrücklich zur Bedingung, daß man sie beisammen lassen und ihnen keine fremden Anführer geben sollte: denn eben dies war der Plan, den sie bei ihrem ersten Entschluß, über die Donau zu gehen, entworfen hatten, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie ihn sollten verlassen haben, da sie mehr als zu oft erfahren hatten, wie wenig sie den Römern trauen durften. Vielleicht hat auch Theodos geglaubt, daß die Gothen mit dem Christenthum sanftere Sitten annehmen und daher den Römern weniger gefährlich seyn würden. Indessen erhielt Theodos durch seine Maßregeln doch so viel, daß seit dem Jahr 382, und so lange er lebte, die Gothen sich ruhig hielten.

Ränke zwischen Rufin und Stilico.

Theodos hinterließ (i. J. 395 d. 17. Jan.) das Reich seinen beiden Söhnen:

Arka

Arkadius bekam, der väterlichen Verordnung zu Folge, den Orient, Honorius den Occident d). Durch diese Theilung wurden beide Reiche nicht eigentlich getrennt: es blieb immer noch Ein Staat, der blos eine doppelte Regierung hatte. Da Arcadius erst achtzehen Jahre alt war, und zu den Regierungsgeschäften weder Lust noch Fähigkeit zeigte, so hatte ihm sein Vater einen Gallier, Rufin, als Vormund und Staatsminister an die Seite gesetzt. Eben so hatte der eilfjährige und schwache Honorius einen Vandalen, Stilico, zum Vormund und ersten Minister bekommen e). Diese herrsch- und habsüchtigen Ausländer regierten ganz unumschränkt f): und da sie einander als Todfeinde haßten, so spielte einer wider den andern die gefährlichsten Ränke. Stilico behauptete, Theodos habe ihm noch auf dem Todbette sowohl über den

d) Zum Orient gehörte die Präfectur des Orients und die Präfectur des Illyricum. Der Occident begriff die Präfecturen von Italien und Gallien. Jede war in verschiedene Diöcesen, und diese wieder in Provinzen getheilt. Diese Eintheilung hatte Constantin der Große gemacht, sie war aber in der Folge etwas abgeändert worden.

e) Zosimus L. IV. c. 57. 59. L. V. c. 1.

f) Zosim. L. V. c. 1.

den Arcadius, als über den Honorius, die Vormundschaft aufgetragen, machte auch wirklich Anstalt, nach dem Orient zu gehen, und die ganze ungetheilte Reichsverwaltung an sich zu reißen g). Rufin glaubte sich nicht besser helfen zu können, als wenn er die Hunnen und Westgothen wider das Reich selbst aufwiegelte: und bei der allgemeinen Verwirrung, hoffte er, würde es ihm leicht werden, sich des Kaiserthums selbst zu bemächtigen h). Die Barbaren machten keine Schwierigkeit, Rufins Einladung anzunehmen. Die Hunnen verheerten die asiatischen Provinzen mit schrecklicher Grausamkeit. Aber noch ärger machten es die Westgothen, unter ihrem Anführer und nachherigen König Alarich, in den europäischen Reichsländern. Alarich hatte dem Kaiser Theodos, besonders wider den gefährlichen Gegenkaiser Eugen, die wichtigsten Dienste geleistet, war aber nicht, wie er es verdiente, belohnt und befördert worden. Sein Mißvergnügen darüber machte sich Rufin zu Nutze: er bewog ihn ingeheim zu einem Aufstande, und versicherte ihn, daß er nirgends Widerstand finden sollte. Alarich drang (i. J. 395) mit seinen Gothen aus Thracien in

g) Zosim. l. c. c. 4.

h) Zosim. L. V. c. 5. 7. Claudian. in Rufin. L. II. v. 7. sqq.

in Griechenland ein, und plünderte und verwüstete alles, wo er nur hinkam i). Stilico schickte dem Orient ein Hilfsheer zu, gab aber dem Anführer Gaines, einem Gothen, der eben so, wie Alarich, und aus gleichen Ursachen mißvergnügt war, den geheimen Auftrag, seinen Todfeind Rufin, als den Urheber der ganzen Zerrüttung, aus dem Wege zu räumen. Als Gaines mit seinen Truppen bei Konstantinopel anlangte, und der Kaiser mit dem Staatsminister ihnen entgegenkam, wurde Rufin, auf das vom Gaines gegebene Zeichen, angefallen und im Angesicht des Kaisers ermordet k). An seine Stelle trat (i. J. 395 d. 17. Nov.) Eutrop, ein Verschnittener, der den Kaiser mit gleicher Gewalt beherrscht l), sich aber durch seinen unersättlichen Geiz noch mehr, als sein Vorgänger, verhaßt machte. Unterdessen war Alarich in den Pelopones eingedrungen, und hatte einen so gewaltigen Fortgang gehabt, daß sich Stilico selbst entschloß, mit einer Flotte dahin abzugehen. Stilico trieb die Gothen

i) Zosim. L. V. c. 5. 6.

k) Zosimus L. V. c. 7.

l) Zosim. L. V. c. 12. „Cum jam — Eutropius in Arcadium veluti pecudem quamdam imperium exerceret.“

then sehr in die Enge und würde sie haben aufreiben können, wenn er nicht, wie Zosimus sagt, in den Städten die Zeit mit Schauspielen, Weibern und andern Vergnügungen verloren hätte; so daß die Feinde mit ihrer Beute ruhig davongehen konnten m). Stilico kehrte, ohne weiter etwas zu unternehmen, nach Italien zurück. Unstreitig war ihm an der Beruhigung des Orients nicht viel gelegen. Dem orientalischen Hofe aber mochte es eben so lieb seyn, daß sich Stilico entfernte: denn von ihm hatte Arcadius, oder doch sein Minister Eutrop, nicht weniger zu fürchten, als von Alarich. Vermuthlich hat dies den Hof zu Konstantinopel bestimmt, sich mit Alarich zu vergleichen n), und ihm die Präfectur des östlichen Illyricum zu überlassen o). Dennoch konnte Eutrop seinem Schicksal nicht entgehen: und eben der Gothe stürzte ihn, der seinen Vorgänger umgebracht hatte.

Unternehmungen des Gaines.

Gaines war durch das große Ansehen, das

m) Zosimus L. 5. c. 7.

n) Claudian. in Eutrop. L. II. v. 213. sqq.

o) Idem de bello Get. v. 535. sq. Conf. Zosim. L. v. c. 26.

das er seit Rufins Ermordung am Hofe des Arcadius behauptete, so muthig geworden, daß er den Plan entwarf, nicht nur den verhaßten, geldgierigen Eutrop auf die Seite zu schaffen, sondern auch, durch die Uiberwältigung von Konstantinopel, sich Meister vom Orient zu machen. Zu dem Ende mußte Tribigild, ein sehr verwegener gothischer General und Verwandter des Gaines, eine Empörung in Phrygien anfangen, die bald so gefährlich wurde, daß sich der Kaiser selbst zu Konstantinopel nicht sicher hielt. Um den Unternehmungen des Aufrührers Einhalt zu thun, wurde Gaines, mit fast uneingeschränktem Kommando, wider ihn zu Felde geschickt p). Gaines nahm seine Maßregeln so, daß Tribigild immer mehr Fortgang gewann, und zuletzt ließ er dem Kaiser sagen: es sey unmöglich, den tapfern und kriegserfahrnen Gothen zu bezwingen; das ganze Reich würde zu Grunde gehen, wenn man nicht bald mit ihm Friede machte; dieser aber könne nicht anders erhalten werden, als wenn Eutrop, die Ursache der ganzen Empörung, dem Tribigild, so wie er es durchaus verlange, ausgeliefert würde. Der Kaiser mußte sich entschließen: Eutrop wurde nach Cypern verwiesen

p) Zosimus L. V. c. 13. sqq.

sen und bald darauf hingerichtet q). Nachdem Gaines mit Tribigild äußerlich Friede gemacht hatte, kehrten beide nach Konstantinopel zurück, mit dem geheimen Entschluß, sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen und ein neues gothisches Reich zu errichten: und da Gaines fast die ganze Kriegsmacht des Arcadius in Händen hatte, so schien dem Fortgang dieser überhaupt sehr richtig angelegten Unternehmung nichts im Wege zu stehen. Allein, der Anschlag wurde entdeckt, oder, wie Zosimus sagt r), Gaines brach vor der Zeit los, ehe die Gothen, die sich zu Konstantinopel aufhielten und ihm die Thore öffnen sollten, mit ihren Anstalten fertig waren. Die Besatzung und der Pöbel griffen zu den Waffen, fielen über die Gothen in der Stadt her, und mehr als 7000 dieser unglücklichen wurden, zugleich mit der Kirche, worein sie sich geflüchtet hatten, ein Raub der Flammen s). Gaines wandte sich, nach seiner verunglückten Unternehmung, nach Thracien, wurde aber von einem kaiserlichen Heer unter Frajutus geschlagen: und da er hierauf mit dem Rest seiner Truppen über die Donau, in das alte

Vater-

q) Zosimus L. V. c. 17. 18.

r) Zosim. L. V. c. 19.

s) Zosim. L. V. c. 19.

Vaterland der Gothen, zurückgieng, wurde er von den Hunnen angegriffen und nach verschiedenen Gefechten erschlagen t).

Alarich bricht nach Italien auf.

Was den Gaines im Orient mißlungen war, das suchte Alarich im Occident auszuführen. Alarich hatte sich bisher in seiner illyrischen Präfectur ruhig gehalten und die beste Gelegenheit gehabt, seine Westgothen zu dem kühnen Unternehmen vorzubereiten, wozu ihn die sichtbare Schwäche des abendländischen Reichs und das Mißvergnügen der Westgothen über die Römer, die ihnen die gewöhnlichen Jahrgelder nicht zahlten, mehr als zu sehr aufmunterten v). Nachdem er von seiner Nazion zum König ernannt worden, brach er (i. J. 400) nach Italien auf, überstieg die julischen Alpen, und drang gegen den Po hervor, mit dem Vorsatz, auf Rom selbst los zu gehen und ein eigenes, westgothisches Reich in Italien zu stiften x). Seine Ankunft in Italien setzte alles in Schrecken, denn zum Unglück war Stilico

t) Zosimus c. 20—22. Socrates hist. eccl. L. VI. c. 6. l. c. p. 315. sqq.

v) Jordan. c. 20.

x) Jordan l. c.

Stilico mit der Armee an der Grenze von Rhätien beschäftigt, wo andere deutsche Völker einzubrechen suchten. Honorius wußte nicht, ob er zu Rom oder zu Ravenna bleiben, oder ob er Italien ganz verlassen sollte. Rom besserte in Eil seine verfallenen Mauern aus, und vom Rhein, aus Gallien und Britannien, wurden die Besatzungen, zu Erhaltung des Hauptlandes, herbeigeholt y). Stilico verglich sich mit den Deutschen an der Grenze von Rhätien, so gut als möglich, nahm einige von ihnen in römische Dienste, und eilte, Italien zu retten. Alarich hatte bereits gedroht, Ravenna zu belagern, wo sich der Kaiser damals aufhielt: doch war er, da ihm Honorius Gallien und Spanien zu überlassen versprochen hatte, wieder zurückgegangen z). Aber eben da die Westgothen nach dem ihnen angewiesenen Gallien abziehen wollten, kam Stilico mit seinem Heer unvermuthet angerückt, stieß den vorigen Vertrag um, und lieferte (i. J. 403) den Gothen ein Treffen bei Polentia in Piemont, und bald darauf ein anderes bei Verona, das eben so glücklich, als jenes, für die Römer ausgefallen seyn soll a). Dieses,

y) Claudian. de bello Getico v. 414. sqq.

z) Jordan. c. 30.

a) Claudian. de bello Get. v. 579. sqq. Id. de VI.

ses, und noch mehr die innerliche Uneinigkeit unter den Gothen selbst, scheint den König Alarich von weitern Unternehmungen abgehalten zu haben. Er verglich sich mit Stilico, und zog sich für diesmal (i. J. 404) aus Italien zurück.

Rhadagais in Italien.

Kaum hatte sich Rom von dem westgothischen Schrecken erholt, als es von neuem, durch einen ungleich mächtigern Feind, in die größte Bestürzung gerieth. Stilico hatte, zur Bezwingung des Alarich, die Grenztruppen von der Donau und vom Rhein nach Italien gezogen. Dies war eben so gut, als hätte er die benachbarten Deutschen ins römische Gebiet eingeladen. Unter Rhadagais, den die meisten Schriftsteller einen König der Gothen nennen, zog sich ein ungeheures Heer Barbaren diesseit der Donau und des Rheins zusammen b), drang ohne Widerstand in Italien ein,

VI. consulatu Honorii v. 202. sqq. Conf. Jordan. c. 30.

b) Zosimus L. V. c. 26. „Rodogaisus, ex Transistranis et Transrhenanis Celticis Germanicisque nationibus collectis hominum quadringentis millibus, ad transeundum in Italiam separat." Orosius hist. L. VII. c. 37. (Mogunt.

ein, und kam bis in die Gegend von Florenz. Doch hatte dieser Zug, so fürchterlich er auch den Römern seyn mußte, keinen glücklichern Erfolg, als die Unternehmung des Alarich. Rhadagais verstand sich eben so wenig, als dieser, auf Belagerungen; daher mußte er von Florenz wieder abziehen. Daß sein gewaltiges Heer vom Stilico fast ganz niedergehauen worden, wie Zosimus berichtet c), kann nur denen glaublich vorkommen, die, mit Augustin d), noch an Zeichen und Wunder glauben. Nach andern soll sich Rhadagais in das apenninische Gebirg gezogen, und sein Heer, nachdem es größtentheils durch Hunger und Durst aufgerieben worden, sich den Römern ergeben haben e). Wahrscheinlicher

1615. 8.) p. 590. sagt, daß unter seinem Heer, dem Gerücht nach, über 200000 Gothen gewesen.

c) Zosim. L. V. c. 26.

d) Augustin. de Civ. Dei L. V. c. 23. „Rhadagaisus, rex Gothorum, — uno die tanta celeritatae sic victus est, ut ne uno quidem, non dicam extincto, sed nec vulnerato Romanorum, multo amplius quam centum millium prosterneretur ejus exercitus, atque ipse cum filiis mox captus, poena debita necaretur.“

e) Orosius L. VII. c. 37. p. 592.

sicher ist, daß diese Völker, nachdem ihr Anführer den Römern in die Hände gefallen f), nach Deutschland zurückgekehret sind: und vielleicht waren es eben die Sueven, Vandalen und Alanen, die bald nachher Gallien verwüsteten und sich in Spanien setzten g).

Auszüge und Vertheilung der Vandalen, Alanen und Sueven.

Weder Alarichs Rückzug, noch das Schicksal des Rhadagais schreckte die Deutschen ab, neue Anfälle auf das römische Reich zu unternehmen. Da Italien durch Stilico's Anstalten noch zu stark war, um es ganz erobern zu können, so richteten sie ihre Raub- und Eroberungssucht auf Gallien. Orosius und andere Schriftsteller beschuldigen den Stilico, er habe, aus Privatabsichten, die Vandalen, Alanen und Sueven selbst zum Einbruch in Gallien aufgewiegelt h). Aber wenn auch Stilico dieser Verrätherei nicht schuldig war, so wurden jene Völker schon dadurch nach Gallien eingeladen, daß Stilico den Rhein, und

 größten-

f) Augustin. l. c. Orosius. l. c.

g) Orosius L. VII. c. 38. et 40.

h) Jordanes hat eben dies c. 22. dem Orosius nachgeschrieben.

größtentheils Gallien selbst, von Besatzungen entblößt hatte. Doch fanden die Vandalen bei ihrem Uibergang über den Rhein einen unvermutheten Widerstand an den Franken, die schon längst ein begehrliches Auge auf Gallien geworfen hatten, und das selbst thun konnten, was die Vandalen und ihre Bundsgenossen zu thun Willens waren. Es kam zwischen beiden zu einem blutigen Treffen, das die Absicht der Vandalen unfehlbar vereitelt haben würde, wenn nicht die Alanen i) unter ihrem Anführer Respendial ihnen zu Hilfe gekommen wären k). Die Franken wurden geschlagen, und mußten geschehen lassen, daß die Vandalen, Alanen und Sueven (i. J. 407) über den Rhein setzten, in Gallien eindrangen, und es bis an die Pyrenäen durchstreiften. Die Burgunder, denen dieses Land schon längst bekannt

i) Sie waren ein Theil der Alanen, die 375 von den Hunnen aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, und hatten bisher in Dacien gesessen. Procop. Hist. Vandal. L. I. p. 9. Hist. Goth. L. I. p. 139. nennt sie zwar ein gothisches Volk, aber gewiß blos deswegen, weil sie vorher Nachbarn, und vielleicht auch Bundsgenossen, der Gothen waren.

k) Gregor. Turonenſ. L. II. c. 9. l. c. p. 278. ſq.

kannt war, giengen ihnen nach l): und ausser ihnen brachen einige Haufen Gepiden, Heruler, Sachsen und andere Völker eben dahin auf, so, daß alles, was zwischen dem Rhein und den Pyrenäen lag, von deutschen Völkern überschwemmt und verheert wurde m). Die Römer waren nicht im Stande, sie zurückzutreiben, zumal da um eben diese Zeit die Truppen in Britannien sich empörten, und einen gemeinen Soldaten, blos weil er Konstantin hieß, zum Kaiser ernannten n). Konstantin setzte nach Gallien über, und fand nicht nur hier, sondern auch in Spanien, so viel Anhang, daß Honorius ihn (i. J. 408) als Mitkaiser erkennen mußte o). Doch war er bei weitem nicht stark genug, um die Deutschen aus Gallien zu entfernen: vielmehr fanden diese bald hernach Gelegenheit, sich auch jenseit der Pyrenäen auszubreiten. Denn als Konstantins Feldherr Gerontius eine Empörung in

l) Oros. L. VII. c. 38. et 41.

m) Hieronymi Epp. no. XI. de monogamia, in Opp. T. I. p. 60. (Francof. 1684. fol.) Prosperi chron. Pithoean. An. Honor. 13. in Labbei nov. Biblioth. MS. T. I. p. 57. Beda hist. eccl. L. I. c. 11.

n) Oros. L. VII. c. 40. p. 598.

o) Zosim. L. V. c. 43.

in Spanien erregte, und, um sich zu behaupten, auch die in Gallien herumschwärmenden Deutschen auf seine Seite zog: so öffneten die fremden Truppen, die bisher in römischen Diensten standen und die pyrenäischen Pässe besetzt halten sollten, ihren Landsleuten, den Vandalen, Alanen und Sueven, (i. J. 429) die Zugänge nach Spanien, und nun wurde noch dieses Land ein fürchterlicher Schauplatz von Plünderung, Todtschlag und Verwüstung p). Da ihnen der Weg zum weitern Auswandern verschlossen war, so wurden sie zuletzt einig, sich in das neueroberte Land zu theilen. Die Sueven und ein Theil der Vandalen behielten Galicien, die Alanen bekamen Lusitanien und Charthagena, und die Silinger, ein vandalischer Stamm, setzten sich in Bätica, dem nachherigen Andalusien q). In der Folge gieng der größte Theil der Vandalen unter ihrem Könige Genserich, und mit ihnen die bereits geschwächten Alanen r), nach Afrika hinüber, und errichteten (i. J. 429) hier ein eigenes Reich,

p) Zosim. L. VI. c. 5. Orosius l. c. p. 599. sq.

q) Isidor. Hispalens. in Hist. Vandalor. p. 733. edit. Grot.

r) Die Alanen verloren sich in Afrika unter dem Namen der Vandalen. Procop. Hist. Vand. L. I. p. 18. edit. Grot.

Reich, wovon Chartago der Hauptsitz war; da denn die zurückgebliebenen Deutschen, besonders die Sueven, Gelegenheit bekamen, sich in Spanien weiter auszubreiten s). Das afrikanische Reich der Vandalen stand bis 534, da es von dem tapfern Belisar dem byzantinischen Kaiser unterworfen wurde. In den alten vandalischen Wohnsitzen, oder in der Gegend, wo die Grenzen von Schlesien, Böhmen und der Lausitz zusammentreffen t), war ein Rest der Vandalen zurückgeblieben: sie wurden aber nachher von ihren Nachbarn, vielleicht von den Thüringern v), verdrängt oder unterjocht, und haben sich vermuthlich mit den Uiberwindern zuletzt so vereinigt, daß sie den Namen verloren x).

Stilico wird hingerichtet.

Daß Italien seit 404 vor dem furchtba-

ren

s) Procop. l. c. p. 13. sqq.

t) Diese Muthmaßung gründet sich auf eine Stelle des Dio L. 55. c. 1. „Ad Albim usque perrexit: qui ex Vandalicis montibus profluens etc."

v) Thunmann Unters. über die alte Gesch. einiger nord. Völker, S. 118.

x) Procop. l. c. p. 58.

ren Alarich Ruhe gehabt hatte, davon lag die Ursache nicht so sehr in der Tapferkeit, als in den Intriguen des Stilico. Dieser hatte sich, im Namen seines Herrn, des Honorius, mit Alarich in geheime Verbindungen eingelassen, um dem byzantinischen Kaiser das Illyricum zu entreissen: Alarich sollte sich zu dem Ende an der Grenze fertig halten, bis Stilico selbst kommen und mit ihm zugleich in Illyrien einfallen würde y). Ob Stilico bei diesem Entwurf die Privatabsicht gehabt, beide Kaiser mit einander zu verwickeln, und sich selbst, oder seinen Sohn, bei der allgemeinen Zerrüttung, durch Alarichs Beistand, auf den Thron zu heben, ist ungewiß, obschon seine eifersüchtigen Feinde daher Gelegenheit nahmen, ihn als einen Verräther bei dem Kaiser anzuschwärzen. Durch Konstantins Empörung und durch den Einbruch der Vandalen in Gallien war Stilico in der Ausführung seines großen Entwurfs gehindert worden. Allein Alarich wollte nicht umsonst gewartet haben: er brach mit seinem Heer nach Italien auf, und verlangte vom Kaiser durch Gesandte, daß er ihn, wegen der verlornen Zeit und für die aufgewandten Kriegskosten, mit einer Summe Geldes entschädigen sollte. Da die

y) Zosimus L. V. c. 26. et 29.

die Forderungen sich auf des Kaisers Verbindungen mit Alarich gründete, und dieser im Stande war, sich selbst bezahlt zu machen, so wurden dem Alarich, auf Stilico's Vorstellungen, 4000 Pfund versprochen z). Aber eben dadurch vermehrte Stilico den Verdacht, als ob er mit Alarich wider das Reich selbst konspirire: und nun konnte es seinen Feinden nicht fehlen, ihn als den gefährlichsten Verräther, der selbst auf den Kaiserthron Absicht habe, dem Kaiser verhaßt zu machen, und sogar die Besatzung in einigen Städten wider ihn in Aufruhr zu bringen. Stilico fiel in Ungnade, und wurde, auf des Honorius Befehl, zu Ravenna in Verhaft genommen und (i. J. 408. d. 23. Aug.) öffentlich hingerichtet a). Dies war das Werk eines gewissen Olympius, der vor einiger Zeit von Stilico selbst an den Hof gezogen worden, sich aber bei dem schwachen Kaiser bald so sehr in Vertrauen setzte, daß er seinen Beförderer zu stürzen und nun fast alle Gewalt an sich zu bringen wußte, die Stilico in der Staatsverwaltung behauptet hatte. Es war der gewöhnliche Gang der Hofintrigue. Auf Veranstaltung des neuen Ministers wurden nicht nur die Verwandten und Anhänger des Stilico theils

z) Zosimus L. V. c. 29.

a) Zosimus c. 34.

theils umgebracht, theils ihrer Güter beraubt: sondern man fiel auch über die wehrlosen Kinder und Weiber der fremden Truppen her, die in römischen Diensten standen, und ermordete die unschuldigen mit barbarischer Wuth. Diese höchst unbesonnene Treulosigkeit zu rächen, schlugen sich über 30000 Mann, größtentheils Verwandte der Ermordeten, zusammen, und beschlossen, sich mit Alarich wider die Römer zu verbinden b). Alarich beschämte die treulosen Römer: er wollte den mit Stilico getroffenen Stillstand deswegen nicht brechen, schickte jedoch Gesandte an den Hof, und ließ, unter sehr billigen Forderungen, auf einen Frieden antragen. Honorius verwarf den Antrag des Königs der Westgothen: folglich kam es wieder zum Kriege.

Die Westgothen belagern Rom unter Alarich.

Alarich brach aus dem Noricum, (i. J. 408) wo er bisher gestanden, in Italien ein, drang, ohne Widerstand und ohne sich mit der Belagerung von Ravenna, dem damaligen Sitz des Hofes, aufzuhalten, bis an die Mauern von Rom hervor, und fieng an, es zu belagern. Alle Zufuhr war der Stadt abgeschnitten,

b) Zosimus L. V. c. 35.

ten, und es entstand bald ein so fürchterlicher Mangel c), daß der Senat für nöthig fand, Abgeordnete an die Belagerer zu schicken, mit dem Antrage: „die Römer wären bereit, einen Vergleich zu treffen, wofern man ihnen anständige Bedingungen machte; sonst würden sie sich, als tapfere und geübte Krieger, zu vertheidigen wissen.“ Alarich lachte den Gesandten ins Gesicht über diesen unzeitigen Bettelstolz der kraftlosen und halb verhungerten Römer, die bisher noch ungewiß waren, ob Alarich selbst, oder ein anderer vor der Stadt läge, und ließ ihnen zurücksagen: „er würde nicht eher abziehen, als bis ihm alles Gold, Silber und Geräthe, das sich in der Stadt befände, nebst den deutschen Sklaven, ausgeliefert worden d).“ An dieser Sprache erkannten die Römer den Alarich selbst; und da an keine Rettung weiter zu denken war, so ließen sie ihm 5000 Pfund Gold, 30000 Pfund Silber, 4000 seidene Kleider, 3000 Saffianfelle und 3000 Pfund Pfeffer anbieten e). Hierzu mußte jeder nach seinem Vermögen, vornehmlich die reichen Senatoren f),

bei=

c) Vid. Zosimus L. V. c. 39.

d) Zosimus L. V. c. 40.

e) Zosimus l. c. c. 41.

f) Zosimus l. c.

beitragen, denn der öffentliche Schatz war erschöpft: und da auch dieses nicht hinreichen wollte, nahm man seine Zuflucht zu den heidnischen Tempeln, und schmolz die darin befindlichen Kostbarkeiten, selbst einige goldene und silberne Götzenbilder, zusammen, um die Gothen zu befriedigen g). Honorius, dem man von der ganzen Lage der Sachen benachrichtiget hatte, gab seine Einwilligung: und so zog Alarich, mit reicher Beute, von Rom ab nach Tuscien, wo sich allmälig gegen 40000 Sklaven, die aus Rom davonliefen, bei den Gothen einfanden h).

Attalus wird Gegenkaiser.

Alarich hatte seinen Vergleich nicht bloß mit den Römern, sondern zugleich mit dem Hofe zu Ravenna, geschlossen. Allein Honorius, der sich eben damals mit seinem Gegenkaiser Konstantin gesetzt, und dadurch neuen Muth bekommen hatte, wollte nunmehr die zu Rom verglichenen Punkte nicht alle erfüllen. Die Römer, die sich vorstellen konnten, daß Alarich sie gewiß bald wieder heimsuchen würde,

g) Dieses Verfahren kömmt Zosimus höchst ärgerlich vor.

h) Zosimus L. V. c. 42.

würde, thaten deswegen öftere und sehr dringende Vorstellungen: aber Honorius blieb unbeweglich, und schickte den Römern 6000 Dalmatier zur Vertheidigung zu, die aber unterweges vom Alarich so übel empfangen wurden, daß kaum 100 davonkamen i). Nachdem endlich der vornehmste Rathgeber des Kaisers, Olympius, gestürzt worden, und der Präfectus Prätorio Jovius an dessen Stelle getreten war, kam es zu Unterhandlungen zu Rimini, wo sich Alarich und Jovius in Person einfanden. Alarich verlangte, außer einem bestimmten Jahrgelde und einigem Proviant, daß ihm Venetien, Noricum und Dalmatien eingeräumt werden sollte. Aber die letztere Bedingung wollte Honorius durchaus nicht eingehen. Und obschon Alarich zuletzt seine Forderungen bloß auf das Noricum und auf eine jährliche Lieferung an Lebensmitteln einschränkte, und sich dagegen zum Beistand wider alle Reichsfeinde erbot: so wurden gleichwohl auch diese sehr billigen Bedingungen verworfen, die Unterhandlungen abgebrochen und die Feindseligkeiten erneuert k). Alarich rückte (i. J. 409) zum zweitenmal vor Rom, und brachte die Belagerten durch Hunger und Drohungen,

i) Zosimus L. V. c. 44. 45.

k) Zosimus L. V. c. 48.—51.

gen so weit, daß sie nicht nur ihm die Thore öffnen, sondern auch dem Honorius den Gehorsam aufkündigen und ihren bisherigen Kommandanten Attalus zum Kaiser erklären mußten l). Attalus besetzte sogleich die wichtigsten Staatsämter mit andern Leuten; und dem Alarich übertrug er, so wie er es längst wünschte, das Oberkommando über die ganze kaiserliche Kriegsmacht. Rom war entzückt über die glücklichen Regierungsanstalten des neuen Kaisers, und Attalus selbst erklärte, den Tag nach seiner Thronbesteigung, feierlich im Senat, daß er dem ganzen Erdkreis den Römern zu unterwerfen gedächte m). Aber gar bald zeigte der Großsprecher, das er zu nichts weniger, als zum Eroberer und zum Kaiser, geboren war. Da sich Rom ohne den Besitz von Afrika unmöglich behaupten konnte, und folglich auch das neue Kaiserthum noch höchst unsicher war, so lange sich Attalus dieses Kornbodens von Rom nicht bemächtigt hatte: so rieth ihm Alarich, ohne Verzug ein tüchtiges Heer unter dem gothischen Feldherrn Druma nach Karthago hinüber zu schicken. Aber Attalus war, ohne Ursache, mißtrauisch gegen die Gothen, und schickte einen gewissen Kon-

l) Zosimus L. 6. c. 6. et 7.

m) Zosim. l. VI. c. 7.

Konstantin nach Afrika, der aber mit seinem schwachen Korps gegen den dortigen Statthalter nichts ausrichtete, und bald darauf selbst erschlagen wurde. Attalus selbst war unterdessen gegen Ravenna aufgebrochen, und hatte durch seine Drohungen den schwachen Honorius so in Furcht gejagt, daß er schon Anstalt machte, Italien zu verlassen: doch gab ihm die Ankunft einiger 1000 Hilfstruppen aus dem Orient wieder so viel Muth, daß er sich zur Vertheidigung entschloß. Das meiste aber that seine Statthalter in Afrika, Heraclian, der alle afrikanische Hafen so gut zu sperren wußte, daß nicht das geringste von Lebensmitteln nach Rom gelangen konnte n). Der Senat selbst stellte sehr dringend vor, daß zur Erhaltung von Rom kein anderes Mittel wäre, als den tapfern und wegen seiner Treue bekannten General Druma mit einem Herr Gothen und Römern nach Afrika zu schicken. Aber Attalus konnte sich nicht entschließen, diese Unternehmung den Gothen anzuvertrauen. Darüber ward Alarich, der nun mehr als zu deutlich sah, wie wenig er den schwachsinnigen und mißtrauischen Attalus brauchen könne, so unwillig, daß er ihm die Zeichen der kaiserlichen Würde öffentlich abnahm, und ihn

n) *Zosimus L. VI. c. XI.*

ihn in den Privatstand zurücksetzte: doch wollte er ihn, aus Mitleiden, so lange bei sich behalten, bis er im künftigen Frieden mit Honorius auch für seine Sicherheit sorgen könnte o).

Alarich erobert Rom mit Sturm.

Alarich war bereits mit dem Kaiser in neue Friedenshandlungen getreten, und durch die Absetzung des Attalus glaubte er, seinem Zweck noch näher zu kommen. Allein Honorius, der bei dem geringsten Schein von Hoffnung wieder Muth faßte, wollte itzt weniger, als jemals, nachgeben. Der Gegenkaiser war abgesetzt, und in Afrika gieng alles nach Wunsch: zudem hatte sich der gothische General Sarus mit Alarichs Schwager Athaulf veruneinigt, und war mit seiner geringen Mannschaft p) zu Honorius übergegangen q). Dieses zusammengenommen, und vornehmlich das Zureden des Sarus, mag den Kaiser bestimmt haben, die Unterhandlungen abzubrechen und den Krieg wider Alarich fortzusetzen. Alarich nahm den gewohnten Weg: er zog mit seinem

o) Zosimus L. VI. c. 12.

p) Zosimus giebt nur 300 Mann an.

q) Zosimus L. VI. c. ult.

nem Heer zum drittenmal vor Rom, und eroberte (i. J. 410. d. 24. Aug.) diese Hauptstadt nach einer harten Belagerung, mit Sturm r). So mußte, sagt Isidor von Sevilla, die Uiberwinderin der ganzen bekannten Welt sich der Herrschaft der Gothen unterwerfen s). Die Begebenheit setzte jedermann in Erstaunen, vornehmlich die, welche den elenden Vertheidigungszustand von Rom nicht kannten: und je größer die Vorstellungen, sowohl von der Wichtigkeit dieser alten Hauptstadt des Reichs, als von der Grausamkeit der barbarischen Gothen, bisher gewesen waren, desto mehr wurden die Berichte von dieser Eroberung übertrieben. Wenn Augustin und Hieronymus es thaten, und von einer gänzlichen Zerstörung redeten, so geschahe es von Amtswegen und weil sie schlecht berichtet waren. Aber eben diese Schriftsteller rühmen an andern Orten, zugleich mit Orosius und Isidor, die außerordentliche Mäßigung des westgothischen Königs, der seinen Leuten

r) Oros. L. VII. c. 39. Isidor. Hispalens. chron. Gothor. p. 713. sq. edit. Grot. Procop. Hist. Vandal. L. I. p. 6. sagt, Rom sey durch Verrätherei übergegangen: nur kann man ihm nicht trauen, da er hier alles durcheinander wirft.

s) Isidor Hispal. l. c.

Leuten zwar die Plünderung gestattet, aber Menschen und Kirchen zu verschonen nachdrücklich befohlen hatte t). Ausschweifungen mögen allerdings vorgefallen seyn: doch sagt Orosius, daß nur einige Häuser in Asche gelegt worden v). Alarich blieb nicht länger als drei Tage zu Rom, unfehlbar weil es ganz ausgezehrt war, und sich überhaupt ohne afrikanische Zufuhr nicht erhalten konnte. Er brach nach Kampanien auf, mit dem Vorsatz, über Sicilien nach Afrika zu gehen, und sich hier nieder zulassen, starb aber (i. J. 410) unterwegens, zur größten Betrübniß der Westgothen x). Niemand war würdiger, Alarichs Nachfolger zu seyn,

t) Oros. L. VII. c. 39. p. 595. et 597. Isidor. Hisp. l. c. p. 714.

v) Oros. L. VII. l. c.

x) Jordanes de reb. Get. c. 30. erzählt, die Gothen hätten einen Fluß abgeleitet, in der Mitte des Wasserbetts ein Grab gemacht, Alarichs Leichnam mit vielen Schätzen hineingelegt, und sodann dem Strom seinen vorigen Lauf wiedergegeben: die Sklaven aber, die das Grab machen müssen, wären alle umgebracht worden, damit es nicht verrathen werden sollte. Vielleicht eine Erdichtung, wodurch man Alarichs Grab noch mehr zu verhehlen suchte.

seyn, als Athaulf, der Bruder seiner Gemahlin: und diesen wählten die Westgothen zum Könige y).

Die Westgothen stiften ein neues Reich in Gallien.

Athaulf verließ den Plan seines Vorgängers: er gieng nach Rom zurück z), und wandte sich (i. J. 412), nachdem er Italien vollends ausgesogen hatte, nach Gallien. Man vermuthet, daß dieses, vermöge eines Vertrags, mit des Kaisers Genehmhaltung geschehen; doch findet sich davon keine Nachricht bei den Schriftstellern. In Gallien hatte sich ein gewisser Jovin, ein Gallier, zum Gegenkaiser aufgeworfen, und seinen Bruder Sebastian zum Mitregenten angenommen. Athaulf trat mit Honorius in Unterhandlung, und erbot sich, ihm die Köpfe dieser beiden Aufrührer zu verschaffen, und auch die Placidia, des Honorius Schwester, die bei der Eroberung von Rom gefangen worden, auszuliefern; dagegen sollte er ihm etwas gewisses an Proviant versprechen a). In Ansehung des ersten Punkts hielt

 Athaulf

y) Jordanes c. 31.

z) Jordan. l. c.

a) Olympiodor. eclog. hist. in Corp. hist. Byzantin. T. I. P. II. p. 8.

Athaulf Wort: aber die Prinzessin wurde nicht ausgeliefert, denn Athaulf hatte sich längst in sie verliebt, und die Nichterfüllung des Vertrags von Seiten des Kaisers war ihm Vorwand genug, sie zurückzuhalten. Niemanden war das empfindlicher, als dem obersten kaiserlichen Feldherrn Constantius, der selbst auf die Placidia Absichten, hatte und durch eine Vermählung mit ihr den Weg zum Kaiserthron zu finden hoffte; denn Honorius hatte keine Nachkommen. Constantius bestand darauf daß die Prinzessin ausgeliefert werden müßte: und da Athaulf, zur großen Zufriedenheit der Placidia selbst b), sich weigerte, so wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und es kam wieder zum Kriege. Athaulf nahm (i. J. 412.) Narbonne, Toulouse, Bourdeaux und andere Plätze weg, und legte dadurch den Grund zu einem neuen westgothischen Reich im südlichen Gallien, das sich bald bis nach Spanien erweiterte. Zu Anfang des Jahres 414 vermählte sich Athaulf mit des Kaisers Schwester Placidia sehr feierlich zu Narbonne c), und man

b) Jordan. c. 31. „Nam erat (Athaulfus) quamvis non adeo proceritate ſtaturae formatus, quantum pulchritudine corporis vultuque decorus."

c) Iſidor. Hiſpal. l. c. p. 715. Idatius ad an. Hono-

man könnte vermuthen, daß er bei dieser Vermählung zugleich die künftige Erwerbung des Kaiserthrons in Gedanken gehabt; wenigstens sein Nebenbuhler, Constantius, mag es befürchtet haben. Placidia gab sich die größte Mühe, zwischen ihrem Gemahl und ihrem Bruder einen Frieden zu vermitteln: aber Constantius hinterte es, und setzte den Krieg so glücklich fort, daß Athaulf sich entschließen mußte, (i. J. 415.) nach Spanien zu gehen, wo sich ihm neue Aussichten zu wichtigen Eroberungen öffneten. Athaulf soll in das Innere von Spanien eingedrungen seyn, und den Vandalen verschiedene glückliche Treffen geliefet haben: doch ist diese Nachricht des einzigen Jordanes d) verdächtig; höchstens mag er von Katalonien Meister geworden seyn. Athaulf wurde schon im Jahr 415 von einem seiner Leute zu Barcelona ermordet e). Noch in den letzten Augenblicken empfahl er seinem Bruder, mit den Römern Frieden zu machen, und seine Gemahlin Placidia an den Kaiser zurückzuschicken. Wallia, sein Nachfolger f), machte zwar

Honorii 20. ap. du Chesne T. I. p. 186. Olympiodor. l. c. p. 8. sq.

d) Jordan. c. 31.

e) Olympiodor. p. 9. Orosius L. VII. c. 43. p. 606.

f) Singerich, der nach Athaulfs Tode den Thron bestieg,

zwar große Anstalten zur Fortsetzung des Krieges: doch kam es zu keinem Treffen. Wallia schloß mit Honorius (i. J. 416) einen dauerhaften Frieden, und gab ihm seine Schwester Placidia zurück, die hierauf, zu ihrem größten Verdruß, mit Constantius vermählt wurde g). Da Wallia sich zugleich verbunden hatte, dem Kaiser wider die Feinde des Reichs beizustehen h), drang er sofort in Spanien ein, und hatte einen gewaltigen Fortgang. Die Silinger wurden fast ganz aufgerieben, die Alanen aber so sehr geschwächt, daß sie, nachdem sie ihren König verloren, sich der Herrschaft der Vandalen unterwarfen, und seitdem keinen besondern Staat mehr ausmachten i). Wallia hatte diesen Krieg für die Römer unternommen k). Daher läßt sich vermuthen, daß er die wiedereroberten Stücke ihnen größtentheils eingeräumt habe: Catalonien aber, wo schon Athaulf Eroberungen gemacht hatte, haben

bestieg, aber sieben Tage darauf ermordet wurde, war blos Usurpateur. Vid. Olympiador. p. 9.

g) Orosius L. VII. c. 43. p. 606. sq. Olympiodor. p. 12. Jordan. c. 32.

h) Isidor. Hispal. p. 716.

i) Isidor. Hispal. p. 716.

k) Isidor. l. c.

haben die Gothen allem Ansehen nach behalten. Zur Belohnung, oder auch vermöge des vorigen Vertrags, überließ Honorius (i. J. 419) dem Wallia das zweite Aquitanien, nebst einigen Städten der benachbarten Provinzen zwischen der Garonne und dem Meer l): und Wallia nahm seine Residenz zu Toulouse. Dieses westgothische Reich, das Athaulf gegründet, und Wallia (i. J. 419) vollends zu Stande gebracht, war der zweite von den neuen Staaten, welche die Deutschen auf den Trümmern des römischen Reichs im Westen errichteten. Unter Wallia's Nachfolger Theoderich wurden die Westgothen in Gallien und Spanien so mächtig, daß die Vandalen darüber größtentheils nach Afrika giengen m): und in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts erstreckte sich ihr Reich von der Loire und Rhone über die Pyrenäen bis nach Lusitanien. Zwar behaupteten sich die Sueven, mit dem schwachen Rest der Vandalen, noch lange in Spanien: doch gerieth ihr Reich schon seit 456 in Verfall, und 585 wurde es von den Westgothen völlig vernichtet.

Bur-

l) Isidor. l. c.

m) S. oben S. 278.

Anfangs hatten sich die Römer der Uibermacht der Westgothen dadurch zu erwehren gesucht, daß sie mit den Burgundern n), die schon 407 über den Rhein gegangen und in Helvetien eingedrungen waren, (i. J. 414) Frieden machten, und ihnen ein Stück von Gallien an der Rhone o), oder, wie Schöpflin meint, den größten Theil des itzigen Helvetiens p), einräumten. Dadurch bekamen die Römer vor den mächtigen Burgundern q) nicht nur Ruhe, sondern sie konnten sich ihrer auch als Hilfsvölker wider die andern Deutschen und zur Vormauer für das Hauptland, Italien, bedienen. Allein eben durch diese freiwillige Auf-

n) Die Burgunder wohnten in der Mitte des vierten Jahrhunderts wahrscheinlich im Hohenlohischen und in den angrenzenden Gegenden: denn im Jahr 359 waren sie in der Gegend von Schwäbisch Hall Nachbarn der Alemannen, mit denen sie oft in Händel geriethen. S. oben S. 208. und 238. In der Folge haben sie sich auch zwischen dem Rhein und Neckar ausgebreitet.

o) Gatterer a. aug. D. S. 898.

p) Schöpflin. Alsat. illustr. T. I. p. 177.

q) Unter Valentian I. schickten sie 80000 Mann an den Rhein. S. oben S. 238.

Aufnahme der Burgunder entstand ein neuer deutscher Staat in Gallien, das sogenannte alte burgundische Königreich, daß sich in kurzer Zeit sehr erweiterte. Durch einen neuen Vertrag wurde den Burgundern im Jahre 436., wie es scheint, Savoyen überlassen. Zwar litten sie (i. J. 450.), da die Hunnen in Gallien einbrachen, eine heftige Niederlage; doch erholten sie sich bald wieder: und ihre Verbindung mit dem westgothischen König Theoderich und mit Avitus, der sich in Gallien zum Kaiser abfwarf, waren ihnen so günstig, daß sie sich auch seit 456 im heutigen Delphinat, in Lyonnois und in Franche Comté ausbreiten konnten. Diese gallischen Besitzthümer der Burgunder führten bereits im Jahr 470 den Namen Burgund, und der Sitz ihrer Könige scheint bald Lyon, bald Genf gewesen zu seyn. Wenn man die Grenzen des alten burgundischen Reichs nach den Städten der Bischöfe bestimmen könnte, die im Jahr 517 der burgundischen Kirchenversammlung zu Yenne, im Herzogthum Savoyen, beiwohnte, so würde es ungefähr die heutigen Landschaften Franche Comté, Bourgogne, Lionnois, Nivernois, Beaujolois, Vivarez, Orange, Avignon, einen Theil von Provence, Dauphiné, Savoyen und

r) Harduin. Concil. T. II. p. 1051.

und Helvetien begriffen haben s). Aber wer steht uns dafür, daß auf jenem Konzilium keine anderen, als burgundische Bischöfe, und daß sie auch alle gegenwärtig gewesen? Dieses ältere burgundische Reich stand bis zum Jahr 534, da es von den Franken überwältigt, und zu einer Provinz ihres Reichs gemacht wurde.

Fruchtlose Versuche der Franken gegen Gallien.

Nach dem zu urtheilen, was die Franken und Alemannen im vierten Jahrhundert auf Gallien unternommen hatten, konnte man allerdings vermuthen, daß diese unmittelbaren Rheinanwohner, bei dem fast allgemeinen Aufbruch der deutschen Völker, vor allen zuerst in Gallien eindringen und sich hier festsetzen würden. Aber die entferntern Nazionen kamen ihnen zuvor: wovon die Hauptursache wohl nicht in gewissen Verbindungen, die etwann die Römer zur Beschützung Galliens mit den Franken errichtet, sondern wahrscheinlich in der Verfassung der Franken selbst lag. Die Franken waren ein zusammengesetztes Volk, das bis auf Chlodwigs Zeiten keinem allge-

s) Mascov. Gesch. d. D. Th. II. S. 52. Schoepflin Alsat. ill. T. I. p. 260.

allgemeinen Oberhaupt gehorchte, sondern mehrere Fürsten oder Könige über sich hatte, die unter einander unabhängig waren. Unbekannte Ursachen haben die getheilten Stämme vielleicht noch mehr von einander getrennt. So lange sie nicht genauer und größtentheils unter Ein Haupt vereinigt waren, konnten sie es mit den Westgothen, Burgundern und Römern zugleich nicht aufnehmen, um ihnen die gallischen Besitzthümer zu entreißen. Die Verfassung der Alemannen war der fränkischen ähnlich, und vermuthlich war sie ebenfalls eine Hauptursache, daß sie in ihren deutschen Wohnungen sitzen blieben. Aber obschon die Franken zusehen mußten, wie die entferntern deutschen Völker ein Land überschwemmten, zu dessen Eroberung sie selbst, durch die nahe Nachbarschaft und durch ihre vorigen öftern Einfälle, das nächste Recht zu haben schienen: so waren sie doch stark genug, ihre deutschen Besitzungen mit Hilfe der Sachsen zu behaupten, und sich dem Strom auf dieser Seite entgegenzusetzen. Ja, sie hatten sogar, da ihnen der Weg nach Gallien verschlossen war, Gelegenheit gefunden, sich des niedern Germaniens zu bemächtigen. Dieses scheint noch zu des Honorius Zeiten geschehen zu seyn, denn es findet sich Nachricht, daß ein römischer Feldherr Castin um das Jahr 420 wider die Franken

ken zu Felde gezogen t). Einige Jahre nachher unternahm Valentinians III. Feldherr, der tapfere und verdiente Aetius, einen glücklichen Zug wider die Franken, und trieb sie aus Niedergermanien über den Rhein zurück v). Doch mögen sie bald wieder in diese Gegenden eingedrungen seyn: denn im Jahr 432. überwand sie Aetius von neuem, und machte mit ihnen Frieden x). In der Folge wagte der fränkische König Clodio einen neuen und wichtigern Versuch: er fiel in das belgische Gallien ein, nahm Cambrai weg, und unterwarf sich alles bis an die Somme y). Aber Aetius kam ihm an der Grenze von Artois unvermuthet auf den Hals, und schlug ihn (i. J. 445.) zurück z). Nicht glücklicher waren die Franken unter Clodio's Nachfolger Mero-

t) Gregor. Turon. hist. Francor. L. II. c. 9. l. c. p. 279.

v) Prosperi Aquitani chron. in Labbei nov. biblioth. MS. T. I. p. 50.

x) Idatius ad an. Valentin. 8. (432.) l. c. p. 188.

y) Gregor. Turon. l. c.

z) Sidon. Apollinar. panegyr. Majoriano dict. v. 212. sqq. p. 302. (in Opp. edit. Paris. 1614. 8.)

Merovâus und dessen Sohne Childerich a): noch immer blieben ihre Unternehmungen auf Gallien bloße Streifereien. Erst unter Chlodwig dem Großen gelang es ihnen, bleibende Eroberungen in Gallien zu machen. Aber vom belgischen Gallien mögen sie freilich, schon vor Chlodwig, einen ansehnlichen Theil behauptet haben.

Ausbreitung der Sachsen in Britannien.

Während dieser fruchtlosen Versuche der Franken, sich in Gallien festzusetzen, fanden ihre nördlichen Nachbarn, die Sachsen, Gelegenheit, Britannien zu erobern. Diese römische Provinz war bereits in der Mitte des vierten Jahrhunderts in Gefahr gewesen, von den Barbaren verschlungen oder zur Einöde verwandelt zu werden. Vom Norden her wurden sie von den wilden Picten und Scoten verwüstet,

a) Childerichs Grab, das 1653. zu Tournay entdeckt wurde, beweiset nichts für die gallischen Besitzthümer unter diesem Könige: denn wenn wir auch sicher wären, daß dieses Grab nicht einem spätern Childerich gehöre, so könnte ja sein Sohn Chlodwig, oder einer der folgenden Könige, Childerichs Leiche haben dahin bringen lassen.

wüstet, und auf der Süd- und Ostseite plünderten und verheerten die räuberischen Sachsen. Theodos, der Vater des Kaisers dieses Namens, verjagte (i. J. 368) die Barbaren, und stellte die Ruhe und Ordnung in Britannien (i. J. 369) wieder her b). Nachdem aber dieser würdige Statthalter zurückberufen worden, drangen die Picten und Schotten wieder hervor, so wie auch die Sachsen ihre Anfälle auf die östliche Küste erneuerten. Diese alten Feinde der Britten hatten desto mehr Fortgang, da Stilico, um Italien wider die Gothen zu schützen, fast alle Besatzungen aus Britannien herausziehen, und die Einwohner ihrem Schicksal überlassen mußte. Zwar schickten die verlassenen Britten zu wiederholten Malen Abgeordnete an den Kaiser, und baten flehentlich um Schutz: aber Honorius wußte sich selbst in Italien nicht zu retten. Doch erhielten sie, nachdem die Gothen nach Gallien abgezogen, einige Hilfstruppen: und kurz vor seinem Tode schickte Honorius noch den Feldherrn Gallio mit einem ansehnlichen Korps nach Britannien. Aber dies war die letzte Hilfe, die die Römer den bedrängten Britten leisteten: denn um das Jahr 427 zog Gallio mit seinen Truppen

b) Ammian. Marcell. L. 26. c. 4. L. 27. c. 8. L. 28. c. 3.

pen wieder ab, und die Römer sagten sich (um d. J. 427) von der bisherigen Herrschaft über Britannien, das sie nicht länger vertheidigen konnten, gänzlich und förmlich los c). Seitdem war Britannien ein fürchterlicher Schauplatz der schottischen und pictischen Grausamkeiten und Verwüstungen, wobei die von den Römern eingeführte Kultur wieder zu Grunde gieng, und die Nazion in die alte Barbarei zurückfiel. Endlich, da man sich der Picten und Scoten nicht mehr erwehren konnte, that der König Vortigern in der Versammlung der brittischen Stände den Vorschlag, ein auswärtiges Volk zu Hilfe zu rufen d). Der Vorschlag gefiel, und man wandte sich zu dem Ende, durch Abgeordnete, an die Sachsen. Dieses kriegerische Volk, das seit mehr als 100 Jahren sowohl durch glückliche Unternehmungen zu Lande, als durch seine kühnen Räubereien zur See, bekannt genug war, hatte sich damals schon von der Eyder bis an den Rhein und bis an die Grenze des ehemaligen

c) Gildas hist. c. 14. 17. in Th. Gale Scr. hist. Brit. T. I. p. 5. sq. Beda hist. eccl. L. I. c. 12. sq. Sprengel Gesch. von Großbrit. Th. I. S. 52. Anmerk. L.

d) Gildas hist. c. 22. 23. Beda L. I. c. 14. 15.

maligen thüringischen Reichs erweitert e), und gehörte mit zu den Hauptvölkern Germaniens. Desto größer war die Hoffnung, die sich Vortigern vom sächsischen Beistande machte. Freilich war es die äußerste Unbesonnenheit, erobernde Barbaren ins Land zu rufen, um sich vor andern Barbaren sicher zu stellen. Aber Vortigern hatte das Beispiel des römischen Hofes vor sich, der eben diese falsche Maxime schon längst angenommen und befolgt hatte. Die Sachsen, denen der Krieg ein ordentliches Erwerbungsmittel, und Britanniens Fruchtbarkeit eben so gut, als die Schwäche der Einwohner, bekannt war, nahmen den Antrag der Britten freudig an, und schickten, unter Anführung der beiden fürstlichen Brüder Hengist und Horst f), einige Mannschaft ab, die auf drei langen Fahrzeugen, oder Chiules in ihrer Sprache, auf der Insel Thanet (um d. J. 449) ans Land stiegen. Es ist glaublich, daß die sächsischen Hilfstruppen, die mit Hengist und Horst nach Britannien giengen, vorzüglich aus dem überelbischen oder holstei-

e) Geogr. Ravenn. L. I. c. 11. L. IV. c. 17. 18. 23. 25. 46.

f) Ihr Vater heißt bei Nennius hist. Britan. c. 28. ap. Gale l. c. p. 105. Witigils; bei Beda L. I. c. 15. Wetgiß.

holsteinischen Sachsen kamen: aber gewiß hat nachher auch das übrige Sachsen an der Eroberung Theil genommen. Eine so große Volksmenge konnte das überelbische Sachsen, in seinem damaligen Zustande, nicht halten, als Hengist zur Verstärkung allmählig nachkommen ließ und zur Uiberwältigung und Behauptung Britanniens nöthig hatte g). Zudem

g) In Friesland finden sich noch Reste der alten angelsächsischen Sprache, besonders in dem Städtchen Hinlopen und im Dorfe Molquerum. Der Engländer kann sich mit den Einwohnern dieser beyden Oerter unterreden: und der berühmte Sprachforscher, Franz Junius, hat sich einige Jahre lang dort aufgehalten, um angelsächsisch zu lernen. S. v. Uffenbach merkwürd. Reisen Th. II. S. 317. f. 345. (Ulm 1753. 8.) conf. Gesch. der ausgestorbenen alten friesischen oder sächsischen Sprache, (von Wiarda) Aurich 1784. 8. Es ließe sich vermuthen, daß einige von den Angelsachsen, die in Gesellschaft mit den Friesen nach Britannien gegangen, an jenen Orten sitzen geblieben, und ihre Sprache reiner und unvermischter erhalten, weil sie mit fremden Nazionen wenig Verkehr hatten. Aber wahrscheinlicher ist, daß angelsächsische Flüchtlinge sich vor der Wuth der Däuen im 9. Jahrhundert, wobey selbst Alfred der große seine

dem sagt Beda h), daß die Hilfsvölker, die nach Britannien gegangen, aus Sachsen, Angeln und Jüten bestanden, und die Sachsen aus dem Lande gekommen wären, das zu seinen Zeiten Altsachsen hieß. Altsachsen aber begriff nicht blos das heutige Holstein, Ditmarsen und Stormarn, sondern das ganze Sachsenland, so weit es sich in Deutschland hinein erstreckte; und bekanntlich nannte man es so zum Unterschied der neuen sächsischen Wohnungen in Britannien, die auch den Namen Sachsen i) bekamen.

Die

seine Sicherheit in einer Bauernhütte suchen mußte, aus England hierher gerettet und angebauet haben.

h) Beda L. I. c. 15.

i) Saxonia Transmarina. So nannten es die Päpste und Bonifaz, da er in Deutschland predigte. In folgenden Zeiten kam der Name Anglia, England auf, um das britannische Sachsen vom deutschen Sachsenlande mehr zu unterscheiden, und weil man in Britannien längst gewohnt war, die Sachsen und Angeln für ein Volk zu nehmen, und in Rücksicht auf den sächsischen Völkerbund, zu welchem die Angeln und Jüten mitgehörten, es auch thun konnte. So sagt Beda L. I. c. 15. „Tunc Anglorum sive Saxonum gens etc. Conf. Hume history of England T. I. ch

1..

Die in Britannien angekommenen Sachsen wurden vom Könige Vortigern persönlich empfangen, und giengen sogleich, in Verbindung mit den Britten, den nördlichen Barbaren entgegen, die damals selbst in Lincolnshire raubten und zerstörten. Die Picten und Schotten wurden geschlagen, und von den Sachsen bis an den pictischen Grenzwall verfolgt. Vor Freuden über diese glückliche Begebenheit, und um sich der Hilfe der Sachsen auch fernerhin zu versichern, räumten ihnen die Britten die Insel Thanet ein, und versprachen ihnen auch einen hinlänglichen Sold an Lebensmitteln und Kleidern. Allem Ansehen nach waren die Sachsen gleich Anfangs mit dem geheimen Vorsatz nach Britannien gekommen, sich dieses Landes selbst zu bemächtigen: und

1. p. 22. (London 1778. 8.) Und Hermannus Contractus ad an. 448 sagt überhaupt Angelsachsen. Die eigentlichen Sachsen aber waren unter den drey Völkerschaften, die Britannien eroberten, zuverlässig die Hauptnazion: und die Angeln müssen ein kleines Volk gewesen seyn, weil Gildas, der älteste brittische Geschichtschreiber, die Angeln gar nicht, sondern blos die Sachsen nennt. Conf. Grupen Obs. rer. et antiquit. Germ. Vorr. S. 7. ff. und Obs. VI. S. 79. ff.

eben weil man keinen Verdacht erregen wollte, war Hengists Gefolge nur mäßig gewesen. Die Leichtigkeit, mit welcher sie die Picten und Scoten überwanden, und die offenbare Trägheit der unkriegerischen Britten munterte sie noch mehr auf, in dem Lande zu bleiben, dessen Reichthum sie längst kannten. Sie ließen daher immer mehr Verstärkung aus Altsachsen nachkommen: und dazu war ihnen die erhaltene Insel Thanet sehr vortheilhaft, weil sie hier von den Britten nicht leicht beobachtet werden konnten. Als sie sich stark genug glaubten, suchten sie Gelegenheit, mit den Britten in Händel zu gerathen, und fiengen an, sich zu beschweren, daß ihnen der versprochene Sold nicht gehörig entrichtet worden. Endlich machten sie mit den Picten und Schotten, die sie in dem großen Unternehmen hindern konnten, einseitig Friede, und nun kam es, zwischen den bisherigen Bundsgenossen, zu öffentlichen Feindseligkeiten und zu einem Kriege, in welchem die Sachsen, nach vieljährigem k) Verwüsten und Morden, die Oberhand behielten. Ein Theil der Britten wurde, mit barbarischer Grausamkeit, vertilgt; ein anderer rettete sich in die unzugänglichen

k) Es dauerte ungefähr 130 Jahre, ehe die Sachsen völlig Meister wurden.

lichen Gebirge von Wales und Kornwall, wo sie ihre Freiheit behaupteten: viele aber waren zeitig in ihr ursprüngliches Vaterland, nach Armorica, hinüber geflüchtet, und gaben dieser Provinz den heutigen Namen Bretagne l). Da nur wenige von den Eingebornen im Lande blieben, und sich, als Knechte, unter die Herrschaft der Uiberwinder beugten, so wurde allmählig in Britannien alles sächsisch, Einwohner, Sprache, Sitten und Verfassung. Aber nicht nur das ganze nachherige England, bis auf Wales und Cornwall, sondern auch der südöstliche Theil des heutigen Schottlands, ist von den Sachsen besetzt worden. Zwar fehlen uns die Annalen, aus denen wir einen gültigen Beweis für diese Behauptung nehmen könnten: aber die angelsächsische Sprache, die sich in diesem Theil von Schottland bis auf den heutigen Tag, reiner als in England, erhalten hat, ist uns für die Richtigkeit des Factums Bürge m).

Hunnen unter Attila.

Fürchterlicher als alle bisherigen Züge der erobern-

l) Gildas c. 23. 24. 25. Beda L. I. c. 15. Hume l. c. p. 19. sqq. Sprengel S. 82. f.

m) Hume l. c. p. 28.

erobernden Barbaren, war die Ankunft der Hunnen im Westen, die nicht nur dem Rest des abendländischen Kaiserthums den völligen Untergang, sondern dem westlichen Europa überhaupt eine allgemeine Revoluzion drohete. Seitdem diese berufenen Weltstürmer, die Hunnen, über den Don gegangen, sich auf die Gothen gestürzt, und dadurch die ersten europäischen Wanderungen veranlaßt hatten, war ihre Macht in Europa zu einer erstaunlichen Höhe gestiegen. Sie herrschten um die Mitte des fünften Jahrhunderts über alle europäische Länder vom Don an bis an die Theis und weit gegen Norden hinauf, und jenseit der Donau über Pannonien und Mösien n). Die größte Ausdehnung bekam das hunnische Reich unter Attila, der 433 seinem Oheim Rua, zugleich mit seinem Bruder Bleda, in der Regierung gefolgt, nach Bleda's Ermordung aber alleiniger Monarch der Hunnen geworden war o). Attila erwarb sich, wie Valentinians III. Gesandter Romulus

n) Mösien war damals in das obere und niedere getheilt: jenes begriff das heutige Serwien, dieses Bulgarien.

o) Excerpt. ex Prisco Rhetore, in Corp. Hist. Byzantin. T. I. p. 47. edit. Paris. Jordan. c. 35.

mulus zu Priscus p) sagte, die Herrschaft über ganz Scythien, dehnte sein Reich bis an die Inseln der Ostsee aus, und machte sich die Römer zinsbar q). Daß Attila über Pannonien und das trajanische Dacien und auch über Mösien geherrscht habe, ist gewiß r). Von den Slaven ist oben s) gezeigt worden, wie sie, zugleich mit den Ostgothen denen sie vorher gehorchten, allmählig unter die Herrschaft der Hunnen gerathen. Uiberdem unterwarf sich Attila das ganze Volk der Acatziren, außer denen, die dem Caridach dem ältesten der acatzirischen Fürsten, unterthan waren, und machte seinen ältesten Sohn Ellac t) zum König der Acatziren und der andern Völker, die ostwärts am Pontus wohnten u). Auch das orientalische Kaiserthum würde er, bei der

p) Priscus begleitete den Maximin, als dieser, zugleich mit Vigilas, als Gesandter des Kaisers Theodos II. an den Hof des Attila geschickt wurde. vid. Priscus l. c. p. 48. 49.

q) Priscus p. 64.

r) Priscus p. 37. 63. Conf. Belii apparat. ad hist. Hungar. Decad. II. p. 7. not. k — n. p. 44. not. c. Jordan. c. 43. 50.

s) S. 65.

t) So nennt ihn Jordanes c. 50.

v) Priscus p. 55. 59. 63.

der schwachen Regierung Theodos des II., haben überwältigen können. Aber Attila befriedigte sich mit einem Tribut, wobei er fast eben so viel gewann, als wenn er das morgenländische Reich der Römer selbst erobert hätte. Schon unter seinem Vorgänger Rua bestand dieser Tribut in 350 Pfund Goldes x). Unter Attila wurde er auf 700, und zuletzt y) auf 2100 Pfund erhöhet z). So große Summen mußte Theodos II. den Hunnen jährlich zahlen, um sie in Ruhe zu halten. Sein Nachfolger Marcian weigerte sich dieser schimpflichen Abgabe, und schickte die hunnischen Gesandten mit einer trotzigen Antwort zurück a). Attila würde Marcians Stolz sehr leicht haben demüthigen können: aber wichtigere Angelegenheiten zogen ihn nach dem Occident hin. Attila hatte den Plan entworfen, seine Herrschaft auch über das westliche Europa auszubreiten, und hier nicht nur die

Macht

x) Priscus p. 48.

y) Um 447.

z) Priscus p. 34.

a) Priscus p. 39. „Se minime ratam habere tributi illationem, quam Theodosius consensisset. Quiescenti munera largiturum; bellum minanti, viros et arma objecturum. Nec enim vires et copias sibi deesse."

Macht der Römer, sondern auch der Westgothen und Franken, zu zerstören. Den Vorwand zum Kriege gab ihm Valentinians III. Schwester Honoria, die sich aus Verdruß, daß man sie in ihren wollüsten Ausschweifungen einzuschränken suchte, mit Attila in ein geheimes Verständniß eingelassen, ihm sowohl ihre Ansprüche auf das Kaiserthum, als auch sich selbst zur Gemahlin angeboten, und zur Sicherheit ihres Antrags ihm einen Ring zugeschickt hatte b). Attila verlangte zu wiederholtenmalen, durch Gesandte, die Verabfolgung der Prinzessin und zugleich einen Theil des Kaiserthums, bekam aber von Valentinian dem III. abschlägige Antwort; und dies bestimmte ihn, seinen Anschlag auf den Occident ins Werk zu richten. Dazu ermunterte ihn theils der vandalische König Genserich, der auf diese Art seinen gefürchteten Feind, den westgothischen König Theodorich, zu beschäftigen suchte c); theils die Streitigkeiten zweier fränkischen Prinzen über die Thronfolge, von denen sich der eine an Attila, der andere an Valentinian den III. gewandt hatte d).

Attila

b) Priscus p. 39. 40. Jordan. c. 42.

c) Jordan. c. 36.

d) Priscus l. c. p. 40.

Attila nahm (i. J. 450) seinen Zug durch die Länder an der rechten Seite der Donau, und gieng im Gebiet der Franken über den Rhein, nach Gallien. Sein Heer, das über eine halbe Million stark gewesen seyn soll und vornämlich in Deutschland, bei seinem Durchzuge, sehr angewachsen war, bestand aus Rugern, Gelonern, Gepiden, Sciren, Burgundern, Hunnen, Bellonotern, Neurern, Basternen, Toringern, Bructerern und Franken e). Während daß Attila Metz, Trier, Tongern und andere gallische Städte eroberte und ausplünderte, und Orleans vergebens belagerte, setzte sich der römische Feldherr Aetius in Verfassung, vereinigte sich mit den Westgothen und einem Theil der Franken, Burgunder, Alanen, Sachsen und andern Hilfsvölkern f), und rückte den Hunnen entgegen. In der Ebene bei Chalons an der Marne kam (i. J. 451) es zu einem Haupttreffen, dem hartnäckigsten und blutigsten, dessen die alte Geschichte gedenkt g). Der Verlust war von beiden Seiten gleich groß

e) Sidon. Apoll. Panegyr. Avito dict. vid. 321. — 325. edit. Paris. p. 325. Conf. Jordan. c. 38.

f) Jordan. c. 36 — 38.

g) Jorda. c. 40.

h) Idatius p. 190. und Isidor p. 717. geben gegen

groß h). Die Westgothen verloren ihren König Theodorich: und Attila selbst kam in Gefahr, erschlagen zu werden. Die Hunnen hatten sich nach dem Treffen, das bis in die Nacht dauerte, in ihr Lager zurückgezogen: und weil sie sich des andern Tags nicht herauswagten, schrieben sich die Römer und Gothen den Sieg zu. Nun wurde Anstalt gemacht, die Hunnen in ihrem festen Lager einzuschließen: und vielleicht wäre es möglich gewesen, sie auszuhungern. Aetius aber verließ diesen Plan selbst, halb aus Eifersucht über die tapfern Westgothen, die eigentlich den Sieg erfochten hatten; halb aus Mißtrauen, die Gothen möchten durch die gänzliche Aufreibung der Hunnen zu mächtig und den Römern gefährlich werden: und rieth dem gothischen Prinzen Thorismund, dem Sohn und Nachfolger des erschlagenen Theodorichs, nach Hause zu eilen, und sich des väterlichen Throns und der hinterlassenen Schätze zu versichern, die ihm sonst von seinen Brüdern entrissen werden könnten i). Und eben so wurden auch die andern Hilfsvölker ihrer Dienste entlassen. Attila machte

gegen 300000, Jordanes c. 41. nur 162000 Todte an.

i) Jordan. c. 41. Gregor. Turon. L. II. c. 7. p. 277.

machte sich die Trennung zu Nutze, und zog sich über den Rhein, durch Deutschland, nach seinen Staaten zurück, um sein geschwächtes Heer, zur Fortsetzung des Kriegs, zu verstärken. Im folgenden Jahr 452 drang er von Pannonien aus, ohne Widerstand, in Italien ein, wo man an keine Anstalten zur Abhaltung des Feindes gedacht hatte, verwüstete alles weit umher mit Feuer und Schwert, schleifte das eroberte Aquileja, plünderte und verheerte Pavia, Mailand und andere Städte, und war in Begriff, auf Rom selbst loszugehen k). Zum Unglück war Aetius abwesend l): und Valentinian soll bereits Anstalt gemacht haben, Italien zu verlassen. Endlich beschloß man, eine Gesandtschaft an den Hunnenkönig abzuschicken, um ihn auf friedliche Gedanken zu bringen: und dazu wurde, außer andern vornehmen Abgeordneten, auch der römische Bischof Leo gebraucht. Die Gesandten wurden anständig aufgenommen, und Attila freute sich, wie Prosper sagt, über die Gegenwart des römischen Bischofs so sehr, daß er sogleich alle Feindseligkeiten einstellte, und sich, nach errich-

k) Prosperi Aquitan. chron. l. c. p. 54. Jordanes c. 42.

l) Nach Idatius p. 190. war er nach Constantinopel gereiset, um Hilfstruppen zu holen.

errichtetem Friedensvertrage, über die Donau zurückzog m). Daß Attila durch Leo's ehrwürdiges Ansehen, oder durch dessen Beredtsamkeit, zum Rückzuge bewogen worden, ist nicht glaublich. Unfehlbar lagen die Ursachen davon in dem Zustande und dem Mißvergnügen seiner Truppen, in den Gegenanstalten des Aetius, und in den unbekannten Friedensbedingungen. Das zahlreiche Heer der Hunnen war durch Hunger und Krankheiten sehr geschwächt worden, und der mit großer Beute beladene Rest sehnte sich nach Hause. Die vom Aetius zusammengezogenen Truppen hatten über die Hunnen schon verschiedene Vortheile erfochten, und das Hilfsheer des byzantinischen Kaisers war selbst in das Land der Hunnen eingefallen n). Eben so mögen die Geschenke sehr wirksam gewesen seyn, die wahrscheinlich dem Attila theils gebracht, theils versprochen worden: und vielleicht hat sich Attila noch einen jährlichen Tribut ausbedungen o). Attila schloß blos

m) Prosper l. c.

n) Idatius ad an. Valentin. 29. (452.) p. 190. Isidor. p. 717.

o) Jordan. c. 49. „Vtraque Romanae urbis imperia captis civitatibus terruit, et ne praeda reliqua subderent, placatus precibus, annuum vectigal accepit." Die Ursachen von Attila's

blos einen Stillstand, und gieng mit dem Bedrohen zurück, daß er, wenn ihm die Prinzessin Honoria, nebst einem königlichen Brautschatz, nicht ausgeliefert würde, bald wiederkommen und Italien noch härter züchtigen wollte p). Attila drohete nach seinem Rückzuge, den orientalischen Kaiser anzugreifen, wandte sich aber wieder nach Westen, und überfiel die Alanen, die in Gallien wohnten. Vermuthlich war seine Absicht, nach Bezwingung der Alanen auf die Westgothen loszugehen. Aber Thorismund, König der Westgothen, kam den Alanen zu Hilfe, schlug den Attila aus dem Felde, und nöthigte ihn nach seinen Landen zurück q). Attila starb (i. J. 453), ehe er sich rächen konnte; gewiß einer der größten und außerordentlichsten Männer, die wir in der Geschichte antreffen. Mit seinem Tode zerfiel das Reich der Hunnen. Seine Söhne konnten

Attila's Rückzuge untersucht Hr. Hofrath Heyne in einem Programm de Leone M. Pontif. Rom. Attilae et Genserico supplice facto, Goetting. 1782. f. worin zugleich das berühmte Gemälde Raphaels von jener Gesandtschaft Leo's des Heiligen beurtheilet wird.

p) Jordan. c. 42.

q) Jordan. c. 43.

ten sich über die Nachfolge und über die Theilung nicht vereinigen: daher ergriffen die unterworfenen Völker diese Gelegenheit, sich in Freiheit zu setzen. Die Gepiden machten den Anfang: ihr König Ardarich schlug die Hunnen aufs Haupt, und nöthigte sie, Pannonien und Dacien zu verlassen und nach den Ufern des schwarzen Meers hin zu fliehen, wo vorher die Gothen gesessen hatten. Der größte Theil der Hunnen gieng nachher über die Donau, und ließ sich in Kleinscythien, in Dacia Ripensis und in Romanien nieder: das trajanische Dacien wurde von den Gepiden, und Pannonien von den Ostgothen besetzt r). Dem Beispiel der Gepiden und Gothen folgten die Rugier, Heruler, Sciren und andere Völker, die den Hunnen bisher unterworfen waren. Zwar thaten die letztern wiederholte Versuche, die Ostgothen wieder zu überwältigen: sie wurden aber 469 so völlig geschlagen, daß sie seitdem die Waffen der Gothen fürchten mußten s). So endigte sich das übermächtige Reich der Hunnen in Europa, nachdem es gegen 100 Jahre gestanden hatte.

Gense-

r) Jordanes c. 50.

s) Jordan. c. 53.

Genserich zieht in Rom ein.

Attila's Tod befreite zwar Italien von neuen Verwüstungen, und von der Gefahr, unter die Herrschaft der Hunnen zu gerathen: doch konnte es seinem Schicksal nicht entgehen, und der Zeitpunkt kam immer näher, da es den Barbaren zu Theil werden und selbst der Name des abendländischen Kaiserthums erlöschen sollte. Daß dieses nicht längst geschehen war, das hatte Valentinian großentheils dem Aetius zu danken. Gleichwohl ließ sich der schwachsinnige Kaiser durch seinen Liebling, den Verschnittenen Heraclius, so sehr wider den verdienten Aetius aufbringen, daß er ihn mit eigener Hand ermordete t). Mit ihm, sagt Marcellin, fiel das abendländische Reich zu Boden, und Niemand vermochte es wieder aufzurichten v) Valentinian III. wurde das Jahr 455 darauf selbst umgebracht, der letzte vom theodosischen Mannsstamme. Der Mörder Maximus warf sich zum Kaiser auf, und zwang Valentinians Wittwe Eudoxia, sich mit ihm zu vermählen. Eudoxia verabscheute

t) Prosperi chron. Pithoean. ad an. IV. Valentin. in Labbei Bibl. MS. T. I. p. 60.

v) Marcellini chron. Aetio et Studio Coss. (ao 454.) in Scaligeri thes. temporum p. 42.

scheute aber den Mörder ihres vorigen Gemahls so sehr, daß sie den Vandalenkönig Genserich aus Afrika herbeirufte x). Genserich floh dem angebotenen Raub entgegen, und zog, da indessen der erschrockne Maximus im Auflauf des Volks ermordet worden, fast ohne Widerstand in Rom ein. Rom war seinem Untergang näher, als jemals: aber die Vorstellungen des Bischofs Leo, der dem Genserich bei seinem Einzuge entgegengieng, scheinen wenigstens so viel bewirkt zu haben, daß sich die Barbaren des Mordens und Sengens enthielten, und sich begnügten, die Stadt vierzehen Tage lang auszuplündern und nach Karthago zurückzusegeln y). Alle Schätze, die der Raubsucht der Gothen noch entgangen waren, fielen den Vandalen in die Hände. Der größte Verlust war unstreitig der, daß so viele Meisterstücke der Kunst von den Barbaren theils beschädigt und zerstört, theils nach Karthago weggeführt wurden. Von den letztern würde ein großer Theil in den Fluthen des Meeres begraben: denn nach Procop's Bericht soll ein ganzes Schiff mit Statüen untergegangen seyn z). Warum aber Genserich so bald wieder

x) Procop. Hist. Vandal. L. I. p. 16. edit. Grot.

y) Prosper l. c.

z) Procop. l. c. p. 17.

der abgezogen, da er, nach der Einnahme von Rom, im Stande war, sich ganz Italien zu unterwerfen, das ist fast unbegreiflich. Entweder kannte er die Wichtigkeit dieser Eroberung nicht, oder er fürchtete, daß er sie nicht lange behaupten würde.

Die Ostgothen machen sich furchtbar.

Im Orient gewannen die Römer durch den Verfall des hunnischen Reichs wenig: denn nun wurden ihnen die Ostgothen in Pannonien fast eben so beschwerlich, als es vorher die Hunnen waren. Um sie in Ruhe zu halten, mußte ihnen der Kaiser Leo ein gewisses Jahrgeld zugestehen: und zur Versicherung des Friedens wurde der siebenjährige Prinz Theodorich, Theodemirs Sohn und nachheriger Stifter des ostgothischen Reichs in Italien, als Geisel nach Konstantinopel geschickt a) Seitdem führten die Ostgothen verschiedene Kriege mit den Sueven, Alemannen, Sciren und Sarmaten. Zwar verloren sie dabei ihren König Walemir: doch waren sie unter seinem Bruder und Nachfolger Theodemir überaus glücklich, besonders wider die Sueven und die mit ihnen

a) Jordan. c. 52.

ihnen verbundenen Alemannen b). Auch Theodemirs Sohn, Theodorich, der nach einem zehnjährigen Aufenthalt zu Konstantinopel nach Pannonien zurückgelassen worden, that sich wider die Sarmaten hervor, erschlug ihren König Babai, und erweiterte die Grenzen des väterlichen Reichs bis an den Einfluß der Sau in die Donau c). Nicht lange darauf (i. J. 474) unternahm Theodemir einen verheerenden Einfall ins Illyrikum, streifte bis nach Thessalonich, und nöthigte den neuen Kaiser Zeno zu einem Vertrage, wodurch ihm das Land Pautalien im mittlern Dacien d) eingeräumt wurde e). Theodemir starb bald darauf, (um d. J. 475) und hinterließ das ostgothische Reich seinem Sohn Theodorich, der seit 489 eine sehr wichtige Rolle in Italien spielte.

Unternehmung der im römischen Solde stehenden Deutschen unter Odoacer.

Das abendländische Kaiserthum war, nach

b) Jordan. c. 53 — 55.

c) Jordan. c. 55. Mascov B. X. § 8. S. 462.

d) Dacia mediterranea war ein Theil vom heutigen Bulgarien, das damahls Niedermösien hieß.

e) Jordan. c. 56. Mascov B. X. §. 31. S. 495.

Valentinians Ermordung, seinem völligen Untergange mit Riesenschritten zugeeilt. Neun Kaiser waren seitdem hintereinander auf den Thron erhoben worden, und alle zusammen regierten nicht länger, als 21 Jahre. Der letzte von ihnen, Romulus Augustulus, hatte noch nicht das Knabenalter erreicht, da ihn sein Vater, der oberste Feldherr Orestes, (i. J. 475) auf den Kaiserthron setzte; und er behauptete ihn kaum zehen Monate. Die im römischem Solde stehenden deutschen Truppen vereinigten sich unter ihrem Anführer Odoacer, warfen den jungen Romulus vom Thron herunter, und machten dem abendländischen Kaiserthum ein Ende. Odoacer, der von einigen zu den Rugiern, von andern zu den Herulern gerechnet wird f), stand seit einiger Zeit schon, als römischer General deutscher Kriegsvölker, in Italien. Klugheit und Tapferkeit, und zugleich seine hervorragende Statur, erwarben ihm so viel Ansehen, daß er, bei der damaligen Ohnmacht der Römer, es wagen konnte, sich von

f) Jordanes de regnor. success. p. 130. edit. Vulcan. nennt ihn einen Rugier. Bey Marcellinus in chron. l. c. p. 44. heißt er König der Gothen, vermuthlich weil die Heruler mit den Gothen, wie mit den Rugiern und Turcilingern, in Verbindung standen.

von seinen Truppen die aus Herulern, Rugiern und Turcilingern bestanden g), (i. J. 476 d. 25 Aug.) zum König ausrufen zu lassen. Er überwand den Orestes und dessen Bruder, nahm den Schattenkaiser Romulus zu Ravenna gefangen, ließ ihm jedoch, wegen seiner Jugend und weil er ihm nicht schaden konnte, das Leben, und schickte ihn, mit einem jährlichen Gehalt, nach Kompanien in eine Festung. Odoacer machte sich nachher von Rom und von ganz Italien Meister, und der Vandalenkönig Genserich überließ ihm, unter gewissen Bedingungen, den Besitz von Sicilien h). Auf diese Art gerieth der ganze Rest des abendländischen Kaiserthums, bis auf ein Stück von Gallien, wo noch römische Truppen standen, unter die Herrschaft deutscher Barbaren, und der Name eines römischen Kaisers hörte im Occident völlig auf, bis er im Jahr 800, wiewohl in einer ganz andern Verfassung, erneuert wurde. Odoacer bediente sich des Kaisertitels nicht, ob er schon Italien ganz unumschränkt beherrschte: auch nannte er sich nicht König von Italien, sondern König der Heruler, Rugier

g) Vid. Paul. Diacon. de gest. Longobard. L. I. c. 19. Jordanes l. c. nennt Thorcilinger, Sciren und Heruler.

h) S. Mascov B. X. §. 32. 33. 37. 38.

gier und Turcilinger. Mit dem morgenländischen Hofe suchte er sich, durch eine abgeordnete Gesandtschaft, in gutes Vernehmen zu setzen. Freilich erkannte ihn Zeno nicht förmlich als rechtmäßigen Beherrscher Italiens: doch war der Orient damals zu sehr zerrüttet und entkräftet, als daß er seine gegründeten Rechte auf Italien hätte geltend machen können, zumal da sich Odoacer der Freundschaft sowohl des vandalischen als des westgothischen Königs versichert hatte. Odoacer regierte übrigens mit vieler Mäßigung, und suchte den Unterthanen die neue Regierung auf alle Art angenehm zu machen. Sein Ansehen erhöhte er durch auswärtige Kriege, besonders wider die bisherigen Bewohner Rugelands an der Morawa, die Rugier. Odoacer griff sie (i. J. 487) in ihrem Lande an, überwand sie und führte ihren König Feletheus gefangen nach Italien. Des letztern Sohn, Friedrich, wurde kurz darauf von Odoacers Bruder vertrieben, und die Rugier flohen mit ihm nach Mösien zu dem ostgothischen Könige Theodorich. Rugeland ward hierauf von den Herulern, und nach ihrer Auswandrung von den Langobarden besetzt, die es aber nach einigen Jahren auch wieder verließen i).

Die

i) Paul. Diacon. L. I. c. 19. Procop. hist. Goth. L. II. p. 258.

Odoacers Herrschaft war nicht von Dauer: sie wurde von Theodorich, Könige der Ostgothen, zerstört, und es entstand ein neues deutsches Reich, das ostgothische, in Italien. Theodorich besaß freilich Kriegsgeist und Eroberungssucht genug, um zu einem solchen Unternehmen selbst, und ohne Zeno's Veranlassung, den ersten Gedanken zu fassen. Weil aber der orientalische Hof unstreitig die gerechtesten Ansprüche auf Italien hatte, so hielt Theodorich es für sicherer, sich mit dem Kaiser darüber zu verstehen. Nach Procop's Bericht soll ihm Zeno die Erwerbung des abendländischen Reichs ausdrücklich und unbedingt überlassen haben k); welches aber kaum glaublich ist, theils weil das Geschenk zu wichtig gewesen wäre, theils weil Zeno's Nachfolger Anastasius Schwierigkeiten machte die gothische Herrschaft in Italien zu erkennen. Wahrscheinlicher ist, daß Theodorich, wie Jordanes sagt, sich erboten hat, die Eroberung Italiens auf eigene Gefahr und Kosten zu unternehmen und es unter kaiserlicher Hoheit zu besitzen l). Zeno war indessen froh, daß

k) Procop. Hist. Goth. L. I. p. 140.

l) Jordan. c. 57.

daß er Gelegenheit fand, sich der Nachbarschaft eines Volks zu entledigen, das dem Orient bisher so gefährlich gewesen und jährlich sehr ansehnliche Summen gekostet hatte. Aber auch der vertriebene rugische Prinz Friedrich mag durch seine Vorstellungen dazu beigetragen haben, daß sich Theodorich entschloß, den Odoacer anzugreifen. Theodorich brach 489, mit seinen Ostgothen und den zu ihm geflüchteten Rugiern, aus Mösien nach Italien auf, bezwang unterwegens die Gepiden, die ihm den Durchzug verwehren wollten, überstieg die Alpen, und schlug (i. J. 489 u. 490) den entgegen gerückten Odoacer in drei verschiedenen Treffen aus dem Felde m). Odoacer warf sich in seine Residenz Ravenna, und vertheidigte sich hier bis ins dritte Jahr, da ihn endlich der Mangel an Lebensmitteln zur Uibergabe nöthigte. Der Bischof von Ravenna vermittelte (i. J. 493 im Febr.) einen Vergleich, worin sich Odoacer, allem Ansehen nach, der Regierung unter guten Bedingungen begeben müssen n), denn ganz Italien

m) Jordan. l. c. Cassiodor. chron. p. 928. inter Scr. hist. Aug. min. Lugd. Bat. 1632. 8.

n) Vid. Procop. l. c. p. 141. Marcellini chron. l. c. p. 46.

Italien hatte Theodorichs Herrschaft bereits anerkannt o). Weil sich aber Thodorich so lange sein Gegner lebte, nicht sicher hielt, so brachte er den Odoacer kurz darauf zu Ravenna um, unter dem Vorwande, als ob er ihm selbst nach dem Leben getrachtet hätte p). So ward Theodorich der Stifter eines Reichs, das ganz Italien und Sicilien, einen Theil von Provence, Rhätien, Vindelicien, Noricum, und einen Theil von Pannonien und Dalmatien begriff q). Dem orientalischen Hofe war diese neue Herrschaft freilich nicht gelegen: da es aber einmal nicht zu ändern war, fand Anastasius für gut, sich zu vergleichen und Zeit und Umstände zu erwarten, da man Italien den Ostgothen wieder entreißen könnte r).

Verfall des ostgothischen Reichs.

So lange Theodorich lebte, war daran nicht zu gedenken. Er behauptete sein neues Reich mit so viel Geschicklichkeit und Ansehen, als jemals ein Kaiser im Occident gehabt hatte, bis an sein Ende, von seinen Unter-

o) Jordanes c. 57.

p) Procop. l. c. Cassiodor. chron. l. c.

q) Mascov B. XI. §. 40. S. 60.

r) Mascov a. a. O.

terthanen geliebt und von den Nachbarn gefürchtet s). Aber unter seinen Nachfolgern verfiel das Gebäude, das er errichtet hatte, denn sie besaßen Theodorichs Fähigkeiten nicht. Theodorich hinterließ (i. J. 526) das Reich seinem zehnjährigen Enkel Athalarich, für welchen die Mutter, Amalasunth die Regierung besorgte. Der junge König wurde auf römischen Fuß d. h. schlecht erzogen: er überließ sich zeitig den Ausschweifungen des Trunks und der Liebe, und stürzte sich (i. J. 534) im 18. Jahr seines Lebens ins Grab t). Amalasunth wollte es nicht wagen, die Regierung allein fortzuführen, so sehr sie es auch wünschte und wegen ihrer großen Regententugenden verdiente. Sie beschloß, ihren Vetter Theodat, Theodorichs Schwestersohn, zum Mitregenten anzunehmen; denn von ihm und seiner Partei hatte sie am meisten zu fürchten: doch mußte Theodat mit einem Eide versprechen, daß er sich mit dem bloßen Königstitel befriedigen, und der Amalasunth die bisherige Gewalt in der Regierung lassen wollte v). Aber Theodat wurde an seiner Beförderin zum Verräther, sobald er den

s) Procop. l. c. p. 142.

t) Procop. p. 143. sq. 146. 148.

v) Procop. p. 149.

den Thron bestiegen hatte. Nachdem er einige von ihren Räthen auf die Seite geschafft hatte, ließ er die Amalusunth selbst gefangen nehmen, und gab diese unglückliche Prinzessin ihren Feinden preis, von denen sie, zur allgemeinen Betrübniß der Römer und Gothen, ermordet wurde x). Theodats Handlung hatte für das ostgothische Reich die unglücklichsten Folgen. Amalasunth hatte sich, noch bei Lebzeiten ihres Sohns, mit dem Kaiser Justinian in ein geheimes Verständniß eingelassen und ihm zur Abtretung von ganz Italien Hoffnung gemacht y). Itzt, da diese Hoffnung verschwunden war, beschloß der Kaiser, sich Italien durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen. Der Vorwand wurde vom Tode der Königin Amalasunth hergenommen, denn diesen, sagte Justinian, sey er zu rächen verbunden: und das Glück und Genie des tapfern Belisar, der das Jahr zuvor (i. J. 534) das afrikanische Reich der Vandalen zerstört hatte, versprachen ihm den besten Erfolg.

Ostgo-

x) Procop. p. 149. sq. Jordan. c. 59.

y) Procop. l. c. L. I. p. 148. et 150.

Belisar landete (i. J. 535) nur mit 7500 Mann auf Sicilien, und unterwarf sich in kurzer Zeit die ganze Insel, weil Theodat keine Gegenanstalten getroffen hatte z). Dieser Verlust kündigte einen noch größern an, denn Sicilien war der Kornboden für Italien. Belisar setzte nach Italien über, und hier giengs fast eben so, wie in Sicilien: denn alles war in so schlechter Verfassung, und Theodat selbst dabei so unthätig, daß die Gothen ein geheimes Verständniß zwischen ihm und dem Kaiser argwohnten. Im Unwillen darüber setzten sie ihn ab, und wählten den Feldherrn Vitiges zum Könige a). Vitiges war tapfer, aber nicht glücklich, theils weil Justinian die Franken von den Gothen abgezogen hatte b), theils und vornehmlich weil die Italiäner, aus Nazionalstolz und Religionshaß c), den Gothen feind waren. Rom öffnete dem Belisar die Thore d), und Viti-

z) Procop. de bell. Goth. L. I. p. 151. Procop hat dem ganzen Kriege selbst mit beigewohnt.

a) Procop. l. c. p. 171.

b) Procop. p. 152.

c) Die Gothen waren Arianer.

d) Procop. p. 181. sq.

Vitiges war nicht im Stande, es durch eine harte und langwierige Belagerung wieder zu erhalten. Selbst die gothische Residenz, Ravenna, ergab sich (i. J. 540) an Belisar, und der gefangene Vitiges wurde, zugleich mit dem königlichen Schatz, nach Konstantinopel abgeführt e). Unter seinen Nachfolgern war Totilas der einzige, der im Stande gewesen wäre, die Sachen der Ostgothen wieder herzustellen: nur waren sie bereits zu sehr verfallen. Totilas hatte es anfangs mit keinem Belisar zu thun; denn dieser war, bald nach der Einahme von Ravenna, zurückberufen worden, um das Commando wider die Perser zu übernehmen: desto mehr konnte Totilas ausrichten. Er unterwarf sich das ganze untere Italien, belagerte und eroberte selbst Rom (i. J. 546), und Belisar, der unterdessen nach Italien zurückgeschickt worden, war nicht im Stande es zu entsetzen f), Rom wurde von den Gothen geplündert, und schon hatte Totilas beschlossen, es ganz zu zerstören und den Boden zu einer Viehweide zu verwandeln; welches aber durch die dringenden

e) Procop. L. II. p. 298. sqq. L. III. p. 304.

f) Procop. L. III. p. 310. 334. 342. sqq. 354. sqq.

den Vorstellungen des Belisar noch abgewandt wurde g). Indessen ließ Totilas, weil er bald ins untere Italien ziehen wollte, ungefähr den dritten Theil der Stadtmauern an verschiedenen Orten niederreißen, damit sich die

g) „Antehac sic existimatum est, schrieb Belisar an Totilas, Speciosa struere opera sapientium esse et civilis vitae scientium: structa demoliri, stultorum, et vecordis animi signa ad posteros transmittere non erubescentium. Romam constat urbium quas Sol aspicit maximam esse et spectatu dignissimam. Ea non unius labore hominis, nec brevi tempore ad id magnitudinis splendorisque processit: sed plurimi reges atque Imperatores — tanta urbe paulatim effecta monumenta suae virtutis postfuturis reliquere. Quare in eam saevire, id vero injurium sit facere humano generi omnis aevi, eripiendo iis qui olim fuere debitae laudis memoriam, venturis vero spectaculi voluptatem." Procop. hist. Goth. L. III. p. 360. Allerdings machen diese Vorstellungen dem Herzen und den Einsichten Belisar's Ehre: aber gewiß dachte er dabey nicht so sehr an die Nachwelt, als an seinen Kaiser Justinian, dem er die Hauptstadt des abendländischen Reichs, das er wieder aufzurichten hoffte, gern erhalten wollte.

die Feinde darin nicht festsetzen sollten; und zugleich nahm er alle Einwohner mit hinweg, und schickte sie nach Campanien h). Allein kaum hatte sich Totilas entfernt, als sich Belisar des verlassenen Roms bemächtigte, die Mauern in wenig Wochen herstellte, sie mit Palisaden besetzte, und einen ansehnlichen Theil der weggetriebenen Einwohner zurückkommen ließ i). Totilas eilte herbei und that einen heftigen Angriff, mußte aber wieder abziehen. Doch, als nachher (i. J. 549) der tapfere und glückliche Belisar vom Kaiser zurückgerufen wurde, gelang es dem Totilas, Rom zum zweitenmal zu erobern: und nun wurden die zerstreuten Römer wieder gesammelt, und vieles wieder aufgebaut, was bei der vorigen Eroberung war zerstört worden k). Von itzt an gieng alles so sehr nach Wunsch, daß Totilas sogar auf Sicilien eine Unternehmung wagte, die auch nicht unglücklich ablief. Allein der Einfall der Franken ins obere Italien, und die Ankunft des tapfern Narses mit einem frischen Heer aus dem Orient, machten alle Hoffnungen der Gothen zu nichte. Den Franken mußte man, um sie los

h) Procop. L. III. p. 361.

i) Procop. p. 363. sq.

k) Procop. L. III. p. 395. sqq.

los zu werden, ein ansehnliches Stück vom obern Italien einräumen l): und mit Narses gerieth Totilas bei Bosta, im apenninischen Gebirge, in ein hitziges Treffen, wurde geschlagen, und starb (i. J. 552) an seinen Wunden m). Sein Nachfolger Tejas that zwar einige Versuche, den Sachen der Gothen wieder aufzuhelfen, war aber überall unglücklich, und verlor (i. J. 552) sein Leben im Treffen n). Die geschwächten Gothen wehrten sich noch bis zum Jahr 554, da sie sich theils freiwillig ergaben, theils mit Gewalt zur Unterwerfung gezwungen wurden o). Ein ansehnlicher Theil von ihnen blieb in Italien, und wuchs allmählig mit den übrigen Einwohnern zu Einem Volk zusammen: andere wurden nach Constantinopel geschickt; und vielleicht haben sich auch einige zu den Langobarden geschlagen p).

l) Sie verlohren es nachher wieder an die Kaiserlichen.

m) Procop. L. IV. p. 497. sqq.

n) Procop. L. IV. p. 516. sq.

o) Procop. L. IV. p. 517. sq.

p) Mascov Anmerk. XXI. S. 138.

So gieng das mächtige Reich der Ostgothen, nachdem es 61 Jahre gestanden hatte, völlig zu Grunde, und Italien war seitdem eine Provinz des griechischen Reichs. Der Kaiser gewann dabei nichts. Der Krieg hatte 19 Jahre gedauert, hatte gewaltig viel Geld und Menschen gekostet, und Italien war fast zur Einöde geworden. Zudem war die neue kaiserliche Herrschaft nicht von Dauer: schon 568 wurde der größte Theil Italiens von den Langobarden erobert. Die Langobarden, die wir bereits als Bewohner von Rugeland kennen q), waren vom Kaiser Justinian unter ihrem Könige Audoin in Pannonien (um d. J. 548) aufgenommen worden, das dieser Kaiser den Ostgothen damals entrissen hatte r). Justinians Absicht war, die Langobarden wider die Gepiden, Heruler und Ostgothen zu brauchen. Auch leisteten sie dem Kaiser sehr wichtige Dienste: und im Jahr 565 bezwangen sie unter ihrem Könige Alboin, mit Hilfe der Avaren s), die Gepiden, und wurden da=

q) S. oben S. 326.

r) Procop. L. III. p. 387. Mascov B. XIII. § 5. S. 135. Anmerk. XXIII. S. 148.

s) Nach Deguignes drangen die Avaren in der

dadurch Meister von Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen t). Die Freundschaft der Langobar-

der Mitte des sechsten Jahrhunderts aus dem nordöstlichen Asien in das Land der Hunnen ein, und unterwarfen sich die geschwächten hunnischen Völkerschaften völlig. Daher bekamen sie den Namen Hunnen. In der Folge nahmen sie von einem ihrer Könige den Namen Avaren an. vid. Paul. Diac. L. I. c. 27. An der Donau erschienen die Avaren zuerst im Jahre 557. Damals schickten sie Gesandte an den griechischen Hof, der mit ihnen ein Bündniß machte, wodurch sie sich zum Kriege wider die hunnischen Völker verpflichteten. Mit Justinians Tode 565 hörte die Freundschaft wieder auf: die Avaren wurden öffentliche Feinde der Römer, und suchten seit 567 sich auch weiter nach Westen zu auszubreiten; wenigstens thaten sie öftere und zum Theil glückliche Einfälle in das Gebiet der Franken. S. Gatterer synchron. Univ. Hist. S. 931. ff. Zu Ende des achten Jahrhunderts wurde die Herrschaft der Avaren gemeinschaftlich von den Franken, Slaven, Bulgaren und Petschenegern zu Grunde gerichtet, und seit 827 verlor sich allmälig ihr Name aus der Geschichte.

t) Paul. Diac. L. I. c. 27.

barden und Griechen hörte mit Justinians Tode (i. J. 565) auf. Alboin brach im Jahr 568, nachdem er Pannonien den Avaren überlassen hatte, mit seinen Langobarden und einem Theil der Avaren, Bulgaren und Sachsen nach Italien auf, und hatte das Glück, dem Kaiser den größten Theil Italiens wieder zu entreissen v). Auf solche Art entstand in der obern Hälfte dieses Landes ein neues deutsches Reich, das langobardische, das sich bis 774 in Ansehen erhalten hat, da es endlich, unter seinem letzten Könige Desiderius, von den Franken erobert wurde.

Glückliche Ausbreitung der Franken in Italien.

Unter den verschiedenen deutschen Völkern, die im fünften Jahrhundert nach dem westlichen Europa hinströmten, und auf den Ruinen des römischen Reichs neue Staaten errichteten, waren die Franken bei weitem die vornehmsten und glücklichsten, ob sie schon später, als die meisten andern, sich in Gallien festsetzen konnten. Sie zerstörten (i. J. 486) unter Chlodwig den letzten Rest, den die Römer im Occident noch besaßen: und da sie auch die benachbarten deutschen Völker, so-

 wohl

v) Paul. Diac. L. II. c. 6. sqq. c. 26. sqq.

wohl in Gallien als in Deutschland, bezwangen, stifteten sie ein Reich, das unter Karln dem Großen zu einer ungeheuren Größe anwuchs, und sie gewissermaßen zur herrschenden Nazion in Europa machte. Da ihre Geschichte von Chlodwig dem Großen an die Grundlage der Deutschen ist, so wollen wir die Entstehung der fränkischen Monarchie, die, als ein Theil der Völkerwanderungsgeschichte, eigentlich hierher gehörte, im folgenden Abschnitt besonders behandeln.

Veränderte Gestalt von Deutschland.

Durch die deutschen Wanderungen bekam Deutschland, wie Europa überhaupt, eine ganz neue und sehr veränderte Gestalt. Der ganze östliche Theil, zwischen der Elbe und Saale und zwischen der Elbe und Weichsel, der ehedem von lauter germanischen Völkern besetzt gewesen, wurde von seinen alten Bewohnern verlassen, und von einem andern, ganz fremden Volk, von Slaven eingenommen. Was Deutschland auf dieser Seite verlor, das gewann es dagegen im Süden und Westen. Noricum, Rhätien und Vindelicien, nebst einem Stück von Pannonien, wurden Theile von Deutschland, das sie noch itzt sind: und es erschien in diesen Gegenden ein neues Volk, die Bayern. Eben so entstand in dem

alten

alten Lande der Hermunduren ein neuer Völkername, die Thüringer. Im Westen wurde alles deutsch, was vorher römisch gewesen war, Belgien, Gallien, Italien, Spanien, Portugal, das südliche Britannien und sogar ein Theil vom nördlichen Afrika: und als in der Folge Deutschland auf dieser Seite bestimmte Grenzen bekam, wurden sie vom linken Ufer des Rheins sehr weit hinausgerückt. Die einheimischen Völker, die bei der großen Wanderung in Deutschland zurückblieben, waren, außer den Bayern und Thüringern, die Alemannen und Schwaben, die Franken, Sachsen und Friesen, von denen sich die letztern, nach dem Abzuge der Chaucen, längst der Nordseeküste bis an die Elbe ausbreiteten x).

Die Bayern oder Bojoarier erscheinen zuerst bei Jordanes, als östliche Nachbarn der Schwaben y). Vermuthlich sind die Nachkommen der alten Bojer, die sich vor Cäsars Zeiten in Böhmen niedergelassen hatten, nachher aber von den Marcomannen vertrieben wurden z). Im sechsten Jahrhundert bewohnten sie einen Theil von Pannonien, ganz Noricum,

x) Gatterer am ang. O. S. 855. ff.
y) Jordan. c. 55.
z) S. oben S. 43. f.

ricum, und einen Theil von Rhätien und Vindelicien. Wo sie hergekommen, und wenn sie in diese Länder eingewandert sind, läßt sich nicht bestimmen: nur so viel weiß man, daß um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Provinzen Rhätien, Vindelicien und Noricum den gemeinschaftlichen Namen Bojoarien gehabt haben. Zu Ende des fünften Jahrhunderts wurde Noricum nnd Rhätien ein Theil des ostgothischen Reichs in Italien. Unter dem König Vitiges aber, zwischen 536 und 540, da die Ostgothen in Verfall geriethen, kamen diese Provinzen, und also auch die Baiern, unter die Herrschaft der fränkischen Monarchen a).

Die Thüringer sind wahrscheinlich Ein Volk mit den Theruingern oder Thoringern, die wir oben als einen Stamm der Westgothen im trajanischen Dacien kennen gelernt haben b). Sie erscheinen unter dem Namen Theruinger schon um das Jahr 290, da sie nebst den Thaifalen, ebenfalls dacischen Gothen, wider die Vandalen und Gepiden zu Felde zogen c). Seitdem erwähnt ihrer kein Schrift- steller,

a) Mascov Th. II. S. 128.

b) S. 218.

c) Mamertini Genethliacus Maximiano Aug. dictus c. 17. inter panegyr. vet. edit. cit. p. 63.

steller, bis zum Einbruch der Hunnen in Europa, da sie theils von den Hunnen unterjocht, theils von den Römern in Thracien aufgenommen wurden d). Nachher finden wir Thüringer (Toringer) mit unter den Kriegsvölkern, die Attila im Jahr 450 nach Gallien führte e). Nach Attila's Tode unternahmen sie verwüstende Einfälle ins Noricum und Rhätien f): und etwas späterhin treffen wir sie als nördliche Nachbarn der Sueven oder Schwaben an g). Die Thüringer mögen sich also schon in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Deutschland niedergelassen haben: und wahrscheinlich sind sie nicht aus Dacien mit Attila nach Gallien gezogen, sondern haben sich in Deutschland bei Attila's Durchzuge, wie mehrere deutsche Völker, zu ihm geschlagen. Es ließe sich vermuthen,

d) S. oben S. 275.

e) Sidon. Apolin. panegyr. Avito dict. v. 323. p. 325.

f) Eugippius in vita S. Severini c. 27. 31. in Opp. Marci Velseri p. 654. 657. (Norimb. 1682. f.)

g) Jordan. c. 55. „Nam Regio illa Suevorum ab oriente Bajobaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundiones, a septentrione Thuringos."

then, daß sie, bei der Zerstreuung der gothischen Stämme seit 376, sich weiter nach Westen hingezogen, und das alte Land der Hermunduren hätten: auch könnten sie mit unter den unbekannten Völkern gesteckt haben, die zu Anfang des fünften Jahrhunderts mit Rhadagais nach Italien giengen, sich aber, nachdem sie ihren Anführer verloren, wieder zurückziehen mußten. Aber wer getraut sich hier etwas zu entscheiden? Die Thüringer breiteten sich in kurzer Zeit gewaltig aus. Ihr Reich erstreckte sich zu Anfang des sechsten Jahrhunderts gegen Süden bis an die Donau, gegen Westen bis an den Rhein, gegen Osten bis an Böhmen, und gegen Norden bis an das Gebiet der Sachsen h). Sie hatten, wie andere gothische Stämme, ihre Könige, unter denen sich Basinus in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts sehr bekannt machte. An seinen Hof hatte sich, wie Gregor von Tours erzählt i), der von seiner Nazion vertriebene König Childerich (i. J. 457) retiriret, wo er mit des Basinus Gemahlin Basina zulezt so vertraut wurde, daß diese, als Childerich nachher von den Franken

h) Conf. Thunmanns Unters. über die alte Gesch. einiger nördlichen Völker, S. 120. f.

i) Gregor. Turon. L. II. c. 12. p. 280. sq.

ken zurückgerufen wurde, ihm nachgieng, und sich (i. J. 464) mit ihm vermählte; aus welcher Ehe der Stifter der fränkischen Monarchie, Chlodwig der Große, erzeugt wurde. Basinnus rächte die Entführung seiner Gemahlinn durch verschiedene Einfälle in das benachbarte fränkische Gebiet, wurde aber zuletzt (i. J. 491) überwunden und zu einem Tribut genöthigt k). Das Reich der Thüringer stand bis zum Jahr 531, da es von den Franken überwältigt wurde; und dies war die Epoche der Einwanderung der Slaven in Deutschland. Die Franken hatten sich Thüringen durch Beistand der Sachsen unterworfen. Dafür wurde den letztern, vermöge des vorhergegangenen Vertrags, der nördliche Theil der thüringischen Lande überlassen. Weil aber die Sachsen zu schwach waren, diese weiten und durch den Krieg entvölkerten Gegenden ganz zu besetzen, so räumten sie (i. J. 534) den östlichen Theil derselben neuen Kolonisten zum Anbau ein, welche dafür Tribut erlegen sollten l). Diese Colonisten waren unfehlbar die Sor-

k) Gesta regum Francor. c. 10. ap. du Chesne T. I. p. 698.

l) Adam. Bremens. hist. eccl. L. I. c. 4. p. 7. edit. Maderi, Helmst. 1670. 4.) „Qui (Saxones) eam (terram Thuringorum) sorte divi-

Sorben, ein slavischer oder wendischer Hauptstamm. Sie sind unter allen Wenden die ersten, die wir in Deutschland antreffen: und das Land, das ihnen im J. 534 als Kolonisten eingeräumt wurde, war allem Ansehen nach die heutige Lausitz und der östliche Theil des Meißnerlandes m). Ob sie von der Weichsel oder von der Donau her eingewandert sind, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen n). Nach dem J. 562 haben die Sorben den größten Theil des Meißnerlandes bis an die Saale besetzt, die seitdem die Grenze zwischen den Thüringern und Sorben war: und daher hatte das Meißnerland im Mittelalter den Namen Zyrbia, Zribia, Sorabia. Die Sorben waren den Sachsen so lange zinsbar, bis sie mit ihnen der Oberherrschaft der Franken unterworfen wurden. Im J. 630 aber fielen sie von ihnen ab, und verei-

dividentes, cum multi ex eis in bello cecidissent, et pro raritate eorum tota ab eis occupari non potuit, partem illius, eam maxime, quae respicit orientem, colonis tradebant, singulis, pro sua sorte, sub tributo exercendam."

m) S. Thunmann S. 124. Pelzels Gesch. der Böhmen Th. I. S. 16. (Prag 1782.) 8.

n) S. oben S. 68.

vereinigten sich, unter ihrem Fürsten Dervan, mit den Tschechen und Mähren, die eben damals wider die Franken in Waffen waren o). Die Tschechen und Mähren, ebenfalls deutsche Slaven, scheinen auch schon um 534 in Böhmen und Mähren eingewandert zu seyn. Das Wort Tschech bedeutet im Böhmischen so viel als der Anfang, der Erste, der Vordere. Da die böhmischen Slaven, bei dem Zuge von Osten nach Westen, in Rücksicht auf die schlesischen und mährischen die vordern oder die ersten waren, so haben sie vielleicht daher ihren Namen erhalten p). Die mährischen Slaven oder Morawaner, die mit den Tschechen in genauer Verbindung standen hatten ihren Namen von dem Flusse Morawa q). Als nachher die Avaren sich (seit d. J. 557) an der Donau gewaltig ausbreiteten, und die dortigen Slaven, Gepiden und andere Völker unterjochten, wurden auch die Tschechen und Mähren von den Avaren unterdrückt und zinsbar gemacht. Dies geschah rer=

o) Fredegar. c. 68. apud du Chesne T. I. p. 759. sq.

p) S. Dobrowsky Abh. über den Ursprung des Nahmens Tschech, in Pelzels Gesch. der Böhmen, Th. I. S. XXI. ff.

q) Dobrowsky S. XIX.

vermuthlich bei dem fürchterlichen Einfall, den die Avaren im J. 596 von Pannonien aus in Thüringen unternahmen r). Die Tschechen und Mähren wurden von ihren neuen Beherrschern wie Sklaven behandelt s). Endlich empörten sie sich (i. J. 623), fielen ihre Tyrannen an, und schlugen sie aus dem Lande. Ihr Anführer und Befreier war Samo, ein geborner Franke. Zur Dankbarkeit wählten ihn die Tschechen zu ihrem Könige t): und ihm unterwarfen sich auch die Mähren. Samo behauptete (i. J. 630ff.) die Unabhängigkeit seiner Nazion auch wider den fränkischen König Dagobert, der auf Böhmen, und selbst auf den Samo als einen vormaligen, fränkischen Unterthanen, Anspruch machte. Er unternahm verschiedene Einfälle in die benachbarte fränkische Provinz Thüringen, und war desto glücklicher, da sich auch die Sorben von den Franken losrissen, und mit den Böhmen gemeine Sache machten. Samo's Regierung mag gleichwohl in der Folge seinen Unterthanen beschwerlich geworden seyn. Im J. 640 zog ein Theil Sorben oder Serbler

r) Paul. Diac. L. IV. c. 12. Thuumann S. 126.

s) S. Nestors Jahrbücher der Ruß. Gesch. im Auszuge bei Gatterer S. 988. Fredegar c. 48. p. 754.

t) Fredegar. c. 48. l. c. p. 754. sq.

ler aus Meissen, Böhmen und Mähren, nebst einem Theil Chrowaten aus Polen und Schlesien, aus, giengen über die Donau, und baten den Kaiser Heraclius um ein Land, wo sie sich niederlassen könnten. Die Sorben erhielten anfangs Wohnsitze in Macedonien, nachher im heutigen Servien. Den Chrowaten wurde Dalmazien angewiesen, das sie aber den Avaren erst entreissen mußten v). So entstanden in der Entferung die Königreiche Kroatien, Slavonien, Servien, Bosnien und das heutige Dalmazien.

Jenseit der Donau haben die Slaven nicht eher, als nach dem Anfang des siebenten Jahrhunderts, festen Fuß gefaßt. Vor 602 kannte man noch keine andern, als die auf der Nordseite dieses Flusses. Unter des Phocas Regierung, von 602 bis 610, findet sich von ihnen gar keine Nachricht. Aber unter dem folgenden Kaiser Heraclius treffen wir Slaven auf der Südseite der Donau an x). Schon um das Jahr 611, wie es scheint, hatten sie sich in der Grafschaft Cilli niedergelassen, vermuthlich mit Genehmhaltung der damaligen Herzoge von Friaul, Taso und Cacco;

v) Constant. Porphyrogen. de administrat. Imp. c. 30. sqq.

x) Stritters Gesch. der Slaven nach den Byzantin, in Schlözers Nord. Gesch. S. 373.

Cacco; wenigstens sind sie von der ersten Zeit an den friaulischen Herzogen zinsbar gewesen y). In der Folge breiteten sie sich in diesen Gegenden immer weiter aus. Im J. 630 besaßen sie schon Unter- und Mittelkrain z): nachher haben sie auch das übrige Krain, Steiermark, Kärnthen und ein Stück vom itzigen Friaul besetzt. Da sie an der Grenze der Avaren wohnten, und sie gegen die letztern vertheidigen mußten, hieß dieser Theil ihres Landes die windische Mark a); eine Name, der schon bei dem Jahre 630 vorkommt b), und eine wörtliche Uibersetzung des Namens Krain ist c). Alle diese Slaven, die Kärnther, Krainer, Steiern, hatten den gemeinschaftlichen Namen Carantaner d). Sie hatten ihren eigenen Fürsten, standen aber mit ihm unter der Oberherrschaft der Langobarden, denen diese Lande seit 568 gehörten: in der Folge kamen sie, bei Gelegenheit des avari-

y) Paul. Diac. L. IV. c. 40. sq.

z) Fredegar. c. 72. p. 761.

a) Marca Winidorum s. Slavonica.

b) Fredegar. l. c.

c) Thunmann a. ang. O. S. 136.

d) Bey Nestor a. ang. O. S. 982. heissen sie Chorutanen.

avarischen Kriegs Karls des Großen, insgesammt unter die Herrschaft der Franken.

Im nördlichen Deutschland treffen wir drei slavische Hauptstämme an, die Obotriten, Wilzen und Pommern. Die Zeit ihrer Ankunft in diesen Gegenden fällt wahrscheinlich in die Mitte des siebenten Jahrhunderts e). Die erste Spur von ihnen findet sich bei Beda um 690. Er nennt sie Hunnen, und setzt sie in die Nachbarschaft der Dänen, Sachsen und Rugier f). In den fränkischen Jahrbüchern erscheinen sie erst im achten Jahrhundert. Zwar wohnten schon im Jahre 591 Slaven an der Ostsee, oder wie die Byzantiner sagen, am äußersten Ende des westlichen Oceans g), aber zuverlässig nicht an der deutschen Ostseeküste. Die Obotriten besetzten das heutige schwerinische Meklenburg. Neben ihnen bis an die Elbe hin saßen die Polaben, d. i. Anwohner der Elbe, die Wagrier in einem Theile von Holstein, dem ehemaligen Wagrien; die Linogen an der Elbe, in der Prigniz, in Mecklenburg, in der alten Mark und im Dannenbergischen. Von

e) Thunmann S. 128. ff.

f) Beda hist. eccles. L. V. c. 10. (in Opp. T. III. p 124. ed. Colon.)

g) S. Stritter a. ang. O. S. 363. ff.

Von den Linogen sind die Dannenberger Wenden noch ein Uiberrest, die jedoch nicht mehr wendisch sprechen. Von den alten obotritischen Fürsten stammen die heutigen mecklenburgischen Herzoge ab. Die Wilzen, die auch Lütitzen und Welataben hießen, waren ein sehr mächtiger Stamm, und begriffen verschiedene kleinere Völker unter sich, als die Circipaner, Kessiner, Tollenser, Heveller, Ukern und Lebuser. Anfangs besaßen sie Vorpommern und Rügen, nachher ein Stück von Mecklenburg und die ganze Churmark. Die Circipaner und ein Theil der Rhedarier wurden späterhin den pommerschen Fürsten unterworfen, die sich daher in ihren Urkunden Herzoge der Lütitzen und Pommern nannten. Neben den Wilzen, von der Oder bis an die Weichsel, wohnten die Pommern, die, nach Nestors Bericht, mit zu dem Hauptstamm der Lechen an der Weichsel gehörten h). Vermuthlich sind alle diese nördlichen Wenden zugleich mit den Lechen oder Polen von der Donau her nach der Weichsel gekommen, und haben sich nachher von ihnen getrennt, und sich im nördlichen Deutschland niedergelassen. Die meisten von ihnen standen unter ihren eigenen Fürsten. In der Folge

h) Thunmann S. 176. ff.

Folge unterwarf sich Karl der Große die Wilzen. Ludwig der Deutsche bezwang die Obotriten, nahm ihnen ihre kleinen Könige, und vertheilte das Land unter Herzoge, die aber nachher wieder vertrieben wurden. Die gänzliche Bezwingung der nördlichen Wenden erfolgte erst unter dem Kaiser Friedrich I., da sie von Heinrich dem Löwen und von Albrecht dem Bären unterjocht wurden.

Zustand der Bevölkerung der Deutschen.

Auf solche Art hatte Deutschland durch die große Wanderung an seiner Volksmenge am Ende nichts verloren. Nur eine Zeitlang war der Abgang merklich, der im fünften Jahrhundert nothwendig entstehen mußte: allmählig aber wurde er durch die Ankunft neuer Völker, vornämlich der Thüringer und Slaven, sehr reichlich ersetzt. Von den Ländern, wo sich die ausgewanderten Deutschen niederließen, sollte man meinen, daß sie mit Einwohnern ganz wären überfüllt worden. Allein, außer dem, daß die eingerückten Völker so zahlreich nicht wären, als man sich insgemein vorstellt, wurde auch ein großer Theil der alten Einwohner bei dieser Gelegenheit aufgerieben. Die halb barbarischen Eroberer verwüsteten und zerstörten wo sie hinkamen, oder doch, wo sie Wider-

stand antrafen. Millionen von Menschen wurden theils durch die Waffen, theils durch Hunger und Pest, die gewöhnlichen Gefährten des Kriegs, vertilgt. Doch sind die Beschreibungen der Schriftsteller von der Entvölkerung, welche die zerstörenden Deutschen im westlichen Europa verursachten, gewiß übertrieben. Die Deutschen kannten den Werth der Menschen zu sehr, als daß sie ihre Gefangenen hätten ermorden sollen: sie verkauften sie, wie in ältesten Zeiten bei ihnen gewöhnlich war. Auch waren sie bei weitem so rohe Barbaren nicht, daß sie nicht hätten begreifen sollen, wie nöthig und nützlich ihnen die alten Einwohner in dem Lande seyn müßten, wo sie sich niederlassen wollten. Alarichs Mäßigung bei der Eroberung von Rom ist bekannt. Von Theodorich dem Großen sagt Procop, er habe keinem von den alten Einwohnern etwas zu Leide gethan, noch zugelassen, daß sie von andern wären beleidigt worden; Römer und Gothen hätten ihn, einer wie der andere, geliebt i). Totilas bewies bei seinen Eroberungen im ostgothischen Kriege gegen die Uiberwundenen eine Leutseligkeit, die in der That bewundernswürdig war, und woran man zweifeln könnte,

i) Procop. hist. Goth. L. I. p. 142. edit. Grot.

könnte, wenn nicht selbst Procop, ein Grieche, es erzählte k). Freilich mußten sich die Deutschen den Weg in ihre neuen Wohnungen mit den Waffen in der Hand öffnen, und was sich widersetzte, wurde niedergehauen. Aber unerweislich und ganz unwahrscheinlich ist, daß sie mit der Absicht eingedrungen, die alten Einwohner auszurotten.

Kultur der Deutschen.

Die Deutschen fanden in ihren neuen Wohnungen überall römische Kultur und römische Verfassung. Da sie selbst noch halb barbarische Krieger waren, so konnte es nicht fehlen, daß die alten Einwohner an Kultur nicht eben so viel verloren, als ihre neuen Beherrscher gewannen: und dies verursachte eine völlige Umbildung der Staaten und Nazionen im westlichen Europa. Der griechisch-römische Geschmack, der seit drei Jahrhunderten schon, selbst in Italien, sehr gesunken war, gieng fast gänzlich unter. Sitten, Künste, Wissenschaften, Handlung mußten der eingedrungenen Barbarei unterliegen. Die schönsten Denkmäler des höhern Alterthums und der feinern Kunst wurden zerstört,

k) Procop. l. c. L. III. p. 317. sq. 322. sq.

weil die Barbaren den Werth derselben nicht kannten, und manche blühende Stadt wurde dem Boden gleich gemacht. Italien, das in allen seinen Theilen und auf alle erdenkliche Art angebauet war, bekam fast das wilde Ansehen des alten Deutschlands: es entstanden Waldungen und Sümpfe, wo vorher Lustgärten und Villen gewesen waren. Aehnliche traurige Verwandlungen erfuhr Gallien, Spanien und das südliche Britannien: Sitten, Lebensart, Gesetze und Regierungsverfassung, alles wurde verändert. Zwar behielten die überwundenen Landeseinwohner ihre eigenen Gewohnheiten, Gesetze und Religion; aber auch die Deutschen behielten die ihrigen: und da beide Nazionen so nahe beisammen und mit einander lebten, nahm unvermerkt eine von der andern etwas an, die Deutschen von der römischen Kultur, die alten Unterthanen von der deutschen Barbarei, und es entstand eine Nazion, die weder ächt deutsch, noch ächt römisch war. Zum Glück waren die Deutschen, da sie einwanderten, nicht ganz wilde Barbaren; die meisten von ihnen waren schon Christen: sonst würden sie unfehlbar alle Kultur, die die Römer im Occident eingeführt hatten, vernichtet haben.

Vor dem Ende des fünften Jahrhunderts, da das Christenthum anfieng, sich unter den Franken auszubreiten, war im eigentlichen Deutschland, diesseit des Rheins und der Donau, alles noch heidnisch. Aber unter den Deutschen, die außerhalb Germanien wohnten, hatte die christliche Lehre früher Eingang gefunden. Schon zur Zeit Constantins des Großen war ein ansehnlicher Theil der Gothen christlich. Ein gothischer Bischof Theophilus unterschrieb mit 325 auf dem Concilium zu Nicäa l): uud von dem westgothischen Fürsten Fritigern wird gerühmt, daß er das Christenthum unter seiner Nazion sehr befördert habe m). Einer der ersten und vornehmsten Bekehrer der Gothen war ihr Bischof Ulphilas n), der selbst eine Gothe war, und bei seinen Landsleuten in außerordentlichem Ansehen stand o). Anfangs bekannten sich die Gothen zur katholischen Kirche: unter dem

l) Vid. Harduin. Coll. concilior. T. I. p. 319.

m) Socrates hist. eccl. L. IV. c. 33. in Valesii Scr. hist. eccl. edit. Cantabr. T. II. p. 256. Sozomenus hist. eccl. L. VI. c. 37. ibid. p. 273.

n) Sozomen. l. c.

o) Theodorit. L. IV. c. 37. l. c. p. 190.

dem Kaiser Valens aber ergriffen sie die Lehre der Arianer. Dazu soll sie der griechische Hof, der damals noch ganz arianisch war, veranlaßt haben. Denn als die Gothen, bei dem ersten Einbruch der Hunnen, den Kaiser Valens ersuchten, daß er sie in Thracien aufnehmen möchte, soll er es sich, auf den Rath seiner Minister, ausbedungen haben, daß sie die arianische Lehre, wovon er selbst ein eifriger Anhänger war, annehmen sollten. Ulphilas soll sich dazu verstanden p), und auch seine Landsleute zu eben der Lehre beredet haben q). Die Gothen blieben auch standhaft bei den einmal angenommenen Religionssätzen, obschon der kaiserliche Hof in der Folge zur katholischen Kirche zurücktrat. Ulphilas aber machte sich um die Gothen noch dadurch sehr verdient, daß er ihnen die Schreibekunst lehrte r), und um d.J. 370 die Bibel in ihre Sprache übersetzte.

Von

p) Theodorit. l. c. p. 190. sq. Conf. Jordanes de reb. Get. c. 25. 26.

q) Grotius Proleg. hist. Goth. p. 30.

r) Jordanes c. 51. Socrates l. c. p. 274. Ulphilas fand die sogenannten gothischen Buchstaben schon vor sich. S. The origin and progress of Writing, by Th. Astle, ch. IV. (London 1784. 4.)

Von diesem ältesten Denkmaal der deutschen Sprache ist ein Stück, die vier Evangelien, auf unsere Zeiten gekommen: die Schweden fanden es, im dreißigjährigen Kriege, in der westphälischen Abtey Werden, und brachten es nach Upsala, wo es noch unter dem Namen des silbernen Codex s) aufbewahret wird. Nach dem Beispiel der Gothen, und zum Theil von gothischen Lehrern, haben auch andere deutsche Völker das Christenthum angenommen, als die Gepiden, Heruler, Rugier, Vandalen, Thüringer, Burgunder. Auch die Langobarden waren schon Christen, ehe sie unter Alboin nach Italien zogen. Nur war zu bedauern, daß fast alle diese Völker, wie die Gothen, den Lehrsätzen des Arius folgten: denn da ihre neuen Unterthanen in den eroberten römischen Ländern katholisch waren, so entstand aus dieser Religionsverschiedenheit ein gegenseitiges Mißtrauen, und zum Theil Religionshaß, wodurch die aufrichtige und dauerhafte Vereinigung der alten Einwohner mit den neuen Beherrschern beständig gehindert wurde.

Zustand

s) Er hat einen silbernen Band. Die vorzüglichste Ausgabe ist von Ge. Stiernhielm, Stockholm 1671. 4.

Zustand der Gesetze der Deutschen.

Wenn auch das Christenthum auf die Sitten und den Karakter der halb wilden Deutschen nur wenig Einfluß hatte, so war es doch schon ein starker Fortschritt in der Ausbildung, daß sie mit demselben die Schreibekunst lernten. Nun waren sie im Stande, ihre Gewohnheiten, die bisher die Stelle der Gesetze vertraten, schriftlich abzufassen, und ihnen mehr Gewißheit und Bestimmtheit zu geben. Dazu fanden sie sich nach ihrer Auswanderung desto mehr genöthiget, da sie in den neu eroberten Ländern Gesetze und Gebräuche antrafen, die eben so wenig dem Genius und dem damaligen Zustande der Deutschen, als die Gesetze der Barbaren den Römern, angemessen waren, und eben daher den alten Einwohnern gelassen wurden. In diesen altdeutschen Gesetzsammlungen, die sich größtentheils bis auf unsere Zeit erhalten haben, entdecken wir eine bewundernswürdige Aehnlichkeit, ob sie schon aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Nazionen herrühren: überall herrscht ein gesunder Verstand, und zugleich eine Einfalt, Kürze und Klarheit, die ihr hohes Alter verrathen t), und die wir in den römischen Gesetzen

t) Grotius in Proleg. ad hist. Goth. p. 63. sq.

setzen oft vermissen. Freilich aber sieht man auch an jenen Gesetzen mehr als zu deutlich, daß sie für Leute gegeben waren, die noch wenig Kultur hatten. Größtentheils enthalten sie nur die ersten Grundsätze der gemeinen Sicherheit. Fast alle mögliche Fälle der Gewaltthätigkeiten sind sehr genau angegeben, alle Wunden berechnet, alle Glieder gezählet, und jedes zu einem besondern Anschlag gebracht, so daß keine Ausflucht Statt haben konnte, und nichts von der Willkühr und Laune des Richters abhieng. Jedes Verbrechen konnte, wie in den ältesten Zeiten, mit Gelde gelöset werden; nur wurden itzt die Strafen, nachdem die Nazion reicher geworden, etwas höher angesetzt. Deswegen konnte der Reiche noch nicht thun, was er wollte, denn jedermann war bewaffnet, und zur Privatrache berechtigt.

Gerichtsform und Eid der Deutschen.

Da die deutschen Gesetze sehr einfach, deutlich und bestimmt waren v), brauchte man zu Richtern keine Gelehrten, sondern Männer von Redlichkeit und Erfahrung. An Beweise durch Acten und Urkunden war in jenen Zeiten

v) S. o. S. 118. ff.

ten, da die Kultur noch in der ersten Kindheit war, nicht zu gedenken. Man bediente sich statt jener der Zeugen und des Eides. Freilich aber wurden die verschiedenen Aussagen der Zeugen nicht mit einander verglichen: auch wurde der Grad der Glaubwürdigkeit, den jeder von ihnen hatte, nicht abgemessen. Eine so feine Rechtsform darf man bei rohen Völkern nicht suchen. Der Beweis durch den Eid war von so großem Gewicht, daß der Beklagte, der ihn ablegte, sogleich losgesprochen wurde. Aber dieses uneingeschränkte Zutrauen auf die Treue des Schwörenden gab in der Folge, nachdem sich die erste Einfalt der Sitten verloren hatte, zu öftern Meineiden Gelegenheit, die auch durch die ernsthaftesten und feierlichsten Gebräuche, unter denen nachher der Eid abgelegt werden mußte, nicht verhütet werden konnten. Zwar suchte man dem Unheil dadurch abzuhelfen, daß man Eidhelfer einführte, die zugleich mit dem Beklagten schwören, und seinen Eid bestärken mußten, und deren Anzahl sich in wichtigen Fällen über hundert belief. Aber nichts war natürlicher, als daß die Eide, eben durch diese Vervielfältigung, alle Würde und Kraft verloren, und die Meineide noch häufiger wurden, zumal da sehr oft Kläger und Beklagte

sich

sich zum Schwören mit Eidhelfern erboten, und diese sehr leicht zu bekommen waren.

Einführung der Ordalien.

Da es also äußerst schwer und oft unmöglich war, die Wahrheit zu entdecken, und dem Betrug auszuweichen, verfiel man auf die sogenannten Ordalien x) oder Gottesurtheile, wobei die Entscheidung der Sache gleichsam dem Ausspruch der Gottheit, die niemand hintergehen könnte, und die den Unschuldigen zu retten immer bereit wäre, überlassen wurde. Die Ordalien haben einen sehr alten Ursprung, vermuthlich noch aus dem deutschen Heidenthum her. Es gab verschiedene Arten. Die gewöhnlichsten waren die Feuerprobe oder das glühende Eisen, der Kesselfang oder das siedende Wasser, das Wasserurthel, das Brodurthel, das Kreuzurthel und der gerichtliche Zweikampf. Bei der Feuerprobe mußte der Beschuldigte ein glühendes Eisen auf eine Strecke von neun Fuß in der Hand wegtragen. Hierauf wurde ihm die Hand in ein Säckchen gewickelt und versiegelt. Zeigte sich nach drei Tagen kein Brand-

x) Ordalien ist ein altdeutsches Wort, wofür wir itzt Urthel, die Holländer Ordeel sagen.

Brandschade, so ward er für unschuldig erklärt. Die Feuerprobe wurde, wie die meisten Ordalien, in der Kirche oder im Vorhofe von der Geistlichkeit vorgenommen, und war mit mancherlei heiligen Gebräuchen begleitet. Bei dem Kesselfang mußte der Beklagte mit der Hand in einen Kessel mit kochendem Wasser fahren, und einen darin liegenden Stein oder Ring auffassen. Alsdenn wurde eben so, wie bei der Feuerprobe, verfahren. Die Wasserprobe bestand darin, daß der Beschuldigte, an Händen und Füssen gebunden, in ein großes Gefäß voll kalten Wassers geworfen wurde: sank er unter, so erklärte man ihn für unschuldig; schwamm er, so wurde er für schuldig gehalten, weil ihn das Wasser nicht aufgenommen hatte. Bei dem Brodurthel wurde dem Beklagten ein Stückchen geweihtes Brod oder Käse in den Mund gegeben, und der Priester rufte dabei Gott an, daß ihm, wenn er falsch geschworen, oder das Verbrechen abgeläugnet hatte, der Bissen im Halse stecken bleiben sollte. Bei dem Kreuzurthel mußte sich der Angeklagte eine gewisse Zeitlang mit ausgebreiteten Armen vor ein Kreuz stellen: wenn er vor Ablauf der bestimmten Zeit müde wurde, hatte er den Streithandel verloren y). Dergleichen Proben

y) Man sehe von dem allen Grupen Obs. no. IV. S. 45. ff.

Proben wurden nicht in allen Fällen an dem Beklagten selbst vorgenommen, sondern er stellte oft seinen Repräsentanten: auch konnte er sich mit dem Kläger zuvor abfinden, oder sich loskaufen. Freilich waren die Ordalien eine höchst unvernünftige und zum Theil grausame Anstalt, die eine sehr tiefe Barbarei und den abscheulichsten Aberglauben bei der Nazion voraussetzte, bei der sie eingeführt waren; zu geschweigen, daß diese Beweisart durchaus unsicher war, zumal da, durch den Gebrauch natürlicher Mittel, viel Betrügereien dabei vorgiengen. Wenn man sich aber in jenes Zeitalter zurücksetzt, oder auch bedenkt, daß noch in unserm Jahrhundert der gläubige Pöbel in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands sich durch wunderthätige Reliquien und Beschwörungen heilen läßt, und fest glaubt, daß das höchste Wesen, wegen einer Kleinigkeit, die ewigen und bestimmten Gesetze der Weltregierung verändere: so wird man sich über jene Thorheiten der alten Deutschen nicht wundern dürfen z). Sie schrieben, von den ältesten

z) Noch im Jahr 1784 untersagte der Kurfürst von Pfalzbayern Karl Theodor, durch ein ausdrückliches Verbot, alle weltliche Mittel wider den tollen Hundsbiß, und befahl, man solle

ältesten Zeiten her, dem Feuer und Wasser eine göttliche Kraft zu: ja, sie verehrten, wie die meisten Barbaren, das Feuer als eine Gottheit. Daher glaubten sie, daß die Gottheit den Unschuldigen auch im Feuer erhalten würde. Zudem härteten die alten Deutschen ihre Glieder durch schwere und anhaltende Arbeiten so sehr ab, daß sie der Hitze des Eisens und des Wassers leichter widerstehen konnten: und vielleicht hatten sie dabei den Grundsatz, daß der, dessen Hände das siedende Wasser ertragen könnten, auch arbeitsam und tapfer, folglich kein niederträchtiger Mensch seyn müsse a).

Ein=

solle sich einzig auf die Wunderkraft und Gnade des heil. Huberts verlassen. Das Jahr zuvor, 1783, wurden zu Seefeld in Tyrol aus einer Viehmagd 100 Millionen Teufel sehr feyerlich in offener Kirche ausgetrieben. S. Schlözers Staatsanzeigen Heft 23. no. 30.

a) Unglaublich könnte es scheinen, daß die Ordalien noch im J. 1436 zu Hannover üblich gewesen, wenn nicht Grupen (Obs. no. IV. S. 65.) es mit zwey Dokumenten erwiesen hätte. Sogar im 17ten Jahrhundert noch soll die Fakultät zu Rostock auf die Feuerprobe erkannt haben. V. Manzel jus crim. Mecklenburg. Sect. II. §. 11.

Einführung des Zweikampfs.

Eben diese Bewandtniß hatte es mit dem Zweikampfe, der in zweifelhaften Fällen zwischen den Parteien, auf Befehl und in Gegenwart der Richter, angestellt wurde. Es war vielleicht die älteste Art, nach welcher die barbarischen Deutschen ihre Rechtshändel auszumachen pflegten, und sie hielten eine solche Entscheidung, wie die Feuer- und Wasserprobe, für ein Urtheil der Gottheit. Freilich sahen sie nicht ein, daß die Entscheidung eines Gefechts oft nur von einem Zufall, oft von der Behendigkeit und Stärke des Körpers abhänge, und also für die Unschuld und für das Verbrechen keinen Beweis geben könne. Aber bei einer Nazion, wo alles Soldat war, wo der ganze Vorzug und Ruhm des Mannes von seiner eigenen Herzhaftigkeit und Tapferkeit abhieng, und jedermann bereit war, das mit dem Degen zu behaupten, was er gesprochen hatte, darf uns eine solche militairische Gerichtsform nicht auffallen. Wer tapfer war, konnte, nach ihren Grundsätzen, kein Schurke seyn. Sie glaubten, die Feigheit setze andere Laster voraus; sie beweise, daß man keinen Trieb der Ehre habe, daß man die Verachtung der Andern nicht fürchte, kurz, daß man den Grundsätzen der Nazionalerziehung nicht

nicht treu geblieben wäre b). In manchen Fällen konnte der Satz richtig seyn: nur hätte man ihn nicht allgemein machen sollen. Nicht nur der, welcher von einem andern beschimpft oder auf irgend eine Art beleidigt zu seyn glaubte, hatte das Recht, seinen Gegner herauszufordern, und durch den Zweikampf seine Unschuld zu beweisen: sondern auch Zeugen waren verbunden, ihre Aussage durch die Waffen zu bestätigen, so gleichgültig ihnen sonst der Ausgang des Rechtshandels seyn mochte. Selbst Geistliche, Weiber und Schwache mußten, da sie selbst nicht fechten konnten, Fechter stellen, die sich für sie schlugen. Ja, sogar abstrakte, streitige Punkte in den Gesetzen wurden, noch im zehnten Jahrhundert, durch den Zweikampf entschieden c). Wer den Zweikampf ausschlug, war überführt: und eben so ein Weib, unter deren Verwandten sich keiner fand, der sie werth achtete, ihre Ehre oder Unschuld mit dem Degen zu vertheidigen. Man sahe die Ungereimtheit und die unglücklichen Folgen dieses barbarischen Gebrauchs zuletzt ein, und sowohl die Geistlichkeit

b) Montesquieu l. c. L. 28. ch. 17.

c) Witichind. Annal. L. II. ap. Meibom. T. I. p. 644.

lichkeit als die Monarchen suchten ihn abzuschaffen. Aber das Uibel war allgemein und zu tief eingewurzelt: die ganze Denkungsart der Nazion und zugleich das ganze Staatssystem mußte erst verändert werden, ehe man eine vernünftige und regelmäßige Verwaltung der Gerechtigkeit festsetzen konnte.

Fortgang in der Kultur.

Der Fortgang der Deutschen in der Kultur geschahe in ihren neuen Wohnungen schneller, als man hätte erwarten können, wenn sie in ihren vorigen Wäldern und halben Wüsteneien wären sitzen geblieben. Keine Nazion verläßt den gewohnten Zustand der Barbarei gern oder freiwillig: immer ist es inneres Bedürfniß und Nothwendigkeit, die sie dazu veranlaßt. Die Deutschen gefielen sich bei ihrer Rohheit, und zogen das nomadische, herumwandernde Leben den Vortheilen vor, die ihnen die römische Kultur gewähren konnte. Als sie aber in die westlichen Provinzen der Römer eingerückt waren, drang sie die Noth, stätig zu werden. Allenthalben war ihnen der Weg zu weitern Auswanderungen verschlossen: auf allen Seiten war das Land besetzt; und da die Volksmenge in ihren neuen Ländern weit stärker, als in den vorigen war, so ward ihnen der Raum

zu dem bisherigen Jäger- und Hirtenleben zu eng: daher mußten sie dieses verlassen und sich zum Ackerbau entschließen, den sie vorher nur wenig und nur in sofern getrieben hatten, als er mit ihrem unstäten Leben bestehen konnte. Der Ackerbau heftete sie an feste Wohnsitze, entwickelte den Begriff des Landeigenthums, und machte neue Gesetze und verschiedene gute Einrichtungen nothwendig. Die Stätigkeit, die der Ackerbau erzeugte, war der Bevölkerung weit günstiger, als die vorige nomadische und bloß kriegerische Lebensart: und da der Ackerbau allein nicht hinreichte, die Einwohner alle zu beschäftigen und zu ernähren, mußten sie auf andere Erwerbungsmittel denken. So entstanden allmählig, Handwerke, Künste und Handlung d). Die Fortschritte, die sie darin machten, wurden ihnen desto mehr erleichtert, da die alten Einwohner noch einen Rest von römischer Kultur behalten hatten, der ihren neuen Beherrscher zum Vorbilde diente.

Weit langsamer war der Fortgang der Kultur in Deutschland. Die neu eingewanderten

d) Adelungs Versuch einer Gesch. der Kultur des menschlichen Geschlechts, S. 296. f. (Leipz. 1782. 8.)

derten Barbaren fanden hier keine römische Verfeinerung vor sich; die zurückgebliebenen Deutschen waren ungefähr eben so roh, als sie es selbst waren: keiner konnte von dem andern lernen. Die Volksmenge hatte durch die große Wanderung anfangs eher ab- als zugenommen: folglich waren die Deutschen nicht, wie ihre ausgewanderten Brüder, nothgedrungen, ihre alte Lebensart mit dem Ackerbau, mit Handwerken und Künsten zu vertauschen. Zwar hatten sie das Vorbild ihrer aufgeklärtern Nachbarn im Süden und Westen vor sich: aber wenn sie es nachahmen sollten, mußten sie durch eigenes Bedürfniß dazu genöthigt werden; und dieses fand sich nicht eher ein, als nachdem sich die Volksmenge ansehnlich vermehret hatte. Auch die Sprache, die in Deutschland die vorige blieb, war ein mächtiges Hinderniß, daß die zurückgebliebenen Deutschen in der Kultur nicht schneller fortrückten. Wenn auch die Geistlichen und ein Theil des Adels um eine Stufe weiter kamen, so dauerte es doch noch mehrere Jahrhunderte, ehe sich die Aufklärung über die andern Classen der Nazion verbreiten konnte e).

e) Adelung a. ang. O. S. 298. f. 302. f.

Beschaffenheit der Allodien.

Die Deutschen, welche das Reich der Römer überwältigten, machten ihre Eroberungen nicht für den König oder Heerführer, sondern für sich selbst. Man theilte das eroberte Land, wie die Beute, und der König bekam, nach der alten Sitte, bloß einen vorzüglichen Theil davon. Es scheint auch, daß sich der König zuweilen, vor dem Kriege, mit dem Volke über die Vertheilung der zu machenden Beute und Eroberungen berathschlagt und verglichen habe. Diese gemeinsame Theilung setzte einen jeden in die Nothwendigkeit, das ihm zugefallene Grundstück zu vertheidigen: folglich behielt er die Waffen in Händen, die er bisher getragen hatte, und er brauchte sie, bei einem Kriege, nicht als Söldner, sondern bei eigener Kost; nicht für den König, sondern weil es die Erhaltung seines Privateigenthums und seiner Familie erforderte. Dergleichen eigenthümliche Güter, oder Allodien, waren völlig frei und unabhängig: die Besitzer waren deswegen zu keinem Personaldienst, noch zu Abgaben verbunden, und konnten darüber nach Gefallen gebieten f).

Beschaf-

f) Wer lauter Allodien besaß, hieß vir egregiae libertatis, und hielt diesen Stand bey weitem höher,

Ganz verschieden von jenen waren die Lehen, deren Ursprung wir in eben diesem Zeitraum suchen müssen. Schon Tacitus kannte deutsche Vasallen g), aber keine Lehen: denn zu seinen Zeiten gab es unter den Deutschen noch kein Landeigenthum, oder hatte doch sehr geringen Werth. Da aber die Deutschen in ihren neuen Wohnsitzen, durch verschiedene Umstände, zum Ackerbau und zur Stätigkeit genöthigt wurden, mußten auch die liegenden Güter mehr Werth bekommen. Bei der Theilung der eroberten Länder erhielten die Fürsten oder Könige einen größern Antheil, als die gemeinen Krieger. Da nun die altdeutsche Sitte des Gefolges h), das die Könige und Fürsten hatten, noch immer fortdauerte, so fiengen die letztern an, einen Theil ihrer ansehnlichen Grundstücke an ihre treuen Begleiter oder Vasallen zum Genuß zu überlassen, theils um sie für die geleisteten Dienste zu

höher, als den eines Vasallen. Sigeb. Gemblac. ad an. 1024. „Conradum virum egregii generis et egregiae libertatis, quippe qui nunquam se submiserat alicujus servituti."

g) S. oben S. 114. ff.

h) Comitatus.

zu belohnen, theils um sie zu künftigen, allzeit bereiten Kriegsdiensten zu verpflichten. Weil das von Seiten des Königs eine vorzügliche Freigebigkeit zu seyn schien, nannte man dergleichen Güter Beneficia, zum Unterschied von den eigenthümlichen Gütern oder Allodien. In der Folge hießen sie Lehen, weil sie nur gelehnt, nicht zum Eigenthum überlassen wurde; und der Besitzer oder Vasall hieß Lehnträger i). Mit dem Tode des Besitzers fiel das Lehn an den Eigenthümer oder Lehnsherrn zurück: auch pflegte es der letztere, wenn der Vasall im Dienst nachlässig war, ihm wieder abzunehmen und einem Treuen zu überlassen. Nach dem Beispiel des Königs oder Fürsten fiengen nachher auch die Großen an, ihren treuen Anhängern Lehngüter zu übertragen

i) Miles regis, Fidelis, Vassus dominicus etc. Das Wort Feudum ist nicht deutschen, sondern französischen Ursprungs. In den Ländern, wo die römische Sprache eingeführt war, benannte man die Lehen von dem lateinischen Worte Fides. Man sagte in Frankreich Fief: und mit den Normannen kam diese Benennung nach England. Aber in Deutschland, wo nicht römisch gesprochen wurde, sagte man Lehn und Lehnträger. S. Grupen Obs. no. 18. S. 334. ff.

tragen und sie dadurch zu künftigen Kriegsdiensten zu verbinden. Unstreitig hatte der König dabei die Absicht, sein Ansehen zu befestigen und zu erweitern: denn nun, da der Vasall schuldig war, auf den ersten Wink seines Lehnsherrn unter den Waffen zu erscheinen, hatte er gewissermaßen eine stehende Armee, nicht nur wider Auswärtige, sondern auch wider die Nazion selbst, wenn sie sich widersetzte. Die Landeigenthümer vertheidigten den Staat, die Vasallen den Fürsten, der ihr Lehnsherr war: jene fochten für die gemeine Ehre, diese für die Ehre des Fürsten. Eben daher begünstigten die Könige in der Folge die Lehnsverfassung auf alle Art, zumal da die freien Landeigenthümer anfiengen, des beständigen Kriegs müde zu werden, und sich weigerten, die Dienste zu leisten, die der König von ihnen forderte.

Folgen desselben.

Das Lehnsystem, das freilich nicht mit einemmal, sondern stufenweise, seine Ausbildung und in verschiedenen Staaten verschiedene Modifikazionen bekam, die durch mancherlei Umstände bestimmt wurden, waren in allem Betracht eine sehr fehlerhafte, schädliche Verfassung, sowohl für die Nazion, als auch im Ausgange für den König selbst. Die vorma=

vormalige Unabhängigkeit und Gleichheit gieng verloren, weil sich die Vasallen zum Gehorsam und zur Subordinazion verbanden, und die Nazionalfreiheit wurde allmälig ganz zu Grunde gerichtet. Vorher hatte jeder ohne Unterschied, und mit gleichem Recht, auf der Nazionalversammlung erscheinen und mitsprechen können: itzt kam alles auf die Großen an, von denen das Volk ganz abhing und sich nach Gefallen mußte führen lassen. Sie allein entschieden mit dem Könige das allgemeine Interesse des Staats: und der Antheil, den das Volk an der Gesetzgebung gehabt hatte, war völlig verschwunden. So wurde der alte deutsche Nazionalgeist, der nichts als Freiheit und Unabhängigkeit athmete, unterdrückt, und die Knechtschaft trat an seine Stelle. Die Großen schienen anfangs blos für den König und für die Erweiterung seines Ansehens zu arbeiten. In der That waren sie, als ein stehendes Kriegsheer, die Werkzeuge, deren sich der König zur Unterdrückung der Nazionalfreiheit bediente. Aber zuletzt wurden diese Vasallen, durch Freigebigkeit, Nachsicht, Einfalt, Andacht und falsche Politik der Könige, so mächtig, daß sie dem Monarchen selbst Gesetze vorgeschrieben. So lange die Lehen widerruflich waren, konnten die Vasallen der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden. Aber diese weise Verfassung bestand nicht lan-

ge.

ge. Die Vasallen wußten es, auf mancherlei Wegen, dahin zu bringen, daß sie nicht nur den Besitz der Lehen auf Lebenszeit, sondern auch die Erblichkeit derselben erhielten, und sie gewissermaßen in Eigenthum verwandelten. Nachdem sie sich des unwiderruflichen und beständigen Besitzes ihrer Lehen versichert hatten, giengen sie weiter, um sich von ihrem Lehnsherrn ganz unabhängig zu machen. Sie drangen ihm die höchste Gerichtsbarkeit in ihren Territorien ab, und die Richtergewalt des Königs wurde fast bloß auf seine Kammergüter eingeschränkt. Eben so erwarben sie sich das eigenmächtige Kriegsrecht wider ihre besondern Feinde, das Münz- und Zollrecht und andere Regalien, wodurch sie in ihren Territorien eigentliche Souverains wurden: und sie waren desto gefährlicher, da sie oft mehrere Lehen zugleich und auch ansehnliche Allodien besaßen. Zwischen ihnen und dem Monarchen war keine Mittelmacht, die beide im Gleichgewicht erhalten hätte: sonst würde die Macht der Vasallen so gefährlich und schädlich nicht gewesen seyn. Einige Monarchen, die es fühlten, wie viel die königliche Gewalt durch sie verloren hatte, wagten es, die übermächtigen Vasallen einzuschränken und zu schwächen. Daraus entstanden Zwistigkeiten und Kriege, wobei der König von seinen Vorrechten insgemein noch mehr verlor, so wie sich

auf

auf der andern Seite das Ansehen der Vasallen erweiterte. Bei dieser Verfassung mochte der König Gesetze geben, wie er wollte: sie wurden nicht befolgt, denn der König hatte nicht Macht genug, sie zu vollstrecken. Die großen Vasallen, und noch mehr ihre Untervasallen, selbst Bürger, befehdeten und beraubten einander öffentlich, weil sie keinen obersten Richter zu fürchten hatten; und bei manchem Ritter war dieser barbarische Gebrauch ein ordentliches Erwerbungsmittel. Dieses Unheil der Befehdungen, das so viele Jahrhunderte hindurch in Deutschland unaufhaltsam wüthete, war eine Hauptursache, daß die Nazion im Fortgang zur höhern Kultur lange Zeit gehindert wurde: die Befehdungen aber hatten großentheils ihren Grund in der Lehnsverfassung, wenigstens wurden sie dadurch unterhalten.

Ende des ein und achtzigsten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 81

Troppau (1790)

Bibl.Mont. 1570-81
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716425-5
VD18 80027121